Den

Frauen und Jungfrauen.

Den

Frauen und Jungfrauen.

Perlen

deutscher Lyrik.

Eine Anthologie

der

neueren Dichtungen.

Regensburg.
G. J. Manz.
1863.

Willst du lesen ein Gedicht –
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete,
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest,
Und, wie's Dichteraugen sah'n,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Adolf Stöber.

Vorwort.

So viele Sammlungen der edelsten Blüthen deutscher Poesie sind bereits erschienen, daß es gewagt erscheint, noch mit einer neuen Anthologie vor das Forum der Oeffentlichkeit zu treten, und sieht sich deßhalb der Herausgeber veranlaßt, anzuführen, was ihn zur Herausgabe dieses Werkes bestimmte.

Es leitete ihn bei der Abfassung des Buches der Gedanke, aus dem reichhaltigen Schatze der deutschen Literatur rein lyrische Poesien auszuwählen — wodurch sich diese Sammlung von allen anderen unterscheidet, — und die vortrefflichsten Dichter neuerer und neuester Zeit in demselben aufzunehmen, um so Sinn und Geschmack für alles Schöne zu nähren und zu vervollkommnen.

Der Herausgeber hat nämlich die ihm während der Abfassung der Liedersammlung dargebotene Ge-

legenheit nicht versäumt, auch Poesien von Dichtern, die, als noch fortwährend im Felde der deutschen Literatur wirkend, sie täglich mit neuen herrlichen Schöpfungen bereichernd, dem Album hinzuzufügen.

Indem er diese Anthologie den deutschen Frauen und Jungfrauen widmet, glaubt er hoffen zu dürfen, daß das Werk Anklang und Beachtung finden, und somit seinen Zweck erreichen werde.

Wetzlar.

Dagobert Köchling.

Louis von Arentsschildt.

Aufwärts.

Was schauest du so trübe,
In diese Welt hinaus;
Als sei's mit Lust und Liebe,
Mit Fried' und Freuden aus?

Blick fest dem Feind ins Auge,
Der dir den Unmuth weckt;
Sei nicht ein Kind, das Abends
Des Laubes Rauschen schreckt.

Wenn an dem Frühlingshimmel,
Die Donnerwolke zieht;
Erschallt jenseits des Wetters,
Im Blau der Lerche Lied.

So schüttle ab die Seele,
Den Staub der Welt so schwer;
Und bade ihre Schwingen,
Im Schönheits-Strahlenmeer.

Wunsch.

Ich und der Frühling selbander,
Durch die Wälder, die Flüsse entlang:
Das ist ein seliges Wandern!
Das ist ein froher Gesang!

Von seinen Augen ein Glänzen,
Durchflammet das trunkene All;
Das ihn mit duftigen Kränzen,
Begrüßet und Nachtigallschall.

Und doch! — Mit trübem Gefunkel,
Aus schwarzer Wimpern Flor;
Strahlt tief aus Leid und Dunkel,
Ein blaues Auge hervor.

Was mir die Welt kann geben,
Es möchte verblühen, vergeh'n;
Könnt' ich noch einmal im Leben,
Das Auge lächeln seh'n.

Regenbogen.

Wie oft erhellt vom leichten Sonnenscheine,
Der Wolken Nacht in bunten Farben strahlet;
Ein glänzend Licht, ein heitres Leben malet,
So fort und fort der trübe Himmel weine.

So lächelt oft des Menschen Aug' in Thränen,
Und um die Lippen bebt es fast wie Freude;
Indeß das bange Herz vergeht im Leide,
Und im unsäglich nie gestillten Sehnen.

Tiefstes Leid.

Zwei Menschen, die sich lieben,
Und stets doch fern geblieben;
Die sich zu finden sehnen,
Und doch nur schau'n mit Thränen;
Die stets mit tieferm Leiden
Sich suchen und vermeiden: —
Das schafft im Menschenherzen
Die leidentiefsten Schmerzen.

Mondnacht.

Im silbernen Glanze wallet
Das Meer im Mondenlicht,
Mit leisem Schalle die Welle
Am Muschelstrande sich bricht.

Blondlockiger Fischerknabe
Die schimmernden Netze schlingt;
Hell von den rosigen Lippen
Ein altes Lied erklingt.

Versunkner Glocken Läuten
Tönt über die Fläche weit,
Das schallt wie Lust und Leiden
Aus längst vergängner Zeit.

Er beugt sich hinab in die Tiefe,
Er wagt zu athmen kaum,
Er schaut auf Kirchen und Häuser,
Auf Kräuter und Blumen und Baum.

Tiefblaue Augen winken
Und blonde Locken weh'n —
Ach junger Fischerknabe
Daß du sie nimmermehr geseh'n!

Nun ist dein Lied verklungen,
Verwelkt dein frischer Muth; —
Dein Herz, dein Herz für immerdar
In dunkler Tiefe ruht.

Abschied.

Ich werde nie die Stunde mehr vergessen,
Als du die Hand zum Abschied mir gegeben;
Da schwand der Lenz hinweg aus meinem Leben,
In Trümmer sank, was ich so froh besessen.

Ein Weh fühlt' ich mein Herz zusammenpressen,
Mein ganzes Sein im tiefsten Grund erbeben,
Mein letzter Wunsch, des Herzens einzig Streben:
Ein tiefer Schlaf im Schatten der Cypressen.

Des Lebens buntverwirrtes Gaukelspiel
Erscheint mir wie des Mummenschanzes Hohn,
Der kalt vorüberzieht, an meinen Wegen;

Und todesmüde sehn' ich mich an's Ziel,
Und horche bang — bei dem letzten Ton
Der Spielenden mich matt zur Ruh' zu legen.

Ernst Moritz Arndt.

An die Lerche.

Vöglein, Vöglein in den Lüften,
Lerche, die zum Himmel schwebt,
Unten still in Blumendüften
Und im Grün der Wiesen lebt,
Du bist mein, du süße Kehle:
Meine Sehnsucht, meine Lust,
Alles Weh der Menschenseele
Klingst du hell aus frommer Brust.

Also trägst du meine Schmerzen
Aus der Erde Nebelflor
Zu dem Herzen aller Herzen,
Zu dem Himmelshort empor,

Trägst mich hin zu meinen Lieben,
Die nun oben selig sind;
Unten ist das Leid geblieben,
Droben wehet Lebenswind.

O, wie süß mit dir zu kreisen
In dem heitern Sonnenstrahl!
O, wie süß mit dir zu reisen
Himmelauf vom Erdenthal!
Auszujubeln, auszusingen,
Was das stille Herz nur weiß,
Und aus voller Brust zu klingen
Liebeslust und Himmelspreis.

Das Gespräch.

Ich sprach zum Morgenroth: was glänzest du
Mit hellem Rosenlicht?
Ich sprach zur Jungfrau schön: was kränzest du
Dein junges Angesicht?
Morgenroth, du einst verbleichen mußt,
Jungfrau, du einst verwelken mußt;
Drum schmücket euch nicht.

Ich schmücke mich, so sprach das Morgenroth,
Mit hellem Rosenlicht;
Ob mir dereinst ein bleiches Schicksal droht,
Das frag' und weiß ich nicht:
Der dem Mond, den Sonnen gab den Schein,
Auch gefärbt hat roth die Wangen mein;
Drum traure ich nicht.

Ich kränze mich, so sprach die Jungfrau schön,
Weil noch mein Frühling blüht;
Sollt' ich darum in stetem Trauern geh'n,
Daß einst die Jugend flieht?
Der beschirmt und hält der Vöglein Nest,
Der die Blumen blüh'n und welken läßt,
Dem traut mein Gemüth.

Des Knaben Abendlied.

Die Welt thut ihre Augen zu
Und alles wird so still,
Auch ich bin müde und zur Ruh
Ich auch mich legen will:

Ich leg' im stillen Kämmerlein
Mich in mein Bettchen warm,
Und Engel sollen Wächter sein
Vor jedem Trug und Harm.

Du lieber Gott, der uns die Nacht
Mit Mond und Sternen schuf,
Der himmlisch uns das Herz gemacht
Für himmlischen Beruf,
Der uns den lichten Himmelschein
Gesenkt in tiefe Brust,
Damit wir sollen selig sein,
Durch deiner Liebe Lust.

Du lieber Gott, du gehst mit mir
In's stille Kämmerlein,
Und stellst die Wächter an die Thür,
Die Engel fromm und rein;
Sie treten leicht und sanft daher
Und halten treue Hut,
Und diese Nacht und nimmermehr
Mir nichts was Leides thut.

Nun habe Dank für diesen Tag,
Und Dank für jede Freud':
Ich weiß nicht, was ich beten mag
Mit rechter Herzlichkeit;
Du weißt am besten, was ich will,
Du liebster, treuster Hort,
Drum bin ich mit den Lippen still
Gott ist mein einzig Wort.

Warum rufe ich?

Und rufest du immer Vaterland,
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand,
Des Grabes deinen Leichenkasten.
Die nächste Ladung trägst du schon;
Geschrieben hell auf weißem Scheitel,
Gedenk des weisen Salomon,
Gedenk des Spruches: alles eitel.

Ja, darum ruf' ich: Vaterland
Und Freiheit, dieser Ruf muß bleiben,

Wann lange unsrer Gräber Sand,
Und unsern Staub die Winde treiben;
Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Klanges Wiederhall,
Von Millionen nachgesungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein,
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dies die größte Sonne sein,
Worin wir blüh'n, wodurch wir leben;
Drum müssen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geisterau,
Einst selig können niederschauen.

O Vaterland, mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblüh'n,
In deutschen Treuen, deutschen Ehren,
Wie Kurze müssen hinnen zieh'n,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

Otto Banck.

Lebenshast.

Träumte stundenlang in mich versunken
Wohl als Knabe einst im Frühlingsschein
Unbewußter eigner Gottheit trunken,
Sog ich schon Unsterblichkeiten ein.

Ach, entwandelt bin ich jenen Tagen,
Jenes stille Glück ist nun dahin:
Schaffen muß der Geist, das Herz entsagen,
Doch Genuß nur will des Jünglings Sinn!

Hierhin, dorthin reißt mich das Begehren,
In der Brust zehrt der Gefühle Gluth,
Die Gedanken mir am Marke zehren,
Und die Seele trinket all mein Blut!

Weltenflammend Herz, o welch ein Fluthen!
Hemme diesen ungestümen Hang:
Rasche Kämpfer werden rasch verbluten,
Langsam leben macht das Leben lang.

Früher, Herz, als andre deiner Brüder,
Scheidest du vom schönen Jugendwahn,
Ach, und erst in späten Stunden wieder
Fühlst du, wie du dir so weh gethan.

Seelentrauer.

Wie lang du liebes Licht der Erde,
Wirst du noch leuchten meinem Gang?
Bin noch so jung und doch so krank
Im Herzen und im Haupte,
— Wenn mir's nur Einer glaubte!

Wie kommt's, daß ich schon müde werde,
Und hab' mich erst so kurz gefreut?
Du hast mich, rascher Geist der Zeit,
So früh für dich geworben,
Bin drum für mich verdorben.

Der Jugend seligste Genüsse
Hast du mir eilig abgekauft,
Und dann mir Seel' und Leib getauft
Mit eis'ger Offenbarung
Im Taufstein der Erfahrung.

Was helfen mir die warmen Küsse,
Die mir ein liebes Liebchen gibt?
O Herz, mein Herz! du wirst geliebt,
Freu' dich der Brust der reinen!
— Es freut sich doch mit Weinen. —

Stiller Wunsch.

Vergiß mich nur, vergiß mich nur!
Mir laß das Deingedenken;
Du sollst das Herz nicht senken,
Mein holdes Kind in Liebesleiden;
Dieß Herz ist noch zu froh und jung, —
Gott sende dir stets neue Freuden,
Und nur des Glücks Erinnerung.

Ja lächle nur, ja lächle nur!
Mir aber laß das Trauern,
Es wird nicht ewig dauern:
Es lernt, wer schon so viel verloren,
Besitzen was verloren ist,
Du bist zur Freude nur geboren,
Wie schade, wenn du traurig bist.

Karl Beck.

Ich liebe dich.

Das Abendglöcklein hört ich klingen,
Bald klang es leis, bald klang es laut —
Galt's eines Herzens letztem Ringen?
Galt's einer myrthenschmucken Braut?
Im Klange sprach ein leises Mahnen:
So tönet voll beglückter Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Es summte auf dem Blumengrunde,
Es trank aus einem Honigkrug
Das Bienchen mit dem süßen Munde,
Das heimlich doch den Stachel trug.

Im Summen sprach ein leises Mahnen:
So sticht voll Lust, so sticht voll Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Die Nachtigall vernahm ich schlagen,
So freudiglich, so wehmuthsvoll,
Als ob ihr bei des Liedes Klagen
Die Thräne aus dem Auge quoll!
Im Liede sprach ein leises Mahnen:
So tönt in Lust, so tönt in Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
Dieß Bienensummen fern und nah,
Und dieses Nachtigallenschlagen
Vernahm ich, als ich dich ersah.
Erst rauschten wirr die Klänge alle,
Bald wehmuthsvoll, bald freudiglich,
Und starben dann in einem Halle:
Ich liebe dich!

Zur Nacht.

Die Lichter brannten. Es blühten die schlanken,
Die prächtigen Blumen von dir gesandt,
Und mächtig verwuchsen die zarten Ranken
Zu Bäumen im Schatten an der Wand.

Wie unter stolzen, geheiligten Palmen,
Die Hände gefaltet, das Auge zu,
Saß ich und sann auf rauschende Psalmen
Zu deinem Ruhm, Kind Gottes, du!

Die Düfte der Blumen durft' ich borgen,
Den Frieden der Nacht für dieß Gebet,
Um ihre wonnig klingenden Sorgen,
Hab' ich die Nachtigall gefleht.

So saß ich, bis der Morgen graute,
Bis mich der Schlummer süß beschlich —
Mein rauschender Psalm — die sieben Laute:
Vom Herzen, mit Schmerzen lieb' ich dich!

Vergißmeinnicht.

Ein Blümlein stand verborgen,
Es trug ein blaues Kleid;
Am Abend und am Morgen,
Empfand es Herzeleid.

Denn klettern sah's die Reben,
Den Epheu mehr und mehr;
Es wollte gern sich heben
Und wandern hin und her.

„Mit heißem Blut verkommen
Im engen Gartenbeet!“ —
Da hat's der Herr vernommen,
Als es so warm gefleht.

Im Kuß des Abendwindes,
So schläft es sinnend ein,
Im Auge eines Kindes
Erwacht's, beim Morgenschein.

Nun kann es heiter wandern,
Auf Berg und Thal und Baum;
Von einem Stern zum andern,
Und müde wird es kaum.

Ob sie's bewundert haben,
Es irrte, lief und trieb,
Bis es auf einen Knaben
Bezaubert haften blieb.

Ade du Sternenschimmer!
Du Thal, du Wiesenlust!
Die Blume sucht euch nimmer,
Sie ruht an seiner Brust.

Wie sich die Blume tränket,
Und sieht zum Himmel blau;
Ist Tag und Nacht getränket,
Mit einem heißen Thau!

Wie dacht es nicht zu lieben!
Zu blüh'n bis spät und alt!
Ach, wo es wurzeln blieben,
Da war der Boden kalt!

Der Knabe werth vor Allen,
Der ihr das Herz zerbricht —
Ach, er versteht das Lallen,
Der Blumensprache nicht!

„Vor Liebe fast verkommen,
Und nicht geliebet sein!“
Herr, wo du sie genommen,
Dort grab' sie wieder ein.

Im Kuß des Abendwindes,
So war sie eingenickt, —
Es brach das Aug' des Kindes —
Die Blume war geknickt.

Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut.

Sie sprach zu ihm so wundertönig,
Sie streichelte lind sein wirres Haar;
Bis trunken der kranke Geisterkönig,
An ihrem Busen entschlummert war.

So wachte die allerschönste der Frauen,
So scheuchte sie den düstern Sinn;
Den trotzigen Adler von seinen Brauen,
Und setzte die Taube des Friedens hin.

Sie preßte zehn Lilien auf seine Locken,
Zwei brennende Rosen auf seinen Mund;
Auf schlug er das Auge, süß erschrocken,
Und ward für alle Zeiten gesund.

Sie schwuren sich keine Liebeseide,
Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut;
Nur die duftige Lenznacht hat sie Beide
Die Hände falten und beten geschaut.

Eine Thräne.

Rinne, rinne leise,
Meine Thräne du;
Im gewohnten Gleise,
Meinem Busen zu.

Auf meinen Wangen magst du seh'n,
Ob frisch noch da die Rosen steh'n?
Rinne, rinne leise,
Meine Thräne du.

Thräne, nicht vergebens
Bist du voll und groß:
Schwimmet doch meines Lebens
Glück in deinem Schooß.
Es schwimmet in dir so viel, so viel,
Mein Lieben und mein Saitenspiel —
Thräne, nicht vergebens
Bist du voll und groß!

Immer magst du fallen,
Bist die letzte nicht:
Meine Lippen lallen
Wohl noch manch Gedicht,
Und meine Liebe sinnt und wacht,
Und träumet von ihr bei Tag und Nacht —
Bist du schon gefallen?
Bist die letzte nicht!

Friedrich Bodenstedt.

Maigruß.

Die Quelle springt, der Kuckuk ruft,
Es blitzt der Thau auf Halm und Blume,
Und Pappeln, steigen in die Luft,
Wie Thürme im Waldheiligthume —
Frisch wogt um mich ein Blüthenmeer,
Der Wald erklingt von Lustgetöne,
Aus Baum und Büschen weht es her —
Die Welt erstand in neuer Schöne!

Und wie die Welt voll Uebermuth,
Sich regt unnennbar süßen Dranges,
Schwillt auch mein Herz von neuer Glut,
Und Blumen treibt es des Gesanges;

Was mir der Maitag Schönes beut,
Will ich mit Jubeltönen grüßen;
Und alle Sorgen tret' ich heut,
Wie dürres Laub zu meinen Füßen!

Sei mir gegrüßt, du Nachtigall!
Ich singe dich von Dank durchdrungen —
Ist deiner süßen Stimme Schall,
Auch schon viel tausend Mal besungen,
Ich brauche nicht Entschuldigung,
Sing' ich dein Lob auf's Neue wieder:
Dir ziemt stets neue Huldigung,
Denn ewig neu sind deine Lieder!

Das Blatt das welk am Baume sinkt,
Bringt mir vergangner Freuden Mahnung,
Und jede Rosenknospe winkt
Mir, wie ein Sinnbild freud'ger Ahnung.
Gedanken steigen in mir auf —
Den Wellen gleich im Wasserspiegel —
Die Maiensonne drückt darauf
Ihr majestätisch Flammensiegel.

Mit diesem Sonnenspiegel schwing'
Dich Blatt zur Wohnung meiner Lieben,
Und meines Herzens Grüße bring',
Und sing' ihr vor was ich geschrieben —
Umstrahle sie wie Sonnenschein,
Durchglühe sie mit deinem Feuer,
Und mögest du ihr theuer sein,
Wie mir die Liebste selber theuer!

Sie wühlte in den Tönen.

Sie wühlte in den Tönen,
Und spielte und sang mir vor;
Es scholl der Gesang der Schönen,
Gar wundersam in mein Ohr.

Bald klang's wie laute Mahnung
Vergang'ner, schöner Zeit,
Und bald wie leise Ahnung,
Zukünft'ger Seligkeit.

Wie Frühlingsluft umfächelte,
Mich ihres Mundes Hauch,

Ich sah sie an und lächelte,
Und sie — sie lächelt auch!

O, laß dies Lächeln immer
Um deine Züge geh'n,
Und lauschend will ich immer
Und selig, bei dir stehn!

Zürne nicht!

Anmuth gürtet deine Lenden,
Schönheit blüht um deine Glieder,
Schultern, die vor Weiße blenden,
Ziehen dunkle Locken nieder.
Wenn in deine Zauberkreise,
Mächtig mich dein Auge zieht:
Zürne nicht, daß ich dich preise,
Hochbeseligte! im Lied.

Wenn der junge Frühling wieder,
Kommt im blumigen Gewande;
Läßt er auch durch frohe Lieder
Laut verkünden durch die Lande:

Daß von Winters Schnee und Eise
Drangvoll sich die Erde schied —
Zu des Frühlings Ruhm und Preise
Singt die Nachtigall ihr Lied!

Mit den Füßchen, den behenden,
Bist du mir in's Herz gesprungen,
Hast mit deinen zarten Händen
Meine ganze Kraft bezwungen,
Daß ich gerne die Geleise
Kalter Bücherweisheit mied:
Zürne nicht, wenn ich dich preise,
Hochbeseligte! im Lied.

Mir das Lieblichste erwähl' ich,
Anzubeten und zu loben;
Wer hier strauchelt, der wird selig,
Wer hier fällt, der wird erhoben
Der ist nicht der rechte Weise,
Der nicht vor der Schönheit kniet —
Zürne nicht, wenn ich dich preise,
Hochbeseligte! im Lied.

Auf der Reise.

„Nun leb wohl, Glück auf die Reise!“
— Danke! Grüß von mir zu Haus! —
Und auf eisernem Geleise,
Rollend, schnaubt der Zug hinaus.

Daß die Nähe schnell zur Ferne,
Fernes nah dem Zuge wird;
Weilte oft das Auge gerne,
Wo es nur im Fluge irrt.

Also wechseln vielfach täglich,
Berge, Thäler, Wald, Gefild —
Nur ein Bild steht unbeweglich,
Ueber mir: — der Sonne Bild!

Viele Menschen geh'n und kommen,
Drängen sich hinein, hinaus;
Hat der eine Platz genommen,
Springt der andere wieder aus.

Und in jedem Dorfe, Städtchen,
Hübsche Mädchen, schmucke Frauen —
Schmucke Frauen, hübsche Mädchen,
Gibt es viel in deutschen Gauen.

Doch sie kommen, schwinden täglich,
Mir, wie Berg, Thal, Wald, Gefild —
Nur Ein Bild steht unbeweglich,
Stets vor mir: Dein liebes Bild!

Adolf Böttger.

Osterlied.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend im Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammet und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle;
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Ich hör' ein Vöglein.

Ich hör' ein Vöglein locken,
Das wirbt so süß, das wirbt so laut
Beim Duft der Blumenglocken
Um die geliebte Braut.

Und aus dem blauen Flieder
Singt ohne Rast und ohne Ruh
Millionen Liebeslieder
Die holde Braut ihm zu. —

Ich hör' ein leises Klagen
So liebesbang, so seelenvoll —
Was mag die Stimme fragen,
Die in dem Wald verscholl?

Adelbert von Chamisso.

Frauen-Liebe und Leben.

1.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,

Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

2.

Er, der Herrlichste von allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und fester Muth.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern,
Also er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demuth ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;

Darfst mich, niedre Magd, nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, selig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran!

3.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hatt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt.

Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben,
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust.

4.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich, verloren
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da hast du mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,

Hin selber mich geben und finden
  Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
  Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
  Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schwestern,
Freundlich mich schmücken,
Dient der Glücklichen heute mir.
Windet geschäftig
Mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrthe Zier.

Als ich befriedigt,
Freudigen Herzens,
Dem Geliebten im Arme lag,
Immer noch rief er,
Sehnsucht im Herzen,
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schwestern,
Helft mir verscheuchen
Eine thörichte Bangigkeit;
Daß ich mit klarem
Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,
Du mir erschienen,
Gibst du, Sonne, mir deinen Schein?
Laß mich in Andacht,
Laß mich in Demuth
Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,
Streuet ihm Blumen,
Bringt ihm knospende Rosen dar.
Aber euch, Schwestern,
Grüß' ich mit Wehmuth,
Freudig scheidend aus eurer Schaar.

6.

Süßer Freund, du blickest
Mich verwundert an,
Kannst es nicht begreifen,
Wie ich weinen kann;
Laß der feuchten Perlen
Ungewohnte Zier
Freudenhell erzittern
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,
Wie so wonnevoll!
Wüßt' ich nur mit Worten,
Wie ich's sagen soll;
Komm und birg dein Antlitz
Hier an meiner Brust,
Will in's Ohr dir flüstern
Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen
Mutter schon gefragt,
Hat die gute Mutter
Alles mir gesagt,

Hat mich unterwiesen,
Wie, nach allem Schein,
Bald für eine Wiege
Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Thränen,
Die ich weinen kann,
Sollst du nicht sie sehen,
Du geliebter Mann;
Bleib' an meinem Herzen,
Fühle dessen Schlag,
Daß ich fest und fester
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,
Wo sie still verberge
Meinen holden Traum;
Kommen wird der Morgen,
Wo der Traum erwacht,
Und daraus dein Bildniß
Mir entgegen lacht.

7.

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück,
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung gibt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

8.

Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du schläfst, du harter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesschlaf.

Es blicket die Verlass'ne vor sich hin,
Die Welt ist leer.
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Inn'res still zurück,
Der Schleier fällt.
Da hab' ich dich und mein vergang'nes Glück,
Du meine Welt!

9.

Traum der eig'nen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind;

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebtest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
  In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
  Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
  Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
  Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
  Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
  Meinen Segensspruch:
Muß das Herz dir brechen,
  Bleibe fest dein Muth,
Sei der Schmerz der Liebe
  Dann dein höchstes Gut.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schütt'le mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wagenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Blauer Himmel.

Heiter blick' ich; ohne Reue
In des Himmels reine Bläue,
Zu der Sternen lichtem Gold.
  Ist der Himmel, ist die Freundschaft,
  Ist die Liebe mir doch hold.
    Laure, mein Schicksal, laure!

Keine Stürme, keine Schmerzen,
Heit're Ruh' im vollen Herzen,
Kann es aber anders sein?
  Blauer Himmel, treue Freundschaft,
  Reiche Liebe sind ja mein.
    Laure, mein Schicksal, laure!

Hat das Schicksal arge Tücke,
Sieh', ich fürchte nichts vom Glücke,
Heiter bin ich, wie die Luft.
  Mein der Himmel, mein die Freundschaft,
  Mein die Liebe bis zur Gruft.
    Laure, mein Schicksal, laure!

Franz Dingelstedt.

Mir ist, als müßtest du empfinden,
Wie oft ich dein, wie treu gedacht,
Als spräch' zu dir mit lauen Winden
Statt meiner jede Sommernacht,
Als läsest du in jedem Sterne
Mein Grüßen still und sehnsuchtsvoll;
Ich weiß ja nicht, wie deine Ferne
Ich anders jetzt erreichen soll.

Es wälzt das Meer schon seine Wogen,
Die blauen, zwischen dir und mir,
Du bist zur Heimath fortgezogen,
Ich steh' noch in der Fremde hier;
Und über's Wasser, durch die Steppen,
Führt keine Brücke mich, kein Steg,
Hoch über meiner Klage schleppen
Sich bange Tage langsam weg.

Vielleicht daß du mich längst vergessen,
Vielleicht daß du mich nie gekannt,
Vielleicht daß Andern unterdessen
Dein Blick ist huldvoll zugewandt?
Ich weiß es nicht; von Stund' zu Stunde
In Zweifeln irr' ich scheu umher,
Von dir kein Trost und keine Kunde,
Für mich kein Bote über's Meer!

Und doch den Grund soll nichts mir rauben,
Den Ankergrund im Sturmgebiet,
An meine Liebe will ich glauben,
Die dich magnetisch an mich zieht;
Du mußt sie fühlen, mußt sie ahnen,
Mein Bild muß dir vor Augen stehen,
Und so, trotz früh zerrißnen Bahnen,
Weiß ich, daß wir uns wiedersehen!

Die Wolken ziehen schwarz und hoch,
Matt blinken einzelne Sterne:
Wacht wohl mein liebes Mädchen noch,
Mein Mädchen in der Ferne?

Es singt der Wind sein Wiegenlied,
Und schlägt an Fenster und Bäume:
Ob sie wohl herüber zu mir sieht,
Versenkt in liebende Träume?

Die Woge schläft, die Welt ist still,
Die Nacht hat den Tag vertrieben:
Mein heißes Herz nicht schlafen will
Es kann nur weinen und lieben!

Sie schaute mir in's Aug' hinein
Und sprach: Was glänzt und glüht darein?
— Ei, kennst du denn dein Angesicht
Und deine eig'nen Züge nicht?
Die glühen, die glänzen,
Ein Bild in Rahmens Gränzen!

Sie legte die Hand auf's Herze mein
Und sprach: Was klingt und klopft darein?
— Da schlummern Lieder klein und groß
Wie Kindlein im keuschen Mutterschooß;
Die ringen, die dringen,
Zu dir emporzuklingen!

Ich habe zur letzten Nacht
Dein liebes Bild geküßt,
Da war mir, als hätte der Mund gelacht,
Das Auge mich freundlich begrüßt.

Die Züge lebten in warmem Glanz,
Durchhaucht von athmendem Weh'n,
Du warst es selbst, du warst es ganz,
Als sei ein Wunder gescheh'n.

Da hab' ich zur letzten guten Nacht
Noch einmal dein Bild geküßt;
Mir ist, als hättest du gelacht
Und als ob ich weinen müßt.

Karl Egon Ebert.

Die Mannesthräne.

(Eine Frau spricht.)

Er hat geweint! die Thräne sah
Von brauner Wang' ich niederrinnen,
In starrem Brüten, düsterm Sinnen,
Ein Bild des Schmerzes, stand er da.

Er hat geweint! — ein Mann, wie er,
So ruhig stets, voll ernster Würde,
Er, dem so leicht war jede Bürde,
Kein Schlag des Schicksals je zu schwer.

Er hat geweint! — er, voll von Kraft,
Gewohnt, auf sie im Kampf zu pochen;
Was hat ihm so den Muth gebrochen,
Was hat ihm so die Stärk' entrafft?

Der Muth'ge hat mit seiner Pein
Gewiß als kühner Held gerungen,
Was endlich dennoch ihn bezwungen,
Es mußt' ein furchtbar Leiden sein.

O Mann, an Geist und an Gestalt
Erschienst du stets mir auserlesen,
Ein selt'ner Mensch, ein höh'res Wesen,
Doch fern und fremd mir, stolz und kalt.

In Ehrfurcht nur, mit Scheu gepaart,
Mocht' in dein Angesicht ich schauen,
Doch — seit ich sah dein Auge thauen —
Bist du ein Wesen meiner Art.

Die lange Scheu ist mir geraubt,
Es drängt mich sehnend dir entgegen,
Ich möchte tröstend, schmeichelnd legen
In meinen Schoos dein leidend Haupt.

Mir ist, als wärst du lang' mein Freund,
Doch jetzt erst hätt' ich dich verstanden,
Mein Herz — es bricht aus seinen Banden —
Ich liebe dich — du hast geweint!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Morgendämmerung.

Es ist ein still Erwarten in den Räumen,
Die Nachtigallen in den Büschen schlagen,
In irren Klagen, können's doch nicht sagen,
Die Schmerzen all und Wonne, halb in Träumen.

Die Lerche auch will nicht die Zeit versäumen,
Da solches Schallen bringt die Luft getragen,
Schwingt sich vom Thal, eh's noch beginnt zu tagen
Im ersten Strahl die Flügel sich zu säumen.

Ich aber stand schon lange in dem Garten
Und bin in's stille Feld hinausgegangen,
Wo leis die Aehren an zu wogen fingen.

O fromme Vöglein, ihr und ich, wir warten
Auf's frohe Licht, da ist uns vor Verlangen
Bei stiller Nacht erwacht so sehnend Singen.

Neue Liebe.

Herz, mein Herz, warum so fröhlich,
So voll Unruh' und zerstreut.
Als käm' über Berge selig
Schon die schöne Frühlingszeit?

Weil ein liebes Mädchen wieder
Herzlich an dein Herz sich drückt,
Schaust du fröhlich auf und nieder,
Erd' und Himmel dich erquickt.

Und ich hab' die Fenster offen,
Neu zieh in die Welt hinein
Altes Bangen, altes Hoffen!
Frühling, Frühling soll es sein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,
Durch die Brust ein Singen irrt,
Doch zu licht ist's mir zum Schreiben,
Und ich bin so froh verwirrt.

Also schlendr' ich durch die Gassen,
Menschen gehen her und hin,
Weiß nicht, was ich thu' und lasse,
Nur, daß ich so glücklich bin.

Walt' Gott.

Gestern stürmt's noch, und am Morgen
Blühet schon das ganze Land —
  Will auch nicht für morgen sorgen,
  Alles steht in Gottes Hand.

Putz' dich nur in Gold und Seiden:
In dem Felde über Nacht
  Engel Gott's die Lilien kleiden,
  Schöner als du's je gedacht.

Sonn' dich auf des Lebens Gipfeln:
Ueber deinem stolzen Haus
Singt der Vogel in den Wipfeln:
Schwingt sich über dich hinaus!

Vögel nicht, noch Blumen sorgen,
Hat doch jedes sein Gewand —
Wie so fröhlich rauscht der Morgen!
Alles steht in Gottes Hand.

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie ein Blüthenschimmer
Von ihm nur träumen müßt!

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Der zauberische Spielmann.

Nächtlich in dem stillen Grunde,
Wenn das Abendroth versank,
Um das Waldschloß in die Runde
Ging ein lieblicher Gesang.

Fremde waren diese Weisen
Und der Sänger unbekannt,
Aber, wie in Zauberkreisen,
Hielt er jede Brust gebannt.

Hinter blüh'nden Mandelbäumen,
Auf dem Schloß das Fräulein lauscht —
Drunten alle Blumen träumen,
Wollüstig der Garten rauscht.

Und die Wellen buhlend klingen,
Ringend in geheimer Lust,
Kommt das wunderbare Singen
An die süß verträumte Brust.

„Warum weckst du das Verlangen,
Das ich kaum zur Ruh' gebracht?
Siehst du doch die Lilien prangen?
Böser Sänger, gute Nacht!

„Sieh die Blumen steh'n voll Thränen,
Einsam die Viole wacht,
Als wollt' sie sich schmachtend dehnen,
In die warme Sommernacht.

„Wohl vom süßen rothen Munde
Kommt so holden Sanges Macht —
Bleibst du ewig dort im Grunde,
Unerkannt in stiller Nacht?

„Ach, im Wind verfliegt mein Grüßen!
Einmal, eh' der Tag erwacht,
Mögt' ich deinen Mund nur küssen,
Sterbend so in süßer Nacht!

„Nachtigall, verliebte, klage
Nicht so schmeichelnd durch die Nacht! —
Ach! ich weiß nicht, was ich sage,
Krank bin ich und überwacht.“

Also sprach sie, und die Lieder
Lockten stärker aus dem Thal,
Rings durch's ganze Thal hallt's wieder
Von der Liebe Lust und Qual.

Und sie konnt' nicht widerstehen,
Enge ward ihr das Gemach,
Aus dem Schlosse mußt' sie gehen
Diesem Zauberstrome nach.

Einsam steigt sie von den Stufen,
Ach! so schwüle weht der Wind:
Draußen süß die Stimmen rufen
Immerfort das schöne Kind.

Alle Blumen trunken lauschen,
Von den Klängen hold durchirrt,
Lieblicher die Blumen rauschen,
Und sie eilen süß verwirrt. —

Wohl am Himmel auf und nieder
Trieb der Hirt die goldne Schaar,
Die verliebte kehrt nicht wieder,
Leer nun Schloß und Garten war.

Und der Sänger seit der Stunde
Nicht mehr weiter singen will,
Rings im heimlich kühlen Grunde
War's vor Liebe selig still.

Schiffergruß.

Stolzes Schiff mit seid'nen Schwingen,
Fährst mein Boot zu Grunde schier!
Sang von Bord und Lauten klingen,
O du fröhlicher Schiffsherr dir;
Ich muß selbst mein Lied mir singen,
Nur der Sturmwind singt mit mir.

Stolzes Schiff, wenn deine Feuer
Nachts verlöscht: beim falben Licht,

Steht ein Fremder an dem Steuer,
Mit den Winden laut er spricht,
Und die Wogen rauschen scheuer —
Trau' dem finstern Bootsmann nicht!

Gleiche Winde, gleiche Wellen,
Reiches Schiff und armes Boot
Nach demselben Strande schwellen;
Deine Hoffart, meine Noth
Wird an einem Riff zerschellen,
Denn der Bootsmann ist der Tod.

Ernst von Feuchtersleben.

Resignation.

Wend' ich auf's Vergang'ne
Prüfend mich zurück:
Trifft auf schwarz behang'ne
Särge nur mein Blick.

Schau ich in das Heute,
Was gewahr' ich d'rin?
Alles Leben deute
Auf Verwandlung hin.

Unerforschter Weiten
Dämmerung verschließt,
Was in fernen Zeiten
Mir bereitet ist.

Und so schiff' und lenk' ich
Durch die Nacht dahin;
Wohlgemuth bedenk' ich,
Welch ein Nichts ich bin.

Laßt uns, was auch dräue,
— Weil wir das versteh'n —
Ohne Furcht und Reue
Lächelnd untergeh'n!

Lebensgewinn.

Zwischen Schmerz und Freuden,
Leben, fließe hin!
Hab' ich doch von beiden
Reichlichsten Gewinn!

Gottes Schönheit seh' ich,
Wie ich froh bin, ein;
Holde Pflicht — versteh' ich —
Soll mir Freude sein.

Kommen dann die Schmerzen —
Kommt nur immerhin!
Lehrt bereitem Herzen
Kraft und Menschensinn!

So, in dunkler Tage,
Wie in heller, Lauf,
Baut, aus Lust und Klage
Sich die Weisheit auf.

Rinne, Strom des Lebens,
Rinne nur so zu!
Rannst doch nicht vergebens,
Flücht'ge Welle, du!

Liebe war am Quelle,
Liebe war im Hain —
Liebe wird, o Welle!
Wo du landest, sein.

Ruhe.

Du, Ruhe, bist das höchste Gut:
Der Mensch erkämpft dich nur durch Muth,
Durch ernste Uebung bitt'rer Pflicht, —
Er hat dich, und sein Auge bricht.

Natur! wie anders ist's bei dir!
Wie weilt der Friede ewig hier,
Wie senkt er seinen Hermesstab,
Auf dich, du ewig offnes Grab!

Verwesung, wo mein Auge späht,
Und Leben, wo mein Athem weht;
Der Fels verwittert: sammtnes Moos
Ringt sich auf ihm zum Aether los;

In längst zerbröckeltes Gestein
Schlingt sich des Epheu's Grün hinein;
Und wo der See den Quell verschlang,
Furcht jetzt der Pflug das Thal entlang.

Beruhigt stirbt das Abendroth,
Und kaum weint Nacht den schönen Tod

Mit Thränen, die ihr Sterne nennt,
So glüht verjüngt das Firmament.

Ein glücklich Hüttchen ragte dort,
Der Bergstrom riß es mit sich fort;
Und an des Strom's verlaſſ'nem Lauf —
Da baut man neue Hütten auf.

Und schaust du auf den Kirchhof nun,
Wo dieses Dorfes Ahnen ruh'n:
Was zittert um's Gemäuer hin?
Wie schön auf Gräbern Blumen blüh'n!

Betrübt es dich? wie mag es nur?
Ein Friedensring ist die Natur:
Betrachtend, wie er ewig kreist,
Erhebe sich des Menschen Geist:

An aller Wesen Brust und Schmerz
Vertröste sich des Menschen Herz —
Und schlage liebend sonder Ruh'
Dem Ocean der Gottheit zu.

Ernst Fischer.

Einer jungen Samariterin.

Du liebes Mädchenangesicht
Mit unschuldvollen Zaubermienen,
Du ahnest, ach, und weißt es nicht,
Wie doppelt schön du mir erschienen,
Als ich dich sanft und engelgleich
Gesehen dort an fremder Stätte,
Wo bei der Armen, krank und bleich,
Du saßest an dem Leidensbette!

Wie hoch dich auch das Glück gestellt,
Das lächelnd stand an deiner Wiege,
Du willst auf einem andern Feld
Erkämpfen hehre, heil'ge Siege.

Nun reizt und locket eitler Tand
Dein gutes, schönes Herz vergebens;
Denn früh dem Höh'ren zugewandt
Hat dich der strenge Ernst des Lebens.

Magst nicht im leeren Freudenrausch
Vertändeln deines Lenzes Tage,
Und statt der glatten Worte Tausch
Vernimmst du lieber fremde Klage.
Die Wittwe schirmest du vor Frost
Und pflegst den älternlosen Knaben,
Bringst Sterbenden noch milden Trost,
Die weiche Hand voll Liebesgaben.

Verstandst du auch des Armen Blick,
Als du zum Gehen dich gewendet? —
Den Glauben gabst du ihm zurück,
Daß Gott noch immer Engel sendet.
Du liebes Mädchenangesicht
Mit unschuldvollen Zaubermienen,
Du ahnest, ach, und weißt es nicht,
Wie doppelt schön du mir erschienen!

Johann Georg Fischer.

Meine Lust.

Wenn die jungen Frühlingsmatten
Frisch in Farbenhelle steh'n,
Seh' ich gern der Wolken Schatten
Zauberdämmrig d'rüber geh'n.

Nach der Morgenfrische Segen,
Nach der Mittagssonne Brand;
Einen linden Abendregen
Wünsch' ich auf's begrünte Land.

Zu dem Jubelruf im Walde,
Zu des Feldes Lustgesang,
Hör' ich von der Bergeshalde
Gern des Donners schweren Klang.

Herrlich klingt nach schwülem Lauschen,
Durch den weiten Eichendom;
Aufgeregter Blätter Rauschen
In dem frischen Wetterstrom.

Aber nach der Liebe Siegen,
In der blauen Sommernacht
Säh' entzückt ein Roß ich fliegen
Mit dem Reiter in der Schlacht.

Ludw. Aug. Frankl.

Neue Sterne.

„Ein wunderbares Leben hat begonnen,
Ein Himmel hat die Augen aufgeschlagen,
Ein Dämmern fließt um mich, ein blaues Tagen,
Wie Nebel ist es um mein Herz zerronnen.

Schon manches Netz hat mir das Herz umsponnen,
In Sehnsucht schwamm es schon und süßen Klagen,
Nie fühlt' ich mich so himmelhoch getragen,
Und nie wie jetzt so heiße Liebeswonnen."

„„Geliebte! blick' empor zur Himmelsferne,
Stets wandelt der Gestirne goldner Reigen,
Ein neuer Horizont bringt neue Sterne.

Was unterging, o woll' es nimmer schmähen!
Bestatt' es tief in dir mit heil'gem Schweigen,
Ein neues Lichtfest freudig zu begehen!""

Suleika's Gebet.

Du ließest, Herr! mich schön und blühend werden,
Aus meinem Spiegel glänzt ein schlankes Weib,
Du schmücktest mich mit lieblichen Geberden,
Mit schwellend süßem Reiz den jungen Leib.

Du gabst das Finst're deiner Nacht den Haaren,
Der Nacht in meinem Blick den Sternenglanz,
Des Busens weiße Rosen zu bewahren,
Gabst du der Liebe Duft und Leuchten ganz.

Aus weißem Schnee hast du den Arm gerundet,
Geschwellt mit rother Gluth die Lippen mir,
Hast in der Seele Geist mir angezündet;
Du gabst so viel, o Herr! ich danke dir.

Ich danke dir, daß ich mit stolzem Geize
Des Leibes holde Schönheit keusch bewahrt,
Bis daß der kühne Herr kam meiner Reize,
Der wie ein König frei damit gebahrt.

Ich danke dir für diesen Schnee der Glieder,
Für dieses Auges und der Lippen Pracht,
Für all' die Gluthen, wogend auf und nieder —
Ich danke dir, weil's ihn so glücklich macht.

Carl Otto von Fransecky.

Die Lieb' ist wie ein schüchtern Reh.

Die Lieb' ist wie ein schüchtern Reh,
Die Lieb', die noch das Wort nicht fand,
In dem sie scheu ihr Glück, ihr Weh',
Ihr hold Geheimniß all' gestand.
Es schreckt sie fast des Herzens Schlag,
Die leise Regung im Gemüthe,
Ihr dämmert erst der Wonnetag,
An dem die Knospe kommt zur Blüthe.

Bei jedem Schall, bei jedem Klang
Späht sie geängstigt um sich her,
Und lauschet athemlos und bang,
Und traut zuletzt sich selbst nicht mehr.

Ist überwunden erst die Scheu,
Das Wort, das rechte, erst gefunden,
Dann wird der Blick auch wieder frei,
In wenig seligen Secunden.

Und hat die Lieb' den ersten Gruß,
Den ersten Liebesgruß getauscht,
Und hat der erste Gluthenkuß
Das stillentzückte Herz berauscht:
In Wonne möchte dann empor
Die Liebe sich zum Himmel schwingen,
Und dankend ihren Jubelchor,
Wie ob der Saat die Lerche singen.

Im Anschauen.

Wenn an meines Kindes Wiege
Leis ich mich hinüber biege,
In's Gesichtchen ihm zu sehen,
Bleib' ich in Gedanken stehen.

Tausend süße Phantasieen
Still an mir vorüberziehen,
Die mich wie ein heimlich Ahnen
An die Kinderjahre mahnen.

Ist mir's doch, als ob geheime
Zauber-Kräfte mir die Träume
Meiner Kindheit wieder brächten,
Sie in's Leben mir zu flechten.

Der Erinn'rung holde Gabe
Sagt mir, daß mein Kindlein habe,
Einst im Traum ich schon gesehen
Unter Engeln lächelnd stehen.

Abendklänge.

Leise, wie in stillem Traume,
Hör' ich geisterhaftes Klingen,
Drüben von des Waldes-Saume
Abendlich herüberklingen.

Oft sind's frohe Liebes-Sänge,
Die in sanften Lauten tönen,
Oft der Schwermuth Trauerklänge,
Klagend, wie in Schmerz und Sehnen.

Will ich dann hinüberlauschen,
Die Gesänge zu verstehen,
Hör' ich nur die Bäume rauschen
Und die Abendwinde wehen.

In Schmerzen.

Des Menschen größtes Weh ist still
Und drängt sich in das Herz zurück,
Den Kummer, der es beugen will,
Zeigt dann allein vielleicht der Blick.

Die Thräne, die dem Aug' entfließt,
Gibt sanfte Linderung dem Leid,
Doch die nach innen sich ergießt,
Entquillt der tiefsten Traurigkeit.

Ach! manches Herze leidet stumm,
Und zeigt die Todes=Wunde nicht,
Und Keiner, Keiner weiß darum,
Bis daß in seinem Gram es bricht.

Was gilt denn auch der Welt die Lust
Des Herzens? was sein banger Schlag?
Und hätten Alle d'rum gewußt,
Es frägt doch Einer kaum danach!

Ferdinand Freiligrath.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen,
Dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager dreh'n und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Dreh'n und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblüh'n, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die Lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, —
Blumenduft hat sie getödtet!

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Waizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend weh'n!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden;
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais.

O lieb', so lang du lieben kannst!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft —
Und birgst die Augen trüb' und naß,
— Sie sehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab',
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Emanuel Geibel.

O Jugendzeit.

O Jugendzeit, du grüner Wald,
Darin der Liebe Röslein blüht,
Wie ist dein Rauschen mir verhallt,
Verhallt im Ohr und im Gemüth!
Voll Liebeslust der frische Muth,
Der helle Blick, der keke Sinn,
Das rasche, rothe Dichterblut,
O sprich, o sprich, wo sind sie hin!

Es kamen Zeiten schwer wie Blei,
Der Zweifel schlich in diese Brust,
Der Traum der Neigung floh vorbei,
Und blasser wurden Licht und Lust;

Und wenn ich in die Zukunft schau,
Das ist nicht mehr das alte Gold,
Ich seh' ein trübes Nebelgrau,
Wie's herbstlich um die Berge rollt.

Und doch getrost! Die Blüthenzeit
Verweht hat sie des Windes Flucht,
Doch reift in tiefer Einsamkeit
Und unter Schmerzen reift die Frucht.
Die Sehnsucht lass' ich nimmer los,
Sie wächst in kranker Brust und schwillt,
Wie in der dunkeln Muschel Schooß
Empor die lichte Perle quillt.

Drum klag' ich nicht, drum zag' ich nicht,
Sie halt' ich fest in Noth und Pein,
Und wenn mein Herz im Kampfe bricht,
So muß die Sehnsucht Flügel sein.
Da schwingt sie kühn sich auf mit mir,
Daß hell wie Liebesgruß es schallt,
Und schwebt, und trägt mich heim zu dir,
O Jugendzeit, du grüner Wald!

Wolle Keiner mich fragen.

Wolle Keiner mich fragen,
Warum mein Herz so schlägt,
Ich kann's nicht fassen, nicht sagen,
Was mich bewegt.

Als wie im Traume schwanken
Trunken die Sinne mir;
Alle meine Gedanken
Sind nur bei dir.

Ich habe die Welt vergessen,
Seit ich dein Auge gesehn;
Ich möchte dich an mich pressen
Und still im Kuß vergehn.

Mein Leben möcht' ich lassen
Um ein Lächeln von dir,
Und du — ich kann's nicht fassen —
Versagst es mir.

Ist's Schicksal, ist's dein Wille,
Du siehst mich nicht; —
Nun wein' ich stille, stille,
Bis mir das Herz zerbricht.

In schwerer Stunde.

Wann nach des Tags Verbluten weit und breit
Die Finsterniß sich feierlich ergießet,
Daß Berg und Thal in wüstes Schwarz zerfließet,
Da tritt hervor der Sterne Heiterkeit.

Und wenn ein Volk in trotz'gem Widerstreit
Dem gottgesandten Strahl das Herz verschließet,
Um Hütt' und Schloß der Lügen Unkraut sprießet:
Das ist der Seher, der Propheten Zeit.

Herr, sieh gen Himmel uns die Arme strecken,
Hör' unser heißes Flehen früh und spat;
Du wolltest einen Retter uns erwecken.

Dies Volk ist irr und irr der hohe Rath —
O laß ihn nah'n im Donner deiner Schrecken,
Die Spreu zu scheiden von der guten Saat.

Traumkönig und sein Lieb.

Süß schlummert das Mädchen im Kämmerlein
Gebettet auf reinlichem Pfühle,
Die Sommernacht hauchet würzig herein
Mit ihrer erquickenden Kühle.

Am Fenster blüh'n die Rosen zumal,
Es duften so süß die Linden,
Kaum mag des Mondes goldner Strahl
Durch's Laub den Eingang finden.

Doch plötzlich stärker wird der Duft,
Glühwürmchen weben und flimmen,
Es rauschen die Blätter, es klingt die Luft
Von leisen melodischen Stimmen.

„Süß Lieb, süß Lieb, und wiege dich fein
Auf stillen Schlummerwogen;
Traumkönig will dein Liebster sein,
Traumkönig kommt gezogen.“

Da steht der Elf zu Häupten ihr,
Er schüttelt die Locken, die dunkeln,
Daß hell an seiner Krone Zier,
Die Edelsteine funkeln.

Dann beugt er sich sanft auf die Holde herab,
Küßt Stirn und Lippen ihr leise,
Und zieht mit goldenem Zauberstab
Umher viel luftige Kreise.

Doch wie er sie weiter und weiter schlingt,
Da wird zum Palaste das Stübchen,
D'rin ruh'n, von fürstlichem Glanz umringt,
Traumkönig und sein Liebchen.

Aus purpurnen Polstern bereitet schwillt
Die prächtige Lagerstätte;
Von ferne dämmert die Lampe mild,
Zwei Pagen knieen am Bette.

Und drüben im silbernen Reifen schwingt
Ein Vogel sein farbig Gefieder,
Er schaukelt sich sacht wie im Schlaf und singt
Ein Brautlied schmelzend hernieder.

So ruht Traumkönig beim Liebchen fein
In traulichem Küßen und Kosen,
Bis hell das Lager der Morgenschein
Bekränzt mit leuchtenden Rosen.

Da schwindet der Elfe von dannen sacht,
Rings ist der Zauber zerflossen,
Und auch das Mädchen, das holde, erwacht,
Von lieblicher Scham übergossen.

Doch als sie aufschlägt die Augen klar,
Von langen Wimpern umsäumet,
Da seufzt sie, da preßt sie das Herz — es war
Ja Lieb und Glück nur geträumet.

Abendfeier in Venedig.

Ave Maria! Meer und Himmel ruh'n,
Von allen Thürmen hallt der Glocken Ton.
Ave Maria! Laßt von ird'schen Thun,
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn,
Des Himmels Schaaren selber knieen nun
Mit Lilienstäben vor des Vaters Thron,
Und durch die Rosenwolken weh'n die Lieder
Der sel'gen Geister feierlich hernieder.

O heil'ge Andacht, welche jedes Herz
Mit leisen Schauern wunderbar durchdringt!
O sel'ger Glaube, der sich himmelwärts
Auf des Gebetes weißem Fittig schwingt! —
In milde Thränen löst sich da der Schmerz,
Indeß der Freude Jubel sanfter klingt. —
Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
So lächeln Erd' und Himmel mild versöhnet.

Rückerinnerung.

Oft wenn die Sommernacht auf lauen Flügeln
Von Gärten, Blüthenwäldern, Rebenhügeln
Des Südens Düfte zu mir trägt,
Wenn durch das Bogenwerk am Säulengange
Der Mondstrahl spielt, und fern mit süßem Klange
Die Nachtigall am Brunnen schlägt.

Wenn mit Geplauder dann, mit Scherz und Singen
Die muntern Freunde lachend mich umringen,
Die Laut' im Arm, das Glas zur Hand:
Da werd' ich plötzlich stumm, und die Gedanken
Schweifen Zugvögeln gleich mit irrem Schwanken
Sehnsüchtig heim ins Vaterland.

Mir ist es dann, als sei ich doch im Grunde
Ein Schiffer nur, geführt von böser Stunde
Zu eines Zaubereilands Pracht;
Als müßt' ich dieses Mondlichts süßes Weben
Und diese Blüthendüfte freudig geben
Für eine deutsche Nebelnacht.

Da denk' ich, wie ich in des Herbstes Stürmen
Oftmals entlang den Kirchhof an den Thürmen
Des gothischen Doms vorüberschritt;
Die Glocken schlugen an; gleich rothen Sternen
Schwankten im Zug der Gassen die Laternen
Und über Gräbern scholl mein Tritt.

Laut auf die Dächer prasselte der Regen,
Am Bogenthor schlug mir der Wind entgegen
Und schüttelt heftig mit Gebraus
Die alten Ulmen, die dort finster ragen;
Doch ich, den Mantel fester umgeschlagen,
Eilte zum hohen Giebelhaus.

O Freude, wenn ich dann vom Regen tropfend,
Das Herz in ungestümer Sehnsucht klopfend,
Empor die breiten Treppen flog,
Und von den dunkeln Gallerien droben
Sich mir, vom Schein der Lampe mild umwoben,
Ein Lockenhaupt entgegen bog! —

Johann Wolfgang von Goethe.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen die Blüthen
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmen Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Neue Liebe neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles was du liebtest,
Weg warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?

Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verändrung ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.

Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn gescheh'n:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr geseh'n.

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah,
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Erster Verlust.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jener holden Zeit zurück!

Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgest du, so hoff' ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor,
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und so wär' es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne! so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage;
Leben und Ewigkeit ist's.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welt steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Anastasius Grün.

Sonntagsmorgen.

Zu dem Dome wallt die fromme Menge,
Sonntag ist's! Horch Glocken, Orgelklänge!
Ueber's Meer hin zittern auf und nieder
Glockentöne, Orgelkläng' und Lieder.

Und ein neues Glanzmeer scheint zu liegen
Auf der Fluth und tönend sich zu wiegen:
Rauschen Sonnenstrahlen klingend nieder,
Oder glänzen Orgeltön' und Lieder?

Wie so ruhig ist die ewige Weite!
Wie so feierlich die Ufer heute!
Von dem grünen Strand zum Meere schwingen
Blüthenflocken sich mit Schmetterlingen.

Sonne ward zur Ampel heut' im Dome,
Und das Goldgewölk zum Weihrauchstrome;
Weh'nde Flaggen, Rosenfinger, deuten
Meiner Sehnsucht in die fernen Weiten!

Tauben dort, die überm Meere kreisen,
Sonst nur Bettler, die nach Nahrung reisen,
Heute doch im silbernen Gewande
Flügelpilger zum gelobten Lande!

Und es schaukelt sanft im Lilienkahne
Meine Seele auf dem Oceane,
Liebespsalme, Friedenshymnen singend,
Myrthenzweig' und weiße Fahnen schwingend.

Wie die Gläub'gen in den Kirchengängen
Frauen mit heil'gem Weihbronn sich besprengen,
Netz' ich meine Hand im Fluthenspiegel:
Stirn' und Herz, empfangt der Weihe Siegel!

Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrißnen Netzen.

Manch rüstig stolzbewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Flut, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfrauen sitzen am Meeresstrand;
Die Eine weint in die Fluten,
Die Andere mit dem Kranz in der Hand,
Wirft Rosen in die Fluten.

Die Eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Die Andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Fortbraust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fortwogt das Meer und, ach, verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

Familiengemälde.

Großvater und Großmutter,
Die saßen im Gartenhag,
Es lächelte still ihr Antlitz
Wie sonniger Wintertag.

Die Arme verschlungen, ruhten
Ich und die Geliebte dabei,
Uns blühten und klangen die Herzen
Wie Blumenhaine im Mai.

Ein Bächlein rauschte vorüber
Mit plätscherndem Wanderlied;
Stumm zog das Gewölk am Himmel,
Bis unseren Blicken es schied.

Es raschelte von den Bäumen
Das Laub, verwelkt und zerstreut,
Und schweigend an uns vorüber
Zog leisen Schrittes die Zeit.

Stumm blickte auf's junge Pärchen
Das alte stille Paar;
Des Lebens Doppelspiegel
Stand vor uns licht und wahr:

Sie sah'n uns an und dachten
Der schönen Vergangenheit;
Wir sah'n sie an und träumten
Von ferner, zukünft'ger Zeit.

Otto Friedrich Gruppe.

Die guten Zeugen.

Gib mir die Hand, den Berg zu steigen!
Sie gab sie, und so stiegen wir,
Umwölbt von dunkeln Buchenzweigen,
Mir schlug das Herz, das Herz schlug ihr.

Wir ruhten aus am stillsten Orte,
Wo Linden eine Laube baun;
Ach, mir versagten alle Worte,
Mir fehlte Muth, sie anzuschau'n.

Doch auf der Höhe, welche Wonne,
Im Angesicht von Land und Meer,
Des offnen Himmels und der Sonne,
Die Winde wehten frisch daher:

Da brachen wir das schwüle Schweigen,
Da ward umarmt, gedrückt, geküßt:
Ich meine, daß vor guten Zeugen
Dort unser Bund geschloßen ist.

Die Rosen und die Nelken,
Und Flieder und Jasmin,
Die müssen wohl verwelken,
Und müssen wohl verblüh'n.

Die Lieb' ist Gab' und Güte,
Die Lieb' ist keine Pflicht,
Die Lieb' ist eine Blüthe —
Verblüht und bleibet nicht!

Die Rosen und die Flieder,
Und Nelken und Jasmin,
Die kommen alle wieder
Und werden wieder blüh'n.

Nur nicht die Lieb' und Treue,
Wenn sie verloren ist!
Und keimt kein Herz auf's neue,
Das schon gebrochen ist!

Winterbild.

Die Morgennebel wallen nieder,
Es hebt der Wald sich aus dem Duft,
Kein Hälmchen wankt, am Halsgefieder
Des Vogels spielt kein Hauch der Luft.

Kein Laut erschallt: es würden fliegen
Die lockern Flocken von dem Baum,
Die auf den kleinen Aestchen liegen
Und auf schlafmüder Vögel Flaum.

Nun schreitet einsam, scheu und leise
Und sieht sich um das junge Reh,
Behutsam auf des Waldbachs Eise
Und drückt die Spur in dünnen Schnee.

Der Jäger, der weit drüben lauert,
Horcht nur der Waldesstille zu
Und setzt, da's ihm so lange dauert,
Den schon gespannten Hahn in Ruh.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Erstes Begegnen.

Mir ist, als kennt' ich dich seit Jahren,
So heimisch fühl' ich mich bei dir;
Nie hab' ich solche Ruh' erfahren,
Wie du mir bringst; o bleibe hier!

Mir ist, als müßt' ich dir vertrauen
Mein Schifflein auf dem Lebensmeer,
Um fest auf deine Kraft zu bauen,
Wenn's meinem Ruder folgt nicht mehr.

Mir ist, als müsse ich dir klagen,
Was nimmer sonst mein Mund verräth;
Du bringst ja Glück, verscheuchst die Plagen,
Und schwieg' ich, — hätt's dein Aug erspäht.

Mir ist's, als könnt' ich niemals lassen
Von diesem lieben, holden Blick;
Am Grabe würd' er mich erfassen,
Das Leben strömt aus ihm zurück.

Mir ist, als wär' ich ganz dein eigen,
Ein Theil von dir, vielleicht dein Traum,
Vielleicht dein Glück — die Worte schweigen!
Ach, wohnt es auf der Erde Raum? —

„Wenn du wärst mein eigen."

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein,
Wie wollt ich tief im Herzen
Nur hegen dich allein,
Und alle Wonn' und alles Glück
Mir schöpfen nur aus deinem Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie wär die Welt dann schön,
Es bliebe nichts zu wünschen,
Als stets — dich anzuseh'n;

Und, ganz versunken in mein Glück,
Erhielt' die Welt nicht einen Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie würd' ich dann so gut;
Auf deine Hoheit stützte
Ich meinen schwachen Muth.
Mein höchster Lohn, mein höchstes Glück
Erglänzte mir in deinem Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie schien' mir hold der Tod,
Er träfe uns zusammen; — —
Und, gleich dem Abendroth,
Wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
Verzehrend süß, ein Liebesblick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Bis einst mein Auge bricht,
So würd' ich droben sagen:
„Ich laß ihn ewig nicht!
Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!“
Das ist mein Trost, mein Hoffnungsblick.

Wonne der Liebe.

Der blaue Himmel über mir
Und du an meinem Herzen,
Die Erd' in Sommers bunter Zier,
Hell, wie von Altarkerzen;

Die Sonne strahlend Glück und Lust,
Dein Aug' mir mehr als Sonne; —
Wie faßt nur meine rege Brust
Den vollen Strom der Wonne?

Kein Wort erklärt, kein Sinn begreift,
Was ihn so mächtig schwelle.
Das Lied, ein scheuer Vogel, streift
Nur leis an seine Welle.

Bis in die Tiefe sinkt es nicht,
Den Jubel kann's nicht singen,
Worin das Leben selbst zerbricht,
Um neu sich aufzuschwingen.

Dürft' ich in Sommers Herrlichkeit
Wie eine Ros' verwehen,
Aus deinem Arm, nach kurzer Zeit,
Ganz still zu Grabe gehen!

Robert Hamerling.

Adleraufschwung.

Wenn Frührothschein um Alpengipfel zittert,
Da rauscht der Aar empor ins Morgengrauen,
Zu grüßen, die da segelt hoch im Blauen,
Des Lichtgotts Purpurgondel, goldbeflittert.

Das Licht begrüßt er, das sich Nachts zersplittert
Als Sternensaal auf weiten Himmelsauen,
Doch jetzt im Osten, flammend anzuschauen,
Als Strahlengarbe morgendlich gewittert.

Einsam der Hohe seinen Kreis beschreibt,
Wenn unter ihm des Tages Jugendalter
Thaufrisch der Lebenswonne Blüthen treibt.

Die Lerche schmettert, und es tanzt der Falter,
Des Adleraufschwungs Rauschen aber bleibt
Der schönste Ton im Morgenjubelpsalter!

O verzweifle nicht am Glücke!

O verzweifle nicht am Glücke,
Herz, getäuscht so viel und oft,
Niederschwebt's auf goldner Brücke
Plötzlich wohl, doch unverhofft!
Ungerührt von Klagen, Weinen,
Wie's auch lange zögern mag,
Einmal wird es doch erscheinen,
Einmal kommt sein Wonnetag.

Wandle nur auf seinen Spuren,
Deinem gläubigen Vertraun,
Kanns erblühen auf den Fluren,
Von den Sternen kann es thaun;
Aus den Lüften kann es regnen
Wie ein fallend Rosenblatt,
Plötzlich kann es dir begegnen
Mitten im Gewühl der Stadt.

Wo sich in der Wüste Schweigen
Ganz dein Muth verloren glaubt,
Kann sich's plötzlich zu dir neigen
Wie ein liebeflüsternd Haupt.
Wo sich bricht an Kerkermauern
Der Verzweiflung banges Flehn,
Kann es dir mit Wonneschauern
Plötzlich in die Seele wehn.

Sahst du deine Jugend schwinden,
Und es blieb dir unerfleht,
Kann dem Mann es Kränze winden:
Nimmer kommt es ja zu spät!
Noch den Greis kann es entzücken,
Und noch in der Todesstund'
Kann es seinen Kuß dir drücken
Segnend auf den bleichen Mund.

Julius Hammer.

Im Glück.

Denk' immer nicht der Zukunft nur;
Ein kaltes Wort, mein theures Lieb!
Es klingt mir wie der Schlag der Uhr,
Der oft aus deinem Arm mich trieb.

Die Liebe weiß nichts von der Zeit,
Sie sieht nicht vor und nicht zurück,
Ihr ist die volle Ewigkeit
Das reine, gegenwärt'ge Glück.

Die Lippe schließe dir mein Kuß,
Still, denn du weißt ja, süßes Kind,
Daß Kronos haßt den Uranus,
In dessen Schirm wir glücklich sind.

Christus und die Kleinen.

Grüne Palmen schwangen sie,
Hosiannah sangen sie,
Als Er unter Friedensbogen
In die Gottesstadt gezogen.

Aller Städte Diadem
Warst du da, Jerusalem;
Heute ließ nur das Versöhnen
Seine Liebesstimm' ertönen.

Als er nach dem Tempel kam,
Klang es lieblich wundersam;
Kinder sangen ihm entgegen,
Baten fromm um seinen Segen.

Und er blickt' auf sie gerührt;
Halb sie führend, halb geführt,
Lenkt er dann in ihrer Mitte
Durch das goldne Thor die Schritte.

Tausende im Tempel sah'n
Das Geleit des Heilands nahn,
Tausende von Herzen hoben
Sich mit ihm zum Vater droben.

Noch stand, ob die Stund' auch nah,
Nicht das Kreuz auf Golgatha,
Noch kein dunkler Schmerzensschleier
Sank auf freud'ge Andachtsfeier.

„Heute sei und allezeit
Dieser Tag gebenedeit,
Der die schuldlos jungen Seelen
Kommt dem Bunde zuzuzählen!"

Also klang es laut und leis
Von den Lippen rings im Kreis,
Der den Reinsten aller Reinen
Segnen sah die frommen Kleinen.

Fasse dich.

Je mehr du in der Jugend träumtest, Herz,
Um so gestrenger acht' auf deinen Schlag!
Man sagt: an jeden Nebeltag im März
Gemahn' ein grauer Sommerregentag.

Dein Sommer auch führt trüb' Gewölk heran
Und graue Tage ohne Sonnenschein;
Drum faß' in Zeiten dich, daß, wenn sie nah'n,
Es in dir selbst mag klar und heiter sein!

Am Wald.

Es duftete so eigen
Der wilde Thymian;
Mit seinem Zauberhauche
Hat er mir's angethan.

Ich streckt' am Waldessaume
Auf's weiche Moos mich hin,

Das grüne Dach der Buche,
Das war mein Baldachin.

Im fernen Grund sang traulich
Sein Lied der muntre Bach,
Die Quelle mir zu Häupten
Stammelt' es leise nach.

Bald fühlt' ich um die Stirne
Mir leisen Schlummer weh'n;
Die schönsten Elfenkinder
Hab' ich im Traum geseh'n.

Schau in dich und schau um dich.

Schau in dich und schau um dich; lern' in dem eignen Wesen
Die Welt und in der Welt die eigne Seele lesen!

Lies nur mit freiem Sinn und lies mit heil'gem Ernst,
Daß du den wahren Sinn in dir verstehen lernst;

Den Sinn, den Gottes Geist, wie auf ein reines
Blatt,
Als du das Licht erblickt, dir eingeschrieben hat;

Der, was du wollen sollst, dir stets getreulich sagt,
Und wenn du säumig bist, dich vor dir selbst verklagt;

Der deiner Kräfte Maß dich sicher prüfen heißt
Und dich von deiner Pflicht zu deinem Rechte weist;

Der zum Gehalt in dir die Form dich finden lehrt
Und mehr nicht von dir heischt, als was er dir gewährt;

Daß er viel Gutes dir und Schönes mag gewähren,
Sei unablässig nur bemüht, ihn zu erklären.

Doch ist die Schrift in dir nur von dem Buch ein
Theil,
Das aufgeschlagen liegt zu deinem Glück und Heil.

Vom großen, schönen Buch der Welt, die dich umgibt,
Die aus der Liebe Geist entsprang, der dich auch liebt.

Drum wende von dem Theil, daß sich dein Aug' erquicke,
Wenn's auf dir selbst geruht, zum Ganzen deine Blicke.

Das volle Menschenleben vergleiche mit dem deinen,
Bis du den Grundton Beider vernehmen magst als einen.

So wirst du selbst ein Ganzes, so wirst du im Erklären
Zur wahren Selbsterkenntniß, zur Freiheit dich verklären.

Schau um dich und schau in dich; lern' in dem eig'nen Wesen
Die Welt und in der Welt die eigne Seele lesen.

Moritz Hartmann.

Hinaus!

Es treibt mich hinaus, hinaus,
Zu enge wird Stub' und Haus,
Ich muß hinunter, den Garten befragen,
Wie es so wundersam geschieht,
Daß es in diesen sonnigen Tagen
Gewaltig mich treibt und lockt und zieht
Hinaus, hinaus!

Ach, aber die Knospen sind stumm,
Ich frage vergebens: warum, warum?
Ich kann ihre Antwort nimmer erwarten,
Bei Blüthen und Knospen wird mir so eng,
Ich muß hinaus aus dem schweigenden Garten,

Hinaus ins sprossende, freie Gedräng,
Hinaus, hinaus!

Da steh ich im grünenden Wald,
Es duftet und singet und schallt,
Und mir ist zu Muthe noch immer,
Als säß' ich gefangen, geängstigt zu Haus
Auf meinem dunklen schweigenden Zimmer.
Ich möchte noch immer hinaus, hinaus,
Hinaus, aus der singenden Welt hinaus.

Enttäuschung.

Da ich verzagen wollte,
Kamst du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend sich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglücktest du,
Und da es brechen wollte,
Gabst du ihm wieder seine Ruh.

O wär' es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick versprochen,
Wie ist sie nun so weit, so weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe gibt auf Erden,
Dann nahmst du Beides mir zurück.

Das muß den Gram mir schärfen,
Daß nun zu lieb
Die Welt mir zum Verwerfen,
Zum Lieben mir zu werthlos blieb.

Frühes Alter.

Ach! altern fühl' ich meine Seele,
Ermatten meines Herzens Schlag,
Die schönen Sünden, holden Fehle,
Sie fallen ab mit jedem Tag.

Das bunte Kleid, die Burschenkappe
Vertauscht mein Geist mit ernstem Schnitt;
Die Phantasie, einst wilder Rappe,
Geht einen reisemüden Schritt.

Unwiderruflich welkt die Rose,
Und ihre Wiege wird ihr Grab,
Die welken Blätter flattern lose,
Der Jugend Träume fallen ab.

Kein Frühling kehret dem Gemüthe,
Der einmal aus dem Herzen schied,
Nur einmal stand dein Herz in Blüthe,
Nur einmal sangest du ein Lied.

Du bist kein Baum, der ein Jahrhundert
Sich stets in neue Ringe schließt,
Den jeder neue Lenz verwundert
Mit Vogelsang und Blüthen grüßt.

Kein Frühlingsring, nur starre Rinde
Ist, was die Jugend um dich zieht. —
Ach! glaube nicht dem frohen Kinde,
Das bald sich auch betrogen sieht!

Schon blüht ihm noch das letzte Veilchen,
Singt ihm die letzte Nachtigall. —
Ach! harre noch ein kurzes Weilchen,
Dann fahl und stille überall.

Heinrich Heine.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Mag da draußen Schnee sich thürmen,
Mag es hageln, mag es stürmen,
Klirrend mir an's Fenster schlagen,

Nimmer will ich mich beklagen,
Denn ich trage in der Brust
Liebchens Bild und Frühlingslust.

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch
Und fiele die Welt zusammen,
Aus ihren Trümmern stiegen doch
Ferner meiner Liebe Flammen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.
Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Da hab' ich ihr gestanden,
Mein Sehnen und Verlangen.

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast alles, was Menschenbegehr,
Und hast die schönsten Augen, —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen,
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet, —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr,
Und hast mich zu Grunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmuthig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es immermehr;

Dann trag ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab'.
Ich wachte auf und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumt', du verließest mich.
Ich wachte auf, und weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Ich träumte, du bliebest mir gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenfluth.

Wer zum ersten Male liebt,
Sei's auch glücklos, ist ein Gott;
Aber wer zum zweiten Male
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe!
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit — und sterbe.

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht wie?

Nacht liegt auf den fremden Wegen —
Krankes Herz und müde Glieder;
Ach, da fließt, wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchest du das mächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen überthauen.

Sie liebten sich Beide, doch Keiner
Wollt es dem Andern gesteh'n;
Sie sahen sich an so feindlich,
Und wollten vor Liebe vergeh'n.

Sie trennten sich endlich und sah'n sich
Nur noch zuweilen im Traum;
Sie waren längst gestorben,
Und wußten es selber kaum.

Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein. —

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar. —

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er sieht nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'! —

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Karl Herlossohn.

An Marie.

1.

Neig dich zu mir herab,
Du meines Lebens Licht,
Dämpfe den Blitzstrahl nicht,
Der aus dem Auge bricht!
Prangt doch die Eiche schön,
Wenn sie in Flammen weh'n
Leuchtend muß untergeh'n.
So in das Aug' dir seh'n —
So möcht' ich untergeh'n! —

Gib mit dem Rosenmund
Mir nur ein Wörtchen kund!

Süß, wie ein Glockenklang,
Wie heil'ger Kirchgesang,
Rührt es die Seele mir.
Küßend und betend komm
Ich zu dir reuig, fromm,
Glauben und Tröstung mir
Bringt ja ein Wort von dir.

2.

Seh' ich dich, so wandeln sich die Bäume,
Rings umher in Paradieseshallen,
Und es sprossen tausend Blüthenbäume,
Deren Silberblätter niederfallen.

Hör' ich dich, so scheint es mir, daß leise
Meiner Heimath Glocken mir erklungen
Und es tönt die wundersüße Weise,
Wie mich einst die Mutter eingesungen.

Augensprache.

In dein Auge seh' ich gern,
Das so gluthenvoll kann leuchten,
In der Blicke Doppelstern,
Ob auch Thränen sie befeuchten,
Wo die Sonne Gluthen gießt,
Milder Thau hernieder fließt.

Wenn sie ihre Wimpern breiten,
Sich mit Zauberlichtern malen,
Find' ich alle Seligkeiten,
Aber auch viel herbe Qualen;
Jede Thräne, die entsinkt
Glühend mir zum Herzen dringt!

Laß die Blicke Hoffnung lodern,
Denn ich bau' auf heil'gen Rechten,
Ihren Himmel darf ich fordern
Von des Grames finstern Mächten;
Banne d'rum den Thränenblick,
Gib den Himmel ganz zurück!

Aus der Ferne.

Zum Abendstern hab' ich geschaut
Und meine Botschaft ihm vertraut;
O glaube, wenn sein Strahl dich küßt,
Daß es der Gruß des Freundes ist.

Und wenn sein gold'nes Himmelslicht
In deinem frommen Aug' sich bricht,
Dann mal' es freundlich, treu und mild
In deine Seele auch mein Bild!

Georg Herwegh.

Ich möchte hingeh'n wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingeh'n wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingeh'n, wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet,
Und auf dem Fittig blüthenschwanger Luft
Als Weihrauch auf des Herrn Altar schwinget.

Ich möchte hingeh'n, wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken:

O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingeh'n wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entfloh'n,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget.

Du wirst nicht hingeh'n wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingeh'n, hingeh'n ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen,
Sonst stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Wilhelm Hertz.

Rückkehr der Muse.

Erscheinst du wieder, Lust der vergangnen Zeit?
Mit süßem Wohllaut schwellend des Dichters Brust,
Dem schon des Lebens trübe Woge
Launisch den blühenden Kranz entrissen.

Mit dem in stiller Nacht oft Polyhymnia
Den Liebling schmückte, wenn in sein Saitenspiel
Ein lesbisch Klaglied säuselnd hauchte
Oder ein rauschender Sang von Theben.

Du nahst mir wieder, Göttin, vom Glanz gewölkt,
Vom warmen Odem himmlischer Kraft umweht!
Du lächelst Muth in meine Seele,
Zwingst an das Herz mir die Harfe wieder.

Vom hohen Fenster schau' ich hinaus in's Land,
Auf Schneegefilden trauert des Mondes Licht,
Und einsam steht der Wald, es wehen
Thauende Winde so leis herüber.

Verzage nicht, du sehnendes, armes Herz!
Noch wölbt sich droben dunkel, doch unbewölkt,
Des Himmels Pracht, und sieh, es heben
Singend ihr Antlitz die ew'gen Sterne.

Sternbotschaft.

Ich saß in finstrer Trauer,
Mir war das Herz so schwer, —
Da kam aus dunkler Ferne
Einsam ein Stern daher.

Er glänzt wie eine Thräne,
Die stille Sehnsucht weint,
Die wie ein Blick der Hoffnung
Aus treuen Augen scheint.

Den lichten Friedensboten,
Ich hab' ihn wohl erkannt: —
Herzlieb, aus weiter Ferne
Hast du den Stern gesandt?

Mein Herz.

Mein Herz ist ein stiller Tempel,
Eine Domhall' düster und hehr,
Da knieen wie bleiche Beter
Die trüben Gedanken umher.

Es hauchen unsichtbare Orgeln
Gar wundertiefen Klang,
Es wallet von Geisterlippen
Ein dumpfer Schlummergesang.

Und unten in Grabeshallen
Da schlafen im Sterbekleid,
Die alten Tage der Liebe
Aus ferner, schöner Zeit.

Sie sagen mir, ich soll dich meiden.

Sie sagen mir, ich soll dich meiden,
Und wissen auch der Gründe viel;
Es spricht die Welt so leicht vom Scheiden,
Als wär' es nur ein Maienspiel.

Und sprächst auch du, ich soll' dich lassen,
So deucht' es mir ein böser Scherz,
Zur Buße wollt' ich dich umfassen
Und drücken an mein treues Herz.

Und sagt' ich selbst: Sei's denn beschlossen!
Lieb' mich nicht mehr von dieser Stund'!
So hieltest stumm du mich umschlossen,
Und küßtest lächelnd meinen Mund.

Neuer Lenz.

Lenz, kamst du wieder frisch und mild,
Vom Sturm in's Land getragen,
Und mit dir manch vergess'nes Bild
Aus fernen Jugendtagen?

Einst wie ein unbegreiflich Leid
Im Schimmer sel'ger Thränen,
Ein Ahnen von Unsterblichkeit,
Ein sanftes Todessehnen. —

Heut' grüß' ich wie die Lerche dich
Aus jubelheller Kehle,
Verstehe dich herzinniglich,
Du Bruder meiner Seele!

Urkräftig weht mir durch die Brust
Dein blüthenfrohes Walten, —
Ein derber Drang nach Erdenlust
Und eigenes Gestalten.

Am Ende komme, was da mag!
Jetzt frommt uns Kampf und Rosen.
Du Lenz entschwindest wie ein Tag, —
Und dennoch streust du Rosen.

Hoffmann von Fallersleben.

Die Welt.

Wohl ist sie schön, die Welt in ihrer Pracht,
Wenn jede Blum' ihr stilles Herz entfaltet,
Wenn Sang und Klang in Wald und Feld erwacht
Und überall die Hand des Segens waltet:

Doch schöner ist sie, wenn beglückt in ihr
Ein Herz auch ihre Freuden froh genießet,
Und sieht, wie ihm in wonnevoller Zier
Des Lebens schönste Blume: Liebe, sprießet.

Lebt' ich wie du!

Du siehst mich an und kennst mich nicht,
Du liebes Engelangesicht!
Die Wünsche weißt du nicht, die reinen,
Die du so unbewußt erregt.
Ich muß mich freu'n, und möchte weinen:
So hast du mir mein Herz bewegt.

Kenn' ich dein Glück, du kennst es nicht,
Du liebes Engelangesicht!
Welch schönes Loos ist dir beschieden!
Wie eine Lilie auf dem Feld,
So heiter und so still zufrieden
Lebst du in deiner kleinen Welt.

Mich treibt's im Leben hin und her,
Als ob ich niemals glücklich wär',
Kann keinen Frieden mir erjagen,
Und keine Heiterkeit und Ruh,
Und hab' in meinen schönsten Tagen
Nur einen Wunsch: lebt' ich wie du!

Karl von Holtei.

Die Perlenschnur.

Es träumte mir, ich ging mit heißem Sehnen
Laut weinend durch die öde Winterflur,
Zu Perlen froren alle meine Thränen,
Zu einer schönen, reichen Perlenschnur.

Dann bracht' ich dieses köstliche Geschmeide
Ein Opfer Dir und Deiner Liebe dar,
Ich schlang es mit wehmüthig süßem Leide
In eines holden Mädchens Lockenhaar.

Du tratest ein, und Deines Auges Flammen,
Sie brannten zu der Liebsten Haupt hinauf;

Da sanken meine Perlen matt zusammen,
Sie lösten sich in Thränen wieder auf.

Und ich erwachte! — Solches Traumes Kunde,
O nehmt sie Beide als Entschuld'gung an,
Wenn ich zu Eurem frohen Liebesbunde
Euch weiter Nichts als Thränen bieten kann.

Der Blinde.

In meine Augen leuchten
Sie nicht, der Sonne Strahlen;
In meine Augen zucken
Sie nicht, des Himmels Blitze;
Ich höre das Wetter und sehe es nicht.

Die Blüthen duften lieblich,
Wie mögen sie so bunt sein?
Die Vögel flattern alle
Und singen ihre Lieder;
Ich höre den Frühling und sehe ihn nicht.

In meine Hände legen
Die Frommen milde Gabe;
Des Bartes Haar mir raufen
Die armen Fischerkinder —
Ich höre die Menschen, ich sehe sie nicht.

Gustav Jahn.

Der Ring.

Du kennst das Märchen von dem Ringe,
Der, dreht man ihn am Finger leis,
Im Nu die schönsten Wunderdinge
Um seinen Herrn zu zaubern weiß —
Kann's wohl ein größer Kleinod geben?
Was in des Herzens tieffsten Falten
Für stille Wünsche sich gestalten:
Ein jeder tritt sofort ins Leben!
Nun wisse, just ein solcher Ring
Ist der, den ich von dir empfing.

Wenn ich im süßen Deingedenken
Zur Dämmerzeit! im Zwielichtschein,
Mich möchte in dein Bild versenken,
Im stillen Stübchen ganz allein:

Wenn dann ein inniges Verlangen
Aufsteigt aus meiner Seele Grunde,
So bleibt das Aug' in solcher Stunde
An deiner Liebe Pfande hangen,
Und spielend, ohne daß ich's weiß,
Dreh' ich das Ringlein um im Kreis.

Da öffnet sich die Thüre leise,
Du kommst, und schaust dich lächelnd um,
Und schaffst nach deiner stillen Weise,
Und ordnest Alles rings herum —
Und wie verwandelt durch den Zauber,
Erkenn ich wieder kaum das Zimmer,
Auf Allem liegt ein Duft und Schimmer,
Wie wohnlich Alles, nett und sauber.
Kein Stäubchen mehr auf Tisch und Schrank
Nein, Alles zierlich, blink und blank.

Und wieder dreh im stillen Sinnen
Ich an dem Ring — da schmückt sich schnell
Der Tisch mit blendend weißem Linnen,
Und zwei Gedecke stehn zur Stell';
Du bringst, was du mit eignen Händen
Bereitet hast am eignen Herde,

Und winkst mit freundlicher Geberde
Mich zu den würz'gen Gottesspenden —
Ich falte still die Hände mein:
Ach Gott, ich aß so lang allein!

Und wieder dreh' ich — sieh, da springen
Die Knospen all' im Gärtchen drauß,
Und süße Blüthendüfte dringen
Herein, und locken uns hinaus —
Auch hier, auch hier dein treues Pflegen,
Ich schau dich an mit trunknen Blicken,
Und rings von allen Beeten nicken
Die bunten Blumen uns entgegen;
Das Vöglein grüßt mit hellem Aug'
Uns aus dem Nest im Fliederstrauch.

O Ringlein, Ringlein, laß dich drehen
Noch weiterhin und immerfort,
Das Auge kann nicht satt sich sehen
An all den Bildern hier und dort!
Mein einsam Haus fängt an zu blühen;
Es wogt um mich ein fröhlich Treiben —
Doch nein — ich darf nicht weiter schreiben,
Ich will den Handschuh überziehen —

Ihr Geister alle schwebt zurück!
Mir schwindelt vor so vielem Glück.

O Ringlein, Ringlein, liebes, holdes,
Du meiner Liebsten süßes Pfand,
Ich ließ dich nicht um Tonnen Goldes,
Und nicht um eines Königs Land!
Du hältst mir ja das Herz gebunden,
Das Lust und Leid mit mir will theilen,
Von dem ich ferne zwar muß weilen,
Doch das mir nah ist alle Stunden:
Du führst im trauten Zwielichtschein
Still in mein künftig Glück mich ein.

Der Besuch.

Still tritt ans Bett der jungen Mutter
Mit leisem Gruß die junge Braut —
Seit Beider bängsten Freudenstunden
Hat sich ihr Auge nicht geschaut.

Wie blicken so verständnißinnig
Sie lang sich an und unverwandt!
Es wechseln Beide keine Rede,
Sie drücken stumm sich nur die Hand.

Ums Antlitz spielt der blassen Mutter
Ein Lächeln mild und frühlingsklar,
Als dächte sie der frohen Tage,
Da selbst beglückte Braut sie war.

Sie fühlt, was sich im Herzen reget,
Daß sie's der Freundin sagen muß:
Da neigt sich jene — und die Worte
Ersterben unter ihrem Kuß.

Drauf, als sie wieder sich erhoben,
Nimmt aus dem Bettlein weich und warm
Die junge Braut mit stillem Sinnen
Das zarte Kind auf ihren Arm.

Sie schaut es an mit feuchten Augen,
Mitfühlend seiner Mutter Glück,
Und legt — erfaßt von süßen Schauern,
Es in die Kissen stumm zurück.

Der Brautkranz.

Lebt wohl! ihr Schwestern, die ihr heut mich schmücktet;
Nehmt für den letzten Dienst den letzten Dank!
Die Myrrthe, die ihr in das Haar mir drücktet,
Trennt mich von euch, mahnt mich zum ernsten Gang.
Lebt wohl! gedenkt in herzlichem Gebete
Des Mädchens, das noch heut wird Gattin sein,
Und laßt mich, eh' ich vor den Altar trete,
Laßt mich noch einen Augenblick allein.

Ich bin allein — doch ob mich Niemand sähe,
Ein Auge, weiß ich, ruht klar über mir;
Mein Herr und Gott, ich fühle Deine Nähe
Und meine Seele flüchtet sich zu Dir.
Im Myrrthenkranz, der einmal nur im Leben
Als höchster Schmuck der Jungfrau Stirn umlaubt,
Und dem das Mädchenherz mit bangem Beben
Entgegenschlug, neig' ich vor Dir das Haupt.

Du sahst so oft die Augen freudig glänzen,
In Deiner Hut war immer mir so wohl,

Ich schmückte mich so gern mit Blumenkränzen,
Des Mädchenstandes lieblichem Symbol —
Du hast bisher auf meines Lebens Pfade
So viele Freudenblumen mir gestreut:
Du lieber Herr! für alle Deine Gnade
Nimm einmal noch den Dank des Mädchens heut.

Mit Blumen darf ich heute mich nicht schmücken,
Ein neues Leben soll mir erst erblühn;
Nur reines Weiß will zu der Braut sich schicken,
Und drüber schwebt der Myrrthe Immergrün —
O Herr, mein Gott! ich will ja gerne scheiden
Vom Mädchenstand, doch nimmermehr von Dir:
Laß immer mich das Weiß der Unschuld kleiden,
Laß diese Myrrthe grünen für und für.

Jeanne Marie.

Alles nur du.

Was ich gedacht, gefühlt, eh' ich dich kannte,
Nicht sagen kann ich's, denn ich weiß es nicht;
Was ich gesprochen, eh' ich deinen Namen nannte,
Was mich erwärmt vor deiner Augen Licht,
Für was ich lebte, wirkte und in Gluth entbrannte:
Es ist vergessen, sagen kann ich's nicht.

Erst seit ich dich geseh'n, fing ich zu denken,
Zu fühlen, hoffen und zu glauben an.
In Träumen wunderbar mich zu versenken,
Das immer dich, nur dich allein umspann.
Mein Schicksal mit dem deinen eins zu lenken,
Da ohne dich ich nichts mehr bin noch kann.

So bist du mir geworden Denken, Leben,
Ja Alles, was ich nenne Reiches mein,
Was ich entbehrte hast du mir gegeben,
Was ich besitze Alles ist es dein.
Du bist mein Ich, dein Ich es ist mein Leben,
Mein Leben deines, dein mein ganzes Sein.

Nur dir.

Nur dir möcht' ich des Herzens Lieder singen,
Nur dir die Gaben meines Geistes bringen,
Nur in dir, mit dir leben ganz allein.
Nur dir möcht' ich all' mein Vertrauen geben,
Nur dir zu Liebe nach dem Höchsten streben,
Nur dir mit ganzer Seele eigen sein.

Nur dir möcht' schön und reizend ich erscheinen,
Nur dir im Großen, wie im einfach Kleinen,
Genugthun, immerdar nur dir genug.
Nur dir gefallen möcht' ich, dir dem Einen;
Nur dir dem Einzigen mich gern vereinen,
Zu dem mich führt Gedankens leichter Flug.

Wie ich geliebt sein möchte.

Du sollst mich lieben, wie der arme Schiffer
Den letzten hellen Stern in dunkler Nacht,
Der an dem Himmel, eine goldne Chiffre,
Ihm hoffnungsreich auf wildem Meere lacht.

Du sollst mich lieben, wie der schwer Erkrankte,
Den Labetrunk, den ihm der Retter reicht,
Da er verzweifelnd um sein Leben bangte
Und Todesnahen ihm die Wange bleicht.

Du sollst mich lieben, wie der edle Meister
Sein größtes Kunstwerk schwärmerisch verehrt,
Und dem verlöschten alle Lebensgeister,
Würd's ihm zertrümmert und verheert.

So sollst du mich als Stern der Hoffnung lieben,
Als einz'ge Rettung von dem Untergang,
Als Ideal, das keine Schatten trüben,
Als Höchstes, Theuerstes, das je ein Mensch errang.

Erinnerung.

Seh' ich Rosen blüh'n,
Gold'ne Sterne glüh'n,
Denk' ich an ihn;
Seh' ich Wolken flieh'n,
Und die Vögel zieh'n,
Grüße ich ihn!

Athme ich Veilchenduft,
Liebliche Frühlingsluft,
Seufzer ihn ruft;
Seh' ich 'ne Todtengruft,
Denke der Trennung Kluft,
Sehnsucht ihn ruft!

Höre ich Schmelzgetön,
Nachtigall Liebesfleh'n,
Möcht' dann ihn seh'n.
Höre ich Sturmesweh'n,
Rollend den Donner geh'n,
Will ihn nur seh'n.

War mir so eng die Brust
Bald von Weh', bald von Lust,
Hab' stets zu ihm gemußt.
Fühle jetzt nimmer Lust,
In der verschloss'nen Brust
Seit er ganz fort gemußt.

Karl Immermann.

Sehnsucht.

Könnt' ich sie einmal treffen an
Im tiefen Wald, da Niemand ginge,
Es wär' um allen Schmerz gethan,
Ach daß es, daß es doch gelinge!

Wir schritten immer weiter ein,
Und sähen nimmermehr zurücke,
Und würden fein geborgen sein,
Und scheuten keines Menschen Tücke.

Und Alle, die uns sonst gehöhnt,
Und schlimmen Sieg an uns erworben,
Sie wären Alle nun versöhnt,
Und sprächen sanft: Sie sind gestorben!

Leeres Bestreben.

Ich seh' im Geist die herrliche Gestalt,
Ich hör' die Stimme, die vom Herzen hallt,
Ich weide mich an ihren treuen Blicken.
Und will ich dann mit heißem Thränenstrom
Das liebe Lustbild an den Busen drücken,
Zerrinnet das Phantom!

Ludwig Issleib.

Vergieb.

Wenn du, um größ'res Weh zu meiden,
Von dem, was du geliebt, mußt scheiden,
Geh' nicht im Groll, geh' nicht im Zorn.
Die Zeit wird mildern deine Schmerzen,
Doch gehst du mit verhülltem Herzen,
Bleibt in der Wunde dir der Dorn.

Du wirst ihn immerdar empfinden;
Manch' größ'res Leiden wird verschwinden
Indeß das kleine dir verblieb.
Es wird vergiften dir das Leben,
Daß du gezürnt und nicht vergeben;
Drum: eh' du scheidest, o vergieb!

Ich senk' mein Haupt.

Ich senk' mein Haupt in beide Hände,
Das Haupt ist müd' und kummerschwer —
Und ob ich tausend Freuden fände,
Den Frieden find' ich nimmermehr!

Ich suche wohl, doch werd' nicht inne,
Was mir die Seele so zerwühlt;
Was mit dem frohen, leichten Sinne
All' meine Ruh' hinweggespült.

Ich träum' und kann den Traum nicht fassen,
Der auf mir lastet, schwer wie Blei —
Oft will es mir das Herz erfassen
Als ob's verlor'ne Liebe sei.

Meine Liebeslieder.

Nun, da die Leidenschaft verweht,
Die mir so glühend saß im Herzen,
Nun bin ich wieder ganz Poet
Und sing' mit Lust von meinen Schmerzen.

Ich singe laut von meinem Glück
Von sel'gen, süß verträumten Zeiten,
Von deinem Kuß, von deinem Blick,
Von allen deinen Lieblichkeiten.

Denn als ich, Liebste, dich besaß
Und deine rothe Lippen küßte,
Da war ich trunken und vergaß,
Daß ich mein Glück besingen müßte.
Doch nun, weil ich verlassen steh',
Da hab' ich es gewahrt mit Schrecken
Und suche mein unsäglich Weh'
In süßen Liedern zu verstecken.

Alexander Kaufmann.

Führung.

Auf deiner Fahrt in's bunte Leben,
Sprich, gehst du auch die rechte Bahn?
Wohl mag es viele Wege geben,
Doch, führt dich jeder himmelan?

Verhüllt der Nebel mir die Sterne?
Liegt dort ein blauer stiller See?
O wie verworren ist die Ferne
Dem trüben Blick, mit dem ich seh'!

Sind's Irrwischflammen, die dort blinken?
Ist es ein gastlich Lampenlicht;
Zum Herde freundlich mir zu winken?
O Herr, das alles weiß ich nicht.

Und doch vertrau' ich diesem Pfade,
Denn du beschirmest nun mein Boot;
Ich senk' die Ruder — Herr, die Gnade
Verläßt mich nicht in Nacht und Noth.

Schon seh' ich's fern im Osten flammen,
Schon glüht's wie sel'ger Morgenschein —
Ich nehme frisch die Kraft zusammen
Und fahr' in's goldne Licht hinein.

Vorgefühl.

Von blauem Mondenglanz bedeckt
Die Gärten alle träumen;
Der Brunnen ruht, kein Lüftchen schreckt
In den entschlafnen Bäumen.

Da tönt's vom Dorfe leis' einher
Bewegte Melodien —
Was wird mir gar mein Herz so schwer,
Wie sie vorüberziehen?

Ich weiß doch kein vergangnes Leid,
Das mir die Augen trübet —
Ist's wohl ein Vorgefühl der Zeit,
Die einst im Leid mich übet?

Andreas Justinus Kerner.

In das Album eines Mädchens.

Laß mit Augen, die halbblind,
Mich in dein Gedenkbuch schreiben:
Bitte Gott, mein liebes Kind!
Lange noch ein Kind zu bleiben.

Zähle dich noch lange nicht
Zu den Fräulein und den Frauen,
Eine Frühlingsblüthe licht
Sei noch lange anzuschauen!

Ach! es kommt so bald die Zeit,
Wo der Frühling ist verschwunden,
Wo es donnert, wo es schneit,
Und das Herz trägt tiefe Wunden.

Wanderung.

Wohlauf und froh gewandert
In's unbekannte Land!
Zerrissen, ach! zerrissen
Ist manches theu're Band.

Ihr heimatlichen Kreuze,
Wo ich oft betend lag;
Ihr Bäume, ach! ihr Hügel,
O blickt mir segnend nach!

Noch schläft die weite Erde,
Kein Vogel weckt den Hain,
Doch bin ich nicht verlassen,
Doch bin ich nicht allein:

Denn, ach! auf meinem Herzen
Trag ich ihr theures Pfand,
Ich fühl's und Erd' und Himmel
Sind innig mir verwandt.

Der schönste Anblick.

Schön ist's, wenn zwei Sterne
Nah sich steh'n am Firmament,
Schön, wenn zwei Rosen
Röthe in einander brennt.

Doch in Wahrheit immer
Ist's am schönsten anzuseh'n,
Wie zwei, die einander lieben,
Selig bei einander steh'n.

Gottfried Kinkel.

Nach Süden.

Hinaus zum Süd. Auf springt der Alpen Thor —
O kennst du diesen Zauberlaut! der Süden?
Es reißt entzwei der Thränen Nebelflor,
Und Lebenskraft umrauscht den Lebensmüden!

Fern hinter uns der eisumstarrte Nord,
Der in dem Schloß von zackigen Krystallen
Auf trüben Ernst nur sinnt und Lebensmord,
Und Nebel haucht, die bang den Geist befallen.

Wie traurig schimmert dort durch graue Nacht
Die ew'ge Lampe aus dem goth'schen Fenster,
Und in zerfallnen Burgen strenger Pracht,
Huscht bleich der Schwarm feindsel'ger Graungespenster.

Nicht so der Süd! hier hat ein froh Geschlecht
Einst jauchzend seinen kurzen Tag verschwärmet;
Ihm war Genuß das höchste Menschenrecht:
Hernach hat's um den Tod sich nicht gehärmet.

Drum kehrt in dieser Marmortrümmer Wucht
Bei Nacht kein Schatten mehr aus jenen Tagen:
Voll brachen sie des Lebens schwell'nde Frucht,
Nichts blieb zu wünschen ihnen, nichts zu fragen.

Hier hat allein der Lebende noch Recht,
Und voll auch wird sein Recht ihm zugemessen:
Nicht ist er hier der strengen Arbeit Knecht,
Nicht braucht sein Glück er mühsam zu erpressen.

Frisch drückt er in den hölzernen Pokal
Der Hängetraube sanftgeschwellte Beere,
Und preßt als Würze für sein häuslich Mahl
Der glänzenden Olive Perlenzähre.

Durch leichten Boden schneidet leicht der Pflug,
Rasch keimt die Saat, die Ernte reift ihm frühe.
Ein Obolus ist jedem Tag genug,
Ein Obolus erwirbt sich ohne Mühe.

Und so in ewig wechselndem Genuß
Folgt ein Geschlecht behaglich nach dem andern,
Bis es, vom Tod begrüßt mit mildem Kuß,
Sich gern entschließt den Ahnen nachzuwandern.

Hier unsre Heimath, Traute! Nicht der Nord;
Wo rauh durch Forst und Herz die Stürme sausen!
Hier laß mit wildem Kuß und Flammenwort
Das Leben uns im Wonnesturm verbrausen!

Das Rosenpaar.

Es war ein Frühlingsprangen
Beim frischen Morgenhauch,
Da waren aufgegangen
Zwei Rosen an Einem Strauch.

Die kaum noch Knospen gestern,
Heut wogten sie in Duft,
Und küßten sich als Schwestern
Im Spiel der Morgenluft.

Sie träumten süß von Liebe,
Von glüh'nder Lebenskraft:
Da hat mit grimmem Hiebe
Der Tod sie schon gerafft.

Es kam, des Amts zu warten,
Das Blumenmädchen bald,
Und brach in ihrem Garten
Der Blumen mannigfalt.

Und sah mit bangem Leide
Das Rosenpaar gescheh'n;
Sie klagten alle beide:
Was soll an uns ergeh'n!

So sprach die eine leise:
Fahr wohl, lieb Schwesterlein!
Fort muß ich auf die Reise,
Du holst mich nicht mehr ein.

Da glüht im Zorn die andre:
Ich liebte dich zu sehr,
Und ob zum Tod ich wand're,
Wir scheiden nimmermehr!

Wo du auch immer weilest,
Da strebe du mir zu;
Wohin du mir enteilest,
Bist meine Sehnsucht du!

Es war noch nicht gesprochen,
Da kam die Gärtnerin,
Die hat sie rasch gebrochen
Mit unbarmherz'gem Sinn.

Wohl war sie hold, die Kleine!
Sie steckt mit Jugendlust
In einen Strauß die eine,
Die andre vor die Brust.

Zum Markt war sie gekommen
Und bot die Blumen aus;
Es hat ihr abgenommen
Ein Schüler ihren Strauß.

Der Schüler las zu Hause
In manchem weisen Buch,
Doch blieb ihm nicht die Klause
Zum Athmen weit genug.

Zur Schwester zieht die Rose
An seiner Brust ihn hin;
Es lockt ihr Duftgekose
In's Freie ihm den Sinn.

Durch's Stadtthor aber wandelt
Die Gärtnerin derweil:
Die Blumen sind verhandelt!
Sie will nach Haus in Eil.

Da geht der Weg am Hügel,
Doch will der Fuß nicht fort;
Es bindet ihre Flügel
Ihr sterbend Röschen dort.

Der Schüler kommt gegangen,
Er schaut die Maid und bebt,
Die mit verschämten Wangen
Umsonst zu fliehen strebt.

Doch jauchzten die Rosen beide,
Wie sie sich wiedersehn;
Es zogen im Todesleide
Die Schwestern wild sich an.

Sie wollten rasch erwerben
Noch einen letzten Kuß,
Und dann zusammen sterben
Im letzten Liebesgruß.

Sie duften mildberauschend
Mit mächt'ger Lebenskraft,
Und heiße Grüße tauschend
Zersprengen sie die Haft.

Sie reißen rasch zusammen,
Was scheu geschieden war;
Es glüh'n in gleichen Flammen
Die Rosen und das Paar.

Die Rosen sind verloren
Eng zwischen Brust und Brust,
Doch selig neugeboren
In eines Kusses Lust.

Und wie aus jungem Schusse
Ein voller Rosenflor,
So gingen aus einem Kusse
Viel tausend Küsse hervor.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein;
Das königliche Haupt umwunden,
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

Carl Ernst Kohlhauer.

Auf der Alpe.

Ein Vöglein kam geflogen
Aus blumenreichem Grund,
Ein Saamenkörnlein trug es,
Das Vöglein, in dem Mund.

Das Vöglein thät sich schwingen,
Hoch in ein Alpenthal,
Um ungestört zu halten
Sein frohes Mittagsmahl.

Da flüstert's aus dem Moose,
Das sich gelagert hier:
O laß das Körnlein fallen,
Uns fehlt der Blumen Zier!

Da ließ das Vöglein fallen
Das Samenkorn in's Moos,
Bald prangt die ganze Alme
Von Blumen klein und groß.

Nun fliegt das Vöglein täglich
Zum Alpenthal empor,
Und weidet seine Seele
Am frischen Blüthenflor.

Es lohnen ihm die Blumen
Das Körnlein tausendfach;
Einst wird das Vöglein decken
Zur Ruh' ihr Blätterdach.

Wann ist der Baum am schönsten?

Wann ist der Baum am schönsten?
Wenn er in Knospen steht
Und mit den tausend Augen
Den blauen Lenz erfleht?

Wann ist der Baum am schönsten?
Wenn er in Blüthen prangt
Und weiter nichts von Erde
Und Himmel mehr verlangt?

Wann ist der Baum am schönsten?
Wenn er voll Früchten hängt
Und mit dem Schatz, dem gold'nen,
Zur Menschenbrust sich drängt?

Wann ist der Baum am schönsten?
Wenn er mit Schnee sich säumt
Und vom verschwund'nen Frühling
Und neuen Blüthen träumt?

Des Knaben erstes: „Ich".

Die Kinder spielen, groß und klein,
Die Herzen glüh'n und pochen:
Da hat der Knabe frisch und keck
Sein erstes „Ich" gesprochen.

Mit hellem Auge stand er da,
Das Köpfchen aufgerichtet,
Als ihm mit eins der Geistesblitz
Die Seelennacht gelichtet.

So springt die Knospe plötzlich auf
Am jungen Rosenstrauche,
Und öffnet sich zum Blumenkelch,
Im frischen Morgenhauche.

Noch ahn'st du kaum, mein süßes Kind,
Was mit dir vorgegangen,
Was du an Weh und Wonne hast
Im Wörtchen „Ich" empfangen.

Von deiner Wiege trägt's dich fort
In ungemess'ne Räume;
O schütze dir einst Gottes Huld
Die frohen Jugendträume!

Laß herzen, küssen, drücken dich
Von Allen in der Runde:
Frisch auf, zum neuen Lebenstag,
Zum neuen Liebesbunde!

Still, still, mein Herz!

Still, still, mein Herz!
Du darfst nicht sprechen;
Beug' dich dem Schmerz,
Er wird dich brechen.

Gebrochnes Herz —
Was will es sagen?
Du hast den Schmerz
Nicht still getragen!

Theodor Körner.

Mein hohes Lied von der Einzigen.

Hoch rauscht mein Lied auf kühnen Flügeln,
Hoch rauscht es, wie mit Götterwehn!
Wer darf den Muth des Sängers zügeln,
Wer seinem Fluge widerstehn?
Schon hab' ich Aethers Luft gewonnen,
Planeten lass' ich hinter mir,
Durch tausend Himmel, tausend Sonnen
Und tausend Welten hin zu dir.

Wie ein Gebild aus schönern Sternen
Stand'st du in meiner Jünglingswelt:
Ich sah der Zukunft dunkle Fernen
Von mildem Zauberlicht erhellt;

Ich sah mit himmlischem Vergnügen
Des Lebens Räthselwort erfüllt,
Und in den engelreinen Zügen
Erkannt' ich meiner Träume Bild.

Da ward es hell im Sturm des Lebens,
Da ward es in dem Herzen Tag;
Dem schönsten Ziel des schönsten Strebens
Flog jeder Gluthgedanke nach.
Durch Welten hatt' ich mich geschlagen,
Für dich gelitten Qual und Mord,
Und sollt' ich wo was Großes wagen,
Dein Name war mein Losungswort.

In allen Stürmen meiner Jugend
Blieb ich der stillen Liebe treu;
An Klippen stolzer Männertugend,
Ich dachte dich, und flog vorbei.
Die Zeit im ew'gen Frühlings-Scheine,
So webte sich mein schöner Traum;
Das Schlechte hatte, das Gemeine
Nicht in dem Feuerherzen Raum.

Da kam die Welt mit ihren Schmerzen,
Der Frühlingstraum war schnell verglüht.
An eines Andern treuem Herzen
War dir die Liebe schön erblüht.
Ich sah dich leicht die Zeit durchschweben
In sel'ger Stunde Vollgenuß,
Und auf das heiße volle Leben
Gab mir das Glück den Todeskuß. —

Der schöne lichte Himmelsfunken,
Der meines Lebens Fahrt erhellt,
Er war in tiefe Nacht versunken,
Und dunkel lag's auf meiner Welt.
Kühn war ich durch das Meer geschwommen,
Bis dieser Stern für mich versank,
Und war der Schiffbruch mir willkommen,
Wild stürmt ich in den Untergang.

Da brach das Schiff an Felsenklippen,
Dem Strudel flog ich nicht vorbei,
Da tönt' es mir von Geisterlippen!
„Bleib, Jüngling, deinem Herzen treu!

„Ist dir dein Ideal erschienen,
„So wärme dich an seinem Schein!
„Das Schöne kann man nicht verdienen,
„Das Schöne will gewonnen sein.“ —

Ich kam zurück — ich sah dich wieder,
Du warst so hold, du warst so mild,
Im glüh'nden Taumel stürzt' ich nieder
Vor meinem Gottes-Ebenbild. —
Was soll ich diese Flamme dämpfen?
Sie brennt im Herzen ewig neu!
Kann ich das Schöne nicht erkämpfen,
So bleib' ich doch dem Schönen treu!

Abschied vom Leben.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben. —

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Das was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Franz Kugler.

Vom Gebirge.

Die grauen Wolken streifen
Der alten Berge Rand,
Sie hüllen mir die Aussicht
In's glückliche Niederland.

Doch über den grauen Wolken
Ist goldner Sonnenschein,
Da schwingt sich meine Liebe
Auf leichten Flügeln hinein.

Sie schwingt sich zu der Liebsten
Hinab ins ferne Thal,
Und spricht zu ihr: ich grüße
Dich viel, viel tausendmal!

Gedenke mein!

Leb wohl, mein Herz, du meines Lebens Licht,
Ich scheide nun, doch meine Liebe nicht;
Nah will ich dir auch in der Ferne sein,
Mein Himmelskind, leb wohl, gedenke mein.

Wohl zaubrisch lockt der Ferne Duftgestalt,
Wohl Elfen lauschen in Gebirg und Wald,
Doch leuchtet mir dein Bild in heller'm Schein,
O sorge nicht, — leb wohl, gedenke mein!

Und ist es dir im Herzen einsam bang,
Horch auf die Winde, auf der Vögel Sang, —
Sie wird die Liebe sich zu Boten weih'n, —
Es ist mein Gruß! — Leb wohl, gedenke mein!

Nur kurze Zeit — denk' an das Jahr zurück:
War's mehr als nur ein flücht'ger Augenblick?
Dann kehr' ich, ach, zum innigsten Verein!
Nur kurze Zeit! — Leb wohl, gedenke mein!

Doch zeichnet unser Stern uns and're Bahn,
Und trennt uns, der uns einzig trennen kann:
Jenseits des Grabes auch gehör' ich dein!
O weine nicht, — leb wohl, gedenke mein!

Carl Gottfried von Leitner.

Fröhliches Scheiden.

Gar fröhlich kann ich scheiden,
Ich hätt' es nicht gemeint;
Die Trennung bringt sonst Leiden,
Doch fröhlich kann ich scheiden;
Sie hat um mich geweint.

Wie trag' ich dies Entzücken
In stummer Brust vereint?
Es will mich fast erdrücken,
Wie trag' ich dies Entzücken?
Sie hat um mich geweint!

Ihr Alpen, See'n und Auen,
Du Mond, der sie bescheint,

Euch will ich mich vertrauen:
Ihr Alpen, See'n und Auen!
Sie hat um mich geweint.

Und sterb' ich in der Fremde,
Mir dünkt nicht fürchterlich
Der Schlaf im Leichenhemde;
Denn, sterb' ich in der Fremde,
So weint sie wohl um mich.

Die Ruinen.

Seht dort ihr am Hügel den grauen,
Den einsamen Ritterthurm,
Die Linde dabei und die Mauern,
Zerrüttelt von manchem Sturm?

Da bin ich durch Strauch und Distel
Und Schutt geklettert umher,
Da wurde fast bis zum Weinen
Das junge Herz mir schwer.

Da steh'n an den Wänden Namen,
Gar viele halb verbleicht,
Die Namen sind noch vereinigt, —
Geschieden die Menschen vielleicht.

Da kritzelte auch mein Liebchen
Den seinigen an die Wand;
Nun aber such' ich vergebens
Die Züge der lieben Hand.

Der Mörtel ist abgefallen,
Hinweg der Name wie sie.
Ach! meiner Seele Ruinen
Bewahren ihn treuer, als die! —

Nicolaus Lenau.

Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt im Blüthengarten,
Und schaut mit Lust des Lebens Morgenroth,
Auf seinem Antlitz ruht ein schön Erwarten,
Die Welt ist Himmel ihm, der Mensch ein Gott.

Ein Morgenlüftchen streut ihm duft'ge Rosen
Mit leisem Finger in das Lockenhaar;
Sein Haupt umflattert mit vertrautem Kosen
Ein bunt Gevögel, singend wunderbar.

Seid stille, stille, daß die flücht'gen Gäste
Ihr nicht dem Jünglinge verscheucht; denn wißt:
Die Jugendträume sind es, wohl das beste,
Was ihm für diese Welt beschieden ist.

Doch, weh! ihm naht mit eisern schwerem Gange
Die Wirklichkeit, und fort auf ewig fliehn
Die Vögel, und dem Jüngling wird so bange,
Da er sie weiter sieht und weiter ziehn.

Einst und Jetzt!

„Möchte wieder in die Gegend,
„Wo ich einst so selig war,
„Wo ich lebte, wo ich träumte
„Meiner Jugend schönstes Jahr!"

Also sehnt' ich in der Ferne
Nach der Heimath mich zurück,
Wähnend, in der alten Gegend,
Finde sich das alte Glück.

Endlich ward mir nun beschieden,
Wiederkehr in's traute Thal;
Doch es ist dem Heimgekehrten
Nicht zu Muth wie dazumal.

Wie man grüßet alte Freunde,
Grüß' ich manchen lieben Ort,
Doch im Herzen wird so schwer mir,
Denn mein Liebstes ist ja fort.

Immer schleicht sich noch der Pfad hin
Durch das dunkle Waldrevier.
Doch er führt die Mutter Abends
Nimmermehr entgegen mir.

Mögen deine Grüße rauschen
Vom Gestein, du trauter Bach;
Doch der Freund ist mir verloren,
Der in dein Gemurmel sprach.

Baum, wo sind die Nachtigallen,
Die hier sangen einst so süß?
Und wo, Wiese, deine Blumen,
Die mir Rosa sinnend wies? —

Blumen fort und Nachtigallen,
Und das gute Mädchen auch!
Meine Jugend fort mit ihnen:
Alles wie ein Frühlingshauch!

Stimmen der Glocken.

Den glatten See kein Windeshauch verknittert,
Das Hochgebirg, die Tannen, Klippen, Buchten,
Die Gletscher, die von Wolken nur besuchten,
Sie spiegeln sich im Wasser unzersplittert.

Das dürre Blatt vom Baume hörbar zittert,
Und hörbar rieselt nieder in die Schluchten
Das kleinste Steinchen, das auf ihren Fluchten
Die Gemse schnellt, wenn sie den Jäger wittert.

Horch! Glocken in der weiten Ferne tönen,
Den Gram mir weckend und zugleich versöhnend,
Dort auf der Wiese weiden Alpenkühe.

Das Läuten mahnt mich leise an den Frieden,
Der von der Erd' auf immer ist geschieden
Schon in der ersten Paradiesesfrühe.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge,
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter angethan.

Er giebt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durch's Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Die Entfernten.

Diese Rose pflück ich hier
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag zieh'n
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Frage.

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein räthselhaft geborner,
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

Hermann Lingg.

Waldnacht.

Wie uralt weht's, wie längst verklungen
In diesem tiefen Waldesgrün —
Ein Träumen voller Dämmerungen,
Ein dichtverschlungnes Wunderblühn!

Durch dieser Laubgewölbe Mitten,
Sprich, bist du schon auf irrer Bahn
Um Mitternacht dahin geschritten?
Dann hebt auch hier der Zauber an.

Des Wolfs durchschossne Augen funkeln,
Um schwarze Wipfel kreist der Weih,
Im Moor auf Felsen glüht im Dunkeln
Der Hirsche moderndes Geweih.

Vorüber jagt auf Flammenhufen
Erlkönig sein goldmähnig Roß —
Die Geige tönt, die Flöten rufen,
Er reitet auf sein Elfenschloß.

Einsamkeit.

Wie lang' schon trat Niemand mehr ein
In dieses stille Zimmer?
Nur hier das bischen Sonnenschein
Glänzt heute noch wie immer.

Und alles ringsum aufgeräumt,
Und wie ich's sonst gefunden;
Die Wanduhr nur steht still und träumt
Von längstvergangnen Stunden.

Wie still es ist! Nur dann und wann
Der Sommerfliege Summen.
Hier saß ich oft allein und sann
In innerem Verstummen.

Entmuthigt sein, wenn alles hofft,
Wenn alles lebt, gebunden;
Ich kenne sie, ich hab' sie oft
Gefühlt, die bittern Stunden!

Ich liebte dich —.

Ich liebte dich, wie konnt' ich schweigen?
Mein tiefst Gemüth lag frei vor dir;
Ich wagt' es, dir mich ganz zu zeigen,
Du aber ließest doch von mir.

Doch ach, wie konnt' ich jemals hoffen,
Du würdest ruhn an einer Brust,
Die selbst noch allen Stürmen offen,
Von keinem Frieden je gewußt?

Ich liebte dich — ich darf es sagen!
Ich hoffte — und mit welchem Schmerz!
Ich hab' den Muth mich anzuklagen;
O unaussprechlich litt mein Herz!

Leb' wohl! Und mög' dich Gott bewahren,
Auch ein Atom nur jener Glut,
Die mich verzehrte, zu erfahren;
Nur mein Herz dulde, bis es ruht!

In düsterer Zeit.

Zu Boden sinkt von meinen Tagen
Die Lust an allem, Blatt um Blatt,
Ich fühl's mit Schmerz und mag nicht klagen,
Längst bin ich auch der Klage satt!

Verhüllt nur rollt ein innres Drängen,
Ein unerfülltes Zukunftswort,
Ein Strom von heißen Glutgesängen
In meiner Brust unglücklich fort. —

Unglücklich! Denn es blieb kein Streben,
Selbst meine Seele nicht mehr mein,
Dem späten Herbsttag gleicht mein Leben,
Dem Herbsttag ohne Sonnenschein.

Vielleicht nur kurz bevor es dunkelt,
Daß auch noch mir ein Abend glüht,
Ein müder letzter Strahl, und funkelt
Auf Tage, denen nichts mehr blüht.

Hermann Marggraff.

Der Käfer.

Es schläft, umwallt von duft'ger Blätterfülle,
In goldner Wieg' ein goldnes Frühlingskind,
Da pocht an's Thor der Auferstehungshülle
Mit lindem Flügelschlag der Morgenwind.

Und auf den Ruf erwacht der kleine Schläfer,
Schwebt aus der Hülle, schauet klug empor,
Und schwirret mit dem lust'gen Volk der Käfer,
Den Flügel prüfend, hin zum Blumenflor.

Er wählt zum Nachtbett sanftgeschwellte Moose,
Zum Kühlungsbade reiner Lüfte Blau,
Zum Duftpalast den Purpurbau der Rose,
Zum Kelch die Lilie und zum Wein den Thau.

Er findet, halb im Flug, Getränk und Weide,
Und endlich auch im Busch sein Bräutchen klein;
Nun leben fröhlich Beid' und lieben Beide,
Und sterben Beid' im bunten Blumenhain.

Zum Brautbett' hat Narcisse sich erboten,
Und hält umschirmt das Paar mit Silberlaub,
Das Brautbett wird zum Grab den kleinen Todten,
Und auf die Todten fällt der Blumenstaub.

Verwehte Klänge.

Hier in dem Kranze dunkelgrüner Rüstern,
Wo bei des Windes leisen Flügelschlägen
Die Blätter all' im Einklang sich bewegen,
Und wundersam ein heimlich Nachtlied flüstern.

Hier in dem tiefen Hain, dem schattendüstern,
Möcht' ich, umthauet von des Himmels Segen,
Mein kummermüdes Haupt zur Ruhe legen,
Und mich dem stillen Tode still verschwistern.

Die letzten Töne, die der Harf' entschwirrten,
Die würden dann der Bäume höchste Krone
Erwählen sich zu einem ew'gen Throne;

Und würden aus den blätterreichen Höhen
Ins Thal hinab, vom Wind getragen, wehen,
Erinnrungsvoll der Hirtin und dem Hirten.

Eduard Mautner.

Und hast du auch die Zeit vergessen —.

Und hast du auch die Zeit vergessen,
Da du geträumt, du liebest mich,
Und mag jetzt deine Lippe pressen
Auf eines And'ren Lippe sich;

Eins weißt du doch: daß ich ergeben
Dir bin, wie es kein Zweiter ist,
Daß du der Athem meinem Leben,
Der Pulsschlag meiner Seele bist.

Und mag dies Herz sich von mir wenden,
Verläugnend, was es einst empfand,
Du weißt: mich in den Tod zu senden
Genügt ein Winken deiner Hand.

Du weißt: wenn's gälte dich zu schützen
Vor Schmach und Elend, Leid und Harm,
Du hättest, dich darauf zu stützen,
Wie meinen, keinen zweiten Arm.

Du weißt, daß dir kein Herz geschlagen,
So treu und innig, und dabei
So stark in liebendem Entsagen
Ein Herz, das deinem sagt: Sei frei!

Umwoben bist du, und geschmeichelt
Wird deiner Schönheit, deinem Glück,
Gelogen wird dir und geheuchelt:
Der Taumel drängt mein Bild zurück.

Doch sollten einst — mög' Gott es hüten —
Des Unglücks kalte Tage nah'n,
Dann biet' ich meines Herzens Blüthen
Dem sturmentlaubten Leben an.

Dann wieg ich dich an meinem Herzen
Beseligt in so süße Rast,
Daß du für früh're Lust und Schmerzen
Nur lächelndes Vergessen hast.

Gebet.

Trüb brennt das Licht und vor mir aufgeschlagen
Liegt noch das Buch, bei welchem ich gewacht,
Wer kennt sie nicht, die finstern Hamletfragen,
Die mich gefoltert diese lange Nacht?

Noch fesseln hundert Arme mich an's Leben,
Und hundert and're zerren mich zur Gruft;
Ich hab' zu wirken noch und noch zu streben,
Mich noch zu freu'n an Lenz und Blüthenduft:

Noch schwimmet auf des Weines goldnen Wogen
Manch Blüthenreis an meines Geistes Strand,
Noch wölbt die Phantasie mir kühne Bogen,
Um einzuzieh'n in das gelobte Land.

Noch können Thränen meine Wimpern feuchten,
Und meine Wange kann in Freude blüh'n,
Noch kann ein Lied durch meine Seele leuchten,
Und meine Schläfen können heißer glüh'n. —

Und doch — wie ist die Jugend mir verklungen?
Was hat der Tage Wechsel mir gebracht?
Wehmüthig schmerzliche Erinnerungen
Aus mancher heißen, blut'gen Lebensschlacht.

Und hinter mir, da liegen wirre Trümmer
Geknickter Liebe und zerbrochner Kraft; —
Und vor mir liegt in ungewissem Schimmer
Des Lebens Chaos, wüst und nebelhaft.

Wär's nicht so feig, ich möchte enden, enden —
Doch an dem bess'ren Selbst wär' es Verrath:
Ich will dem Schauplatz nur den Rücken wenden,
Bekränzt von Lorbeer einer kühnen That.

O führ' mich, Gott! die Bahnen der Vollendung,
Des Märtyrthumes Kronen laß mich seh'n,
O zeige, Gott! mir eine große Sendung,
Für die ich freudig könnte untergeh'n!

Ich bin für dich versunken —

Ich bin für dich versunken
Tief in des Lebens Flut,
So wie vergessenstrunken
Im Meer Vinete ruht;

So wie in Schutt und Trümmer
Versank Pompeji's Pracht,
So wie ein Klang, ein Schimmer
Verweht in dunkler Nacht. —

Du aber blüh'st und lebest
In meiner Seele fort,
Und wo du bist und webest,
Ist mir ein heil'ger Ort.

Du bist mir ein Erinnern
An blüthenvolle Zeit,
Du hast in meinem Innern
Die Tempel eingeweiht.

Die Tempel sind zerfallen,
Umhüllt von Moos und Ried,
Doch durch die öden Hallen
Tönt's manchmal — wie ein Lied.

Ein Weihnachtsabend in der Fremde.

Ich sitz' in meinem Zimmer
So einsam und allein,
Da ist kein heller Schimmer,
Da ist kein lichter Schein,

Da ist kein lautes Prangen,
's ist eine stille Nacht;
Und über meine Wangen
Schleicht eine Thräne sacht!

O Mutter, o ihr Lieben!
Bin euer eingedenk,
Die Thrän' ist mir geblieben
Als einzig Christgeschenk.

Als mich's aus eurer Mitte
Gedrängt hinauszugeh'n,
Hab' ich die heil'ge Sitte
Zum letzten Mal geseh'n. —

Mein in die Ferne Streben,
Wohl war's kein leerer Traum;
Doch, Mutter! möcht' ich's geben
Für deinen Weihnachtsbaum.

Albumblatt einer Künstlerin.

Heitre Kunst und ernstes Leben!
Aber holder Frauen Gunst
Mög' uns jene Weihe geben,
Die uns heiter stimmt im Leben,
Die uns ernst macht in der Kunst.

Joh. Wilhelm Meinhold.

Der Gesang.

Wahrhaft wunderbar, ein unerforschtes Geheimniß,
Wenn das göttliche Lied aus der Brust des seligen
Sängers
Wie aus Hügeln am Bach ein Frühlingsmorgen em-
porsingt!
O du Rufer im Geist, woher unsterblicher Herold?
Traun wie der helle Komet, der freudige Waller im
Luftraum
Plötzlich taucht er hervor aus unermeßlicher Feen-
welt,
Die kein Newton gekannt, kein Galilei geahnet,
Und rings weichen die Stern' umher dem strahlenden
Fremdling,

Also naht der Gesang aus unergründlichen Tiefen,
Singend taucht er empor, doch woher? weiß Niemand
zu sagen.

Abendgemälde.

Hernieder ist gesunken
Das schöne Licht der Welt,
Und purpurrothe Funken
Umsprühn das Himmelszelt,
Indeß von reinster Gelbe
Das blaue Prachtgewölbe
Sich dorten angesellt.

Wie glänzt in seinem Schimmer
Der spiegelklare See,
Der Wald, die Klostertrümmer
Auf ferner Uferhöh';
Die nahe Blumendolde —
Ach, Alles steht im Golde,
Wohin ich geh' und seh'!

Und was noch lebt und webet,
Das jauchzt im frohen Chor,
Aus tiefer Furche schwebet
Die Lerche laut empor;
Der Kranich kommt in Schaaren
Helltönend angefahren
Um's goldne Abendthor.

Umsummt von Dämm'rungskäfer
Setzt sich am Uferried
Der fromm gerührte Schäfer
Und singt sein Abendlied,
Indeß im Wasserspiegel
Das lockende Geflügel
Purpurne Kreise zieht.

Doch jene fernen Stimmen,
Die in dem falben Raum
Der Dämmerung verschwimmen,
Entwirrt das Ohr sich kaum;
Ihm ist's, als ob es werthe
Bekannte Laute hörte
Im wahren Dichtertraum!

Und einsam um den Abend
Hebt sich ein Wolkenbild,
Fast Menschenformen habend
Holdblickend, vatermild,
Als wär's der Geist der Liebe,
Der dorten sich erhübe
Und alle Herzen füllt.

Alfred Meissner.

Heimweh.

Oft durch die stille Seele schwinget
Ein Ton, so fremd und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's, das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer sagen:
Wo seine schöne Heimath liegt?

Das Heimatland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig,
Ein Quell aus frischem Moose sprang.

O Land, der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord begangen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgehangen,
Und such' mein altes Heimatland.
Umsonst ruft leis' und leiser immer
Des Alphorns Tönen mich zurück,
Die Welt ist weit! ich find' dich nimmer,
Verlorne Jugend, todtes Glück.

Abend am Meere.

O Meer ein Abendstrahl,
An deiner stillen Fluth,
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

An Eine.

Die Lilie an der Gruft
Geheimnißdunkler Haine,
Sie hat für ihren Duft
Den Wald im Morgenscheine!

Die holde Nachtigall
Fern, fern von Menschensteigen,
Sie hat für ihren Schall
Die Nacht mit ihrem Schweigen.

So hab' auch ich, die bang
Klagende Philomele,
Für meinen tiefsten Sang
Eine noch tiefere Seele.

Ob's Herz mir brechen will,
Wohin ich irr' und gehe,
Ich fühle ihre still
Beseligende Nähe.

Der Zauber, den sie zieht,
Gleicht auch dem Mondenschein,
Sie hört auch dieses Lied
Und weiß, daß ich sie meine!

Julius Merz.

Führe mich zu Gott hinan.

Wenn der tiefe Ernst des Lebens
Mich in seinen Fesseln schlägt,
Komm' ein Herz in stiller Stunde,
Das mich zu den Sternen trägt.

Missen kann ich, kann entbehren
Erdenlust und Erdenglück,
Führt es mich zum Quell der Liebe,
Führt es mich zu Gott zurück.

Selig möcht' ich sein und werden,
Selig werden, wo ich's kann. —
Komm' und führ' zum Quell der Liebe,
Führe mich zu Gott hinan.

Verlangen nach Ruhe.

Es ist so schön zu schlafen, selig schlafen,
Des Tages müde und des Wachens satt.
Wie leicht ist doch, die Freude zu entbehren,
Wenn man den Schmerz nur nicht zu fühlen hat.

Was ist's, o Herz, das dich so sehr beweget,
So, daß dir nichts mehr süße Ruhe gibt? —
Daß es ein fühlend Herz, das ist sein Jammer,
Sein Schmerz und seine Pein ist, — daß es liebt.

Du ahn'st es nicht.

Still ist's und einsam in dem Haus,
Gleichgültig üb' ich meine Pflicht,
Dazwischen fliegt mein Blick hinaus
Nach dir; doch du, du ahn'st es nicht.

Wenn aber sich die Sonne senkt,
Verschleiert in die Wolken dicht,
Mein Herz in Liebe dein gedenkt,
Und seufzet: ach, du ahn'st es nicht.

Trostsuchend dann im Schmerzgefühl,
Schau ich empor zum Sternenlicht;
Ich werfe mich auf weichen Pfühl,
Mein tiefes Weh', du ahn'st es nicht.

Nicht Ruh' im Blicke himmelwärts,
Nicht Ruh' im Schlaf', der mir gebricht;
Ach Gott, wie viel mein armes Herz
Mit dir verloren, ahn'st du nicht!

Eduard Mörike.

Frage und Antwort.

Fragst du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geisterschnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt,
Und woher die süße Quelle
Die verborgnen Wasser führt?

Banne du auf seiner Fährte
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die süßen Quellen auf!

Josephine.

Das Hochamt war. Der Morgensonne Blick
Glomm wunderbar im süßen Weihrauchschein;
Der Priester schwieg; nun brauste die Musik
Vom Chor herab zur Tiefe der Gemeine.
So stürzt ein sonnentrunkner Aar
Vom Himmel sich mit herrlichem Gefieder,
So läßt Jehovens Mantel unsichtbar
Sich stürmend aus den Wolken nieder.

Dazwischen hört' ich eine Stimme wehen,
Die sanft den Sturm der Chöre unterbrach,
Sie schmiegte sich mit schwesterlichem Flehen
Dem süß verwandten Ton der Flöte nach.
Wer ist's, der diese Himmelsklänge schickt?
Das Mädchen dort, das so bescheiden blickt.
Ich eile sachte auf die Gallerie,
Zwar klopft mein Herz, doch tret' ich hinter sie.

Hier konnt' ich denn in unschuldsvoller Lust
Mit leiser Hand ihr festlich Kleid berühren,
Ich konnte still, ihr selber unbewußt,
Die nahe Regung ihres Wesens spüren.

Doch, welch ein Blick und welche Miene,
Als ich das Wort nun endlich nahm,
Und nur der Name Josephine
Mir herzlich auf die Lippen kam!
Welch zages Spiel die braunen Augen hatten!
Wie barg sich unterm tiefgesenkten Schatten
Der Wimper gern die ros'ge Schaam!

Und wie der Mund, der eben im Gesang
Die Gottheit noch auf seiner Schwelle hegte,
Sich von der Töne heil'gem Ueberschwang
Zu mir mit schlichter Rede herbewegte!
O tiefer Ton, — ich fühlt' es nur zu bald,
Schlich sich ins Herz und macht' es tief erkranken;
Ich stehe wie ein Träumer in Gedanken,
Indeß die Orgel nun verhallt,
Die Sängerin vorüberwallt,
Die Kirche aufbricht und die Kerzen wanken.

Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket,
Wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Unschuld.

„Treibet, Winde,
Eilet, eilet!
Nach der Heimath, nach der lieben,
Will ich ziehen.
Lichte Wolken, tragt mich hin!
Aber an der letzten Insel drüben,
Ach, da ruhet aus und weilet!“

Und es weh'n die luft'gen Flügel
Mit der Göttin durch die Höh'n,
Ueber Berge, über See'n,
Ueber klare Meeresspiegel.

Seht die Himmlische, die Milde,
Mit dem Lilienkranz geschmückt,
Wie sie von dem Wolkenbilde
Sehnend in die Weite blickt!
Schon betritt sie das Gestade:
Aber weh'! was ist gescheh'n?
Warum muß sie traurig steh'n?
Warum wendet sie die Pfade?

Von dem Eiland wieder muß sie scheiden,
Ewig muß die Reine meiden
Das Geschlecht, das schaudernd sie geseh'n. —

Einem Kinde, das im Abendscheine
Ruhig spielt am Meeres-Strand,
Drückt sie ihrer Blumen eine
Schmerzlich blickend in die Hand:
Ach! es sieht der holde Knabe
Freundlich auf die Geberin,
Doch er kennet erst die Gabe,
Wenn sie aufgehört zu blüh'n.

„Ja, mein Reich, es sollte schnell vergehen,
Länger will ich diesen Gram nicht nähren,
Heim will ich zum Himmel wieder kehren,
Die mich lieben, sollen dort mich sehen!“

Julius Mosen.

Wanderlied.

In die Ferne geht mein Sehnen,
Zu den Wolken dringt mein Blick,
Aus dem Auge rinnen Thränen
Um das längst vergang'ne Glück.

Lüfte, die ihr in den Bäumen
Leise flüsternd weiter eilt,
Wißt ihr wohl von jenen Bäumen
Wo die Allerschönste weilt?

Weiden weinen an den Bächen,
Quellen an der Felsenwand;
Klagend scheinen sie zu sprechen
Von dem wunderbaren Land.

Doch mein Leid, wer kann es theilen?
Luft und Welle darf entfliehen,
Ueber Erd' und Himmel eilen,
Ich nur langsam weiter zieh'n.

Frühlingsnacht.

Das Reh guckt an die Kleinen,
Die schliefen die ganze Nacht;
Ich habe bei der Meinen
Den ganzen Schlaf verwacht.

Die Weinreb' hat die Ohren
Zum Fenster 'reingethan;
Sie hat kein Wort verloren,
Sie fing zu blühen an.

Der Mond wollt' endlich scheiden;
Ich hab' es nicht gesehn;
Den Blumen und uns Beiden
Voll Wasser die Augen stehn.

Fahr wohl.

„Sollst nicht um Liebe leiden den Tod,
Ich will dich retten aus Kerker und Noth!

Der König, mein Vater, zürnet dir sehr;
Ich liebe dich, rette dich über das Meer.

Ich kenne ein heimlich kräftiges Wort,
Ich werde ein Vogel und trage dich fort.“

Da wurde die Jungfrau ein edler Schwan,
Der Jüngling schlang sich am Hals hinan.

Da flogen die Beiden zur Burg hinaus,
Den Jüngling erfaßt ein tödlicher Graus.

Sie hielt ihn mit beiden Flügeln bewahrt,
Durch Wolken und Wetter ging ihre Fahrt.

Und als sie geflogen nur einen Tag,
Der Jüngling nicht mehr sich zu halten vermag.

Und als sie flog über Engeland,
Da löste sich matt die eine Hand.

Und als sie flog durch die zweite Nacht,
Da faßt er sie mit der letzten Macht.

Und als sie flog über den Felsenriff,
In wilder Angst er nach ihr griff.

Und als sie schwebten über dem Meer
Da konnt' er sich helfen nimmermehr.

Es schlugen die Wellen an seinen Fuß,
Da rief er: „O daß ich sterben muß!

Fahr wohl! Fahr wohl, du treuer Schwan!
Aus dem Nebel blickt der Tod mich an.

Dich hab' ich geliebet mit Allgewalt,
Fahr wohl, du zarte, du schöne Gestalt,

Ich stürze hinunter in Todesfluth,
Treue Liebe, treuer Tod thun ewig gut!"

Da lösten sich seine Hände beid',
Aufschrie das Meer vor Herzeleid;

Aus der Tiefe brachen die Wogen hervor,
Es brauste das Meer, es rief empor:

„Fahr wohl, fahr wohl, du treuer Schwan!
Weh dem, der euch solch Leid gethan!

Ich will legen und betten den Knaben dein
Zwischen Perlen und helles Edelgestein,

Mit blauem Sammet decken ihn zu,
Da soll er träumen in guter Ruh!

Da soll er träumen bis zu der Stund',
Wo ihn erwecket dein süßer Mund!

Fahr wohl, fahr wohl, du schöner Schwan!
Weh dem, der euch solch Leid gethan!"

Wilhelm Müller.

Brautnacht.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerspieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen.

Und nieder sank es tief und schwer
Mit ahnungsvoller Schwüle;
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und sprach von ferner Kühle.

Da fielen Tropfen, warm und mild,
Wie lang' erstickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungestillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und sieh', der Morgen steigt empor —
Welch' Wunder ist geschehen?
In ihrem vollen Blütenflor
Seh' ich die Erde stehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen spröde Hülle,
Wer brach sie auf in einer Nacht
Zu solcher Liebesfülle?

O still, o still, und merket doch
Der Blüten scheues Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre frischen Wangen.

O still, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der diese Nacht zur Erde kam
Nach ihrer Hochzeitsfeier.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluthen Schooß hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer steh'n,
Ihre Zinnen lassen gold'ne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel seh'n.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer bleiben unten steh'n,
Lassen sich als gold'ne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume seh'n.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir ist, als wenn mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab,
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah' und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen —
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach.

Baut in meinen Fensterräumen
Eure Häuschen, weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm.

Trockne Blumen.

Ihr Blümlein alle,
Die sie mir gab,
Euch soll man legen
Mit mir in's Grab.

Wie seht ihr alle
Mich an so weh,
Als ob ihr wüßet,
Wie mir gescheh'?

Ihr Blümlein alle,
Wie welk, wie blaß!
Ihr Blümlein alle,
Wovon so naß?

Ach, Thränen machen
Nicht maiengrün,
Machen todte Liebe
Nicht wieder blühn.

Und Lenz wird kommen,
Und Winter wird gehn,
Und Blümlein werden
Im Grase stehn.

Und Blümlein liegen
In meinem Grab,
Die Blümlein alle,
Die sie mir gab.

Und wenn sie wandelt
Am Hügel vorbei,
Und denkt im Herzen:
Der meint' es treu!

Dann, Blümlein, alle
Heraus, heraus!
Der Mai ist kommen,
Der Winter ist aus.

Die Meere.

Alle Winde schlafen
Auf dem Spiegel der Fluth,
Kühle Schatten des Abends
Decken die Müden zu.

Luna hängt sich Schleier
Ueber ihr Gesicht,
Schwebt in dämmernden Träumen
Ueber dem Wasser hin.

Alles, Alles stille
Auf dem weiten Meer!
Nur mein Herz will nimmer
Mit zur Ruhe gehn.

In der Liebe Fluthen
Treibt es her und hin,
Wo die Stürme nicht ruhen,
Bis der Nachen sinkt.

Pfingsten.

O heilige Frühlingswonne,
Du sinkest nieder
Strahlend und flimmernd
Im himmlischen Schauern,
Auf alle Berge,
In alle Thäler,
In jede Menschenbrust!
Ja, du bist es,
Geist Gottes,

Du gießest dich aus
Ueber die Welt!
Soll ich auf die sonnige Höhe steigen
Und beten?
Soll ich in dem dunklen Thale liegen
Und sinnen?
Daß du den Wurm nicht tretest,
Der unter dir
Sich freut des sonnigen Lebens!
Und die hochschlagende Brust,
Halt an den Athem,
Daß du die Mücke
Nicht in dich ziehst,
Die sich wieget im Strahle
Vor deinem Munde!

Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken, grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

Heraus, heraus du Menschensohn,
So ruft der kecke Geselle,
Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lange hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in das Frühlings-Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

Carl Wolfgang Müller.

„Mein Herz ist am Rheine.“

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn,
O, wo ich geschwelget in Liedern und Wein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß ich, du breiter, grüngoldiger Strom,
Euch Schlösser und Dörfer und Städte und Dom,
Ihr goldenen Schatten im schwellenden Thal,
Dich Rebengebirge im sonnigen Strahl,
Euch, Wälder und Schluchten, dich, Felsengestein,
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß ich, o Leben, mit sehnender Brust,
Beim Liede, beim Weine, beim Tanze die Lust,
Dich grüß ich, o theures, o wackres Geschlecht,
Die Frauen so wonnig, die Männer so recht!
Eu'r Streben, eu'r Leben, o mög' es gedeihn:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land,
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn!
O möget ihr immer dieselben mir sein!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Mondaufgang.

Die stolzen Berge strecken
Dunkel die Häupter empor
Und Felsenzacken recken
Die Arme draus empor.

Am Berge düstert und träumet
Der Wald so wunderbar,
Im Thale flüstert und schäumet
Rauschend die wilde Ahr.

Und Alles schaut mich so dunkel
Gespenstig unheimlich an,
Plötzlich mit lichtem Gefunkel
Betritt der Mond die Bahn.

Die Wellen zittern und beben,
Er küßt sie mit goldenem Kuß;
Da seh' ich tanzen und schweben
Badende Elfen im Fluß.

Wenn jemals du im Unglück weinst —.

Wenn jemals du im Unglück weinst,
Komm', ruh' an meinem Busen aus;
Wenn du dich je verloren meinst,
Ist meine Brust dein Heimatshaus!

Hier triffst du noch den Sonnenschein,
Den keine Wolke dir entzieht:
Dein Hand und Herz, getreu und rein,
Bis mir der letzte Athem flieht!

Was wär' die Liebe auch, mein Herz,
Blieb ihr nicht treu der heil'ge Gott,
Hielt sie nicht fest in Lust und Schmerz,
Trüg' sie nicht siegreich Ruhm und Spott!

Ich weiß es nicht, — was liegt auch dran —
Ob du mich kalt verrathen hast;
Das weiß ich nur, dich bet' ich an,
Doch niemals werd' ich dir zur Last.

Ich weiß, daß meine Liebe siegt,
Denn sie ist heilig und gefeit;
Ob nie mein Herz an deinem liegt,
Sie sieget über Raum und Zeit.

Wenn jemals du im Unglück weinst,
Komm', ruh' an meinem Busen aus;
Wenn du dich je verloren meinst,
Ist meine Brust dein Heimatshaus!

Märchen.

Es liegt so abendstill der See
Und spiegelt des Westens bleichende Glut,
Am Ufer trinket der Hirsch und das Reh,
Und Schwäne durchkreisen die stille Flut.

Der Fischerknabe löset den Kahn,
Mit plätscherndem Ruder hinaus er zieht:
So träumerisch schaut ihn der Abend an,
Er weiß nicht wie seinem Herzen geschieht.

Die dunkeln Wellen umflüstern ihn
In singendem Spiele weit und breit,
Vom Ufer die Wälder umdüstern ihn
Und die träumenden Berge stolz und weit.

Die leise kühlende Abendluft
Durchspielt seiner Locken goldene Pracht,
Die Uferblumen entsenden Duft
Und neigen die Häupter zum Traum der Nacht.

Nur die Wasserrosen schau'n noch heraus,
Doch nicken sie schlummernd ihm zu!
Sie tauchen nach ihm aus dem feuchten Haus,
Doch ruft sie der Abend zur Wellenruh.

Da schwindet sein Traum, und das Ruder ruht,
Es glühet der Blick in plötzlicher Lust,
Er neigt sich hinab, er greift in die Flut,
Er pflückt eine Rose und steckt sie zur Brust.

Doch horch, da rauschen die Wälder laut,
Es hebt der See sich brausend empor
Und plötzlich über die Berge schaut
Der rothe Vollmond zornig hervor.

Und es spricht der See mit wogender Brust:
„Was störst du die Kinder in meinem Haus?"
Und es rauschet der Wald: „Sie sind meine Lust,
Was führst du die süßen Schwestern heraus?"

Doch der glühende Mond blickt wild auf ihn,
„Was buhlest du um mein Blumenlieb?"
Und der Knabe in Angst flieht rudernd dahin!
Im Haus bei der Mutter da birgt er sich trüb:

O Mutter, es brauste der See empor,
Es rauschte der düstere Wald mir nach!
Am Berg trat zornig der Vollmond hervor!
O Mutter, weil ich die Blume brach!

Christian Müller von Wittgenstein.

Es kommt die Zeit!

„O lieb', so lang' du lieben kannst,
„O lieb', so lang' du lieben mag'st
„Es kommt die Zeit, es kommt die Zeit,
„Wo du an Gräbern steh'st und klag'st!"
Freiligrath.

Wohl — diesen schönen Himmelsfunken,
O fach' ihn an, o halt ihn wach,
Ist deine Liebe dir gesunken,
So sinkt die Menschenwürde nach;
Ob du's im Kampf der Welt gefunden,
Ob du ein Herz dir still gewannst,
Es sind dir gottgeweihte Stunden:
„O lieb', so lang' du lieben kannst!"

Ist Liebe doch der Brust gegeben,
Daß sie ihr Trost und Hoffnung sei,

Sie weckt dein Ringen, stärkt dein Streben,
Sie macht dich groß und gut und frei;
Doch willst du selbst sie dir gestalten,
Was du auch glaubst, wie du dich frag'st,
Sie bleibt ein süßgeheimes Walten:
„Lieb' nur, so lang' du lieben mag'st!"

Und ging dein Flug auch zu den Sternen,
Du bist allein dir nicht genug,
Und schweiftest du nach allen Fernen —
Dein Glück ist Schein, dein Glück ist Trug.
Wenn denn dein Auge voll von Thränen,
Wenn deine Brust voll Schmerz und Leid,
Wie wirst nach Liebe du dich sehnen:
„Es kommt die Zeit, es kommt die Zeit."

Und sind sie auch von dir geschieden,
Für die in Liebe du geglüht,
Dir bleibt ein wunderbarer Frieden,
Der durch dein Herz versöhnend zieht.
D'rum, was du liebst, treu sei dem Bunde,
Doch prüfe immer, eh' du wag'st;
„Es kommt die Zeit, es kommt die Stunde,
„Wo du an Gräbern steh'st und klag'st!"

Friedrich Oser.

Der Liebe Wachsthum.

Jedweden Tag mit süßer Huld
Bekennt mein Lieb mir eine Schuld,
Halb lachend, doch so feierlich:
„Erst heute, heute lieb' ich dich
So recht aus tief'ster Seele!"

„Und glaubte, meine Liebe sei
So heiß und wahr und innig treu,
Wenn das die rechte Lieb' nicht wär,
So gäb's auf Erden keine mehr,
Und war doch nicht die ächte!"

„O sage mir, wie fang' ich's an,
Daß ich die Lieb' gewinnen kann,

Die mir genügt zu jeder Frist
Und einmal ausgewachsen ist,
Wo mag ich sie wohl finden?" —

Mein holdes Kind, o höre recht,
Versteh'st dich auf die Liebe schlecht,
Wenn Liebe ausgewachsen wär',
So wär's die rechte Lieb' nicht mehr,
Und müßt' gar bald ersterben.

Die Liebe ist ein selten Kraut:
Ist's mal auf Erden angebaut,
So wächst's und wächset hoch hinauf,
Und höret nicht zu wachsen auf,
Bis es zum Himmel reichet.

Rückblick.

Mir war bei dir so himmlisch wohl,
Nicht wußt ich, wo mein Leiden blieb,
Mein Herze schlug so freudenvoll,
Mir war, als hättest du mich lieb.

Ich frag' mich tausendmal: warum?
Und sagtest doch kein Wörtlein mir,
Und ich auch war so blöd' und stumm
Nur manchmal schaut' ich um nach dir.

Da senktest du die Wimper gleich
Und wurdest wie ein Kind verzagt;
Thut nicht die Liebe alsogleich?
Ich hätt' so gerne dich gefragt!

Wir sagten bald uns Lebewohl. —
Ach, daß die süße Stund' verrann!
Da schautest du so seelenvoll
Mich einmal noch beim Scheiden an.

Und lange blieb ich stehen noch,
Und schaute träumend vor mich hin,
So thut ja schier die Liebe doch!
Dacht' stille ich in meinem Sinn.

Und nun ich wieder fern von dir,
Nicht weiß ich, wo mein Himmel blieb!
Doch immer muß ich's sagen mir:
Mir war, als hättest du mich lieb.

Betty Paoli.

Frauenglück.

Es gibt ein Glück, vom Weibe nur empfunden:
In Liebe sich so gänzlich zu versenken,
Daß für sein Handeln, Dulden, Fühlen, Denken
Fortan der Schwer- und Ruhepunkt gefunden;

Dem Manne, dem es innig sich verbunden
Der besten Güter reichstes Maß zu schenken
Und drauf den Zweck des Daseins zu beschränken
An allen Orten und zu allen Stunden.

Solch treue Liebessorge kann sich zeigen
In mancherlei verschiedenen Gestalten,
In That und Wort, ja selbst in mildem Schweigen.

Doch heilig ist sie stets und hoch zu halten,
Mag als Maria sie dem Geist sich neigen,
Als Martha im Bereich des Hauses walten.

Wandlungen.

I.

So lang noch feurig rasch die Pulse schlagen,
Der Geist gehoben von der Jugend Schwingen,
O mit wie mächt'gem Reiz lockt da das Ringen!
Wie drängt's das Herz zu kämpfen und zu wagen.

Doch anders ist es in den spätern Tagen
Wenn finst're Zweifel unsern Geist bezwingen,
Und ihm zuletzt von allen ird'schen Dingen
Nicht ein's noch würdig scheint, darnach zu jagen!

Wohl schwindet dann der Kampf mit seinen Qualen,
Kein Wunsch hält mehr die Seele dir gefangen,
Doch es verlöschen auch der Sonne Strahlen!

Vernichtet ist für dich der Schöpfung Prangen.
Hat länger sie kein Ziel dir vorzumalen,
Nach dem dich hindrängt Sehnsucht und Verlangen.

II.

Nun, meinst du, kann dich nichts mehr locken, schrecken,
Da dir vom Auge fiel der Täuschung Binde!
Doch unter deines Mißmuths starrer Rinde
Wird Liebe bald ein neues Leben wecken.

Mit Schmerz- und Wonnegrau'n wirst du entdecken
Wie warm, wie lebhaft noch dein Herz empfinde,
Gilt's deinem Bruder, gilt es deinem Kinde
Ans Ziel zu helfen, welches sie sich stecken.

Für sie begehrst du mit verstärktem Drange
Die Güter, die dir erst so arm und nichtig:
Ihr Schicksal bleicht und röthet deine Wange!

In ihrem Loos dünkt dich das Kleinste wichtig,
Und so macht Liebe dich mit sanftem Zwange
Den Sorgen und den Kämpfen wieder pflichtig.

Rath.

Wenn heimlich dich ein Glück umfängt,
So reich an Freuden, himmlisch klaren,
Daß dir der Wunsch den Busen sprengt,
Es aller Welt zu offenbaren;

Wenn holde Wonnen sich so licht
Und mild zu dir hernieder neigen,
Daß du ihr Engelsangesicht
Der ganzen Menschheit möchtest zeigen.

Dann schweige, wie der Nekromant
Wenn ihn umrauschen Geisterchöre,
Das laute Wort weit von sich bannt,
Daß nichts den heil'gen Zauber störe.

Denn sieh! das Glück, das mich umkreist
Und deines Herzens Muth belebte,
Ist aus dem Dort ein sel'ger Geist,
Die träumerisch zur Erde schwebte.

In deinem Innern träumt er fort
Des Jenseits Wonn- und Lichtgedanken,
Drum mahn' ihn durch das rohe Wort
Vorwitzig nicht an ird'sche Schranken.

Schreckst du ihn auf aus seinem Traum
Mit seines Namens lauter Nennung,
Flieht er aus deines Busens Raum
Und ewig währt die bittre Trennung;

Denn schüchtern ist das Glück und scheu,
Wird nie bewußt der Welt sich einen,
Und immer müßtest du aufs neu'
Um den geliebten Flüchtling weinen.

Johann Pfeifer.

Wozu Begeisterung?

„Wozu, mein Freund, Begeisterung doch
In diesen praktischklugen Zeiten?
Will heut der Dichter gelten noch,
Muß er mit uns am Boden schreiten.
Was frommt's ein eigensinnig Kind
Nach ewig fernen Sternen schauen,
Für's reiche Leben taub und blind
Sein Haus sich in die Wolken bauen?

O nein! es geht der Dichter nicht
Durchs Leben mit geschlossnen Augen;
Er möcht' des Daseins hellstes Licht
In seine tiefste Seele saugen,

Möcht' in dem großen Schöpfungssaal
Vor jedem Bilde sinnend lauschen,
Sich an der Schönheit reinstem Strahl
Zu wundervollem Sang berauschen.

Doch ja ihr meinet, wenn zur Gant
Ihr eure Buden aufgeschlagen,
Soll er zu preisen euren Tand
Zum Markt die heil'ge Leier tragen!
In schaalem Alltagsplunder soll
Er gar sich froh und heimisch finden,
Den Kranz des Liedes demuthvoll
Um goldene Gemeinheit winden.

Ihn freuts am hohen Bergeskamm
Im Windessaus umherzusteigen,
Wenn stolze Tannen Stamm um Stamm
Vor Gottes Hauch sich betend neigen;
Wenn durch die trübe Wolkennacht
Rings um die schroffen Felsenspitzen
Wie Lichtgedanken rasch entfacht
Die grellen Wetterflammen blitzen.

Ihn freut die Blum' im Alpenthal,
Die einsam ihre Düfte spendet,
Mit stillem Dank zum Sonnenstrahl
Ihr Blütenherz emporgewendet;
Das Röslein, das am schlanken Stab
Hinan die schwachen Zweige ranket,
Indeß wie träumend auf und ab
Sein Haupt im lauen Weste schwanket.

Und wo nur immer schlicht und klar
Die Liebe und die Treue walten,
Wie locket es so wunderbar
Den Dichter Einkehr da zu halten,
Möcht' jeder Hütte fromm und rein
Den heil'gen Gruß des Friedens bringen,
Umher um alle Fensterlein
Die lichten Sangesrosen schlingen.

Dann treibt's ihn wiederum hinaus
Zu fernen Zonen, fernen Zeiten,
Wo laut in frischem Thatenbraus
Die Völker auf- und niederschreiten:

Zum Felde, das vom Heldengang
Des stolzen Weltbezwingers dröhnte,
Zum Strande, der der Muse Sang
Mit ew'ger Herrlichkeit verschönte;

Zum Land, wo hehr und segensreich
Begeisterte Propheten wallten,
In Harfenklängen donnergleich
Die Wunder Gottes widerhallten;
Zur Flur, wo Hirten fromm entzückt
Dem süßen Engelliede lauschten,
Von Ostermorgenlicht geschmückt
Die Palmen durch die Thäler rauschten.

So wandelt sinnend der Poet
Den Spuren nach des Ewigschönen,
Die bald voll hoher Majestät,
Bald leisen Klangs die Welt durchtönen,
Zufrieden, wenn von all dem Glanz,
Der da und dort entgegen schimmert,
In seinem bunten Liederkranz
Ein ahnungsvoller Abglanz flimmert.

Ich sitz allein am Felsenrand,
Hoch in den See hinausgebogen;
Die Berge dunkeln um den Strand,
Es rauschen sacht die düstern Wogen.

Verschwundner Tage Bilder ziehn
Durch meinen Geist, eins nach dem andern,
Wie Wandervögel schnell dahin;
Nur Eins will nimmer weiter wandern.

Nur Eines bleibet fort und fort,
Das Bild von dir, geliebtes Wesen,
Als wär von je sein Ruheport
Sein Heimatland mein Herz gewesen.

Und keine Stunde wird's, kein Raum
Aus meinem Busen tilgen können;
Du wirst vielleicht mir Einmal kaum
Ein freundliches Erinnern gönnen.

Und wie der stolze Schwan vom Strand
Wirst du hinaus in's Leben schreiten,
Indeß umsonst vom Uferrand
Dich meine Blicke noch begleiten.

Gustav Pfizer.

Frage nach Vollendung.

Des Menschen reinstes Bild möcht' ich ergründen;
Soll ich ihn suchen, wie er glüht am Morgen,
Wo noch der Geist gebunden und verborgen,
Allmählich nur die Triebe sich entzünden?

Wenn Kraft und Weisheit sich im Mann verkünden,
Doch schon die Beute lastend schwerer Sorgen,
Von bessern Tagen er die Lust muß borgen,
Die nicht mehr sprudelt aus der Seele Gründen?

Ob dann, wenn von der Jahre Schnee geschmücket,
Dem edlen Baume gleich, dem halbgefüllten,
Der Greis mit schmerzlich lächelndem Entsagen,

Zu seinem offnen Grab hinab sich bücket,
Dem wunderbaren Spiegel bessrer Welten,
Ihm eine neue Jugend abzufragen?

Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Ueber der Aehren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel vor Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldnen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

Die Abschiedsstunde.

Oft denk' ich an des Abschieds Stunde;
Der Himmel war für uns verhängt,
Tief innen blutete die Wunde,
Wir saßen, Herz an Herz gedrängt.

Noch wollten wir uns Alles sagen,
Die Sprache war so todt, so arm,
Die wir in unsers Glückes Tagen
Mitfühlend oft genannt und warm.

Dein süßes Bild mir einzuprägen
Fest heftet' ich den Blick auf dich;
Doch als dein Aug' ihm kam entgegen,
Verdunkelte das meine sich.

So war für uns in eine Stunde
Der langen Zukunft Weh' gepreßt;
Ich saugte mit begier'gem Munde
Mich an dem bittern Kelche fest.

Und nun — warum ruf' in der Ferne
Von so viel Stunden, reich an Glück,
Ich vor die Seele stets so gerne
Gerad' die bitterste zurück?

Karl August Graf von Platen.

Sonette.

I.

Letzter Wunsch.

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
Gestirne schnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einst des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindarus berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die schönste der Geschichten!

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

II.

O süßer Tod!

O süßer Tod, der alle Menschen schrecket,
Von mir empfingst du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünstig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingesungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geschwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle schmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure besten Thaten,
Und eure liebsten Hoffnungen zerstöret.

Drum selig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward gestillt, ihr Fleh'n erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten.

Lieb und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verstand;
Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
Diese schöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längst erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt sie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand so voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun sich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Diese Hände, diese Glieder,
Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
Ewig fehlst du meinem Glück:
Die du ganz an dich gerissen,
Meine Seele gieb zurück!

Daß ich dich liebe, hast du nie vermuthet,
Nie konnten's Menschen um uns her beachten:
Mein ganzes Sein ist nur ein stilles Trachten,
Und leise pocht das Herz mir, weil es blutet.

Ob's in mir ruhig, oder ob es fluthet,
Theilnehmend wolltest du das nie betrachten,
Und daß die Deinen mich für wenig achten,
Das hat mich oft geschmerzt, doch oft ermuthet.

Denn meine Seele strebte warm nach oben,
Und was mir freundlich, feindlich trat entgegen,
Ein Traum erschien mir's, der mich rings umwoben.

Und also will ich auch der Liebe pflegen,
Mit einer Sinnesart, die nicht zu loben,
Doch die zu schelten mich bedünkt verwegen.

Nie hat ein spät'res Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich stets vielleicht, und fühl' es heute,
Da sich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt gesichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, sich keiner Leser freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die selten fühlt und oft so lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernst, zu schüchtern, allzusehr verschlossen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genossen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine schönste Jugend ist verflossen.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne diesen Blick umflort;
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbohrt.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten messen,
In diesen Busen konntet ihr nicht sehn:
Ach, jeder Scherz ist nur ein Selbstvergessen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu stehn.

Wunsch.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erob're sie dir mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüthe,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im lichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwindet wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

Placid Plattner.

Alpennacht.

Tiefes Schweigen rings und Schlummerstille!
Keine Stimme klingt, kein Laut ertönt.
Nacht hat um des Lebens bunte Fülle
Leise athmend ihren Flor gedehnt.

Ihr nur raget, ew'ge Felsenriesen,
Klar und herrlich in des Aethers Zelt;
Eurer Brust entsteigt geheimes Grüßen
Bei dem Aufblick in die Sternenwelt.

Ihr erzählt euch von des Ew'gen Ehre,
Rühmt des Weltenherrn Erhabenheit,
Frei aufblickend in die Glutenmeere,
In die Wogen der Unendlichkeit.

Herrlich rollen ihre Harmonieen
Ueber euern Silberhäuptern fort;
Ewig will der Geist zu ihnen fliehen,
Licht will Licht, das ist sein Zauberwort.

Welch ein still geheimnißvolles Walten!
Welch ein Geisterwehen nah und fern!
Keine Qual und keines Kummers Falten,
Firn an Firn nur seh ich, Stern an Stern!

Holder Einklang aller Himmelskräfte,
Ewig wundervolles Flammenblühn!
Linder Weihbrunn voll Genesungssäfte,
Die empor uns von der Scholle ziehn!

Wirke fort und heil' des Staubes Wunde!
Süße Träume spend' und sanfte Rast!
Sterne, leuchtet überm dunkeln Grunde,
Führt zum Licht den müden Erdengast.

Gebt ihm Freiheit von der Wirrniß Qualen,
Freiheit von der Erde dunkelm Zwang,
Wahrheit nach der Täuschung bittern Schalen,
Schlummer, wenn ein Leben er durchrang.

Süße Stille! alle Sinne heben
Wie auf Aetherflügeln sich empor,
Tauchen ein in's leise, große Weben,
Fluten tönend fort im Weltenchor.

Verschollene Tage.

Am Stamme einer Linde
Auf eines Berges Rand,
Stand ich im Abendwinde
Und sah hinab in's Land.

Geheimnißvolles Träumen
Wob leis sein Zauberband
Und flüstert' in den Bäumen
Und ging durch's ganze Land.

Der Berge Gipfel blickten
Hellgolden in den Rhein,
Viel Schloßruinen nickten
Und schauten träumend drein.

Ich meine fast sie träumten
Von Sang und Saitenspiel,
Von Bechern, hellbeschäumten,
Von Streit und Kampfgewühl.

Am Himmel zogen Sterne
Den alten ew'gen Kreis,
Vor mir lag in der Ferne
Der Berge Silbereis.

Und Wolkenbilder flogen
Wohl hundert Meilen weit,
Gleich ihnen ist gezogen,
Die alte, gute Zeit;

Die Zeit der süßen Lieder
Und heitrer Jugendlust,
Sie floh und kehrt nicht wieder
In die beklommne Brust.

Sie ist dahin geschwunden,
Wie eine schöne Sag'
Und wird nicht mehr gefunden,
Bis an den jüngsten Tag.

Der Strom, der Fels, die Linde
Erzählen noch von ihr,
Und trauernd gehn die Winde
Durch's dunkle Waldrevier.

Carl Preser.

Der Gottesfunke.

In jedes Menschen Busen glüht
Ein Funke, der so mächtig flammt;
Denn was im Herzen auferblüht:
All seiner Wunderkraft entstammt.
Ein Funke ist's, der nie verglimmt
In seinem gottentflammten Licht,
Und dessen Sein kein Ende nimmt,
Wenn auch das Herz im Tode bricht.

O, daß mich niemand fragen mag,
Was dieser Gottesfunke ist!
Er lebt im Herz in jedem Schlag
Und in dem Blut, das drinnen fließt,

Und wer in reine Augen schaut
Der sieht und fühlet seine Macht;
Aus reinen Augen spricht er laut
Und spricht aus reinen Augen sacht!

Drum wenn ein Herz voll Liebe schlägt,
Da sucht der Mund nach keinem Wort;
Ein jedes reine Auge trägt
Im Blick den Gottesfunken fort,
Das Auge leitet seinen Glanz,
Dem Auge wird sein Reden kund,
Es öffnet sich ein Herz ihm ganz
Und schließt ihn tief in seinen Grund.

Maiabendfantasie.

Wenn des Tages heiße Gluth erkaltet,
Und der Abend seinen Reiz entfaltet,
Seh ich still dem Spiel der Blätter zu,
Und das Abendlied der Philomele
Stimmt zur heil'gen Andacht meine Seele,
Wiegt mit der Natur das Herz zur Ruh.

Fern im Westen seh ich mit Vergnügen
Helios in seinen letzten Zügen;
Blutroth winkt er mir noch: „Gute Nacht!"
Bei dem feierlichen Abendläuten
Ruh ich hier in reichsten Lebensfreuden,
In der Schöpfung unbegrenzten Pracht.

Gottheit! Gottheit! Welche große Fülle
Deiner Gaben seh ich in der Stille
Eines Maienabends hier vor mir!
Wer der Menschen suchet wohl vergebens
Hier die Freiheit und den Reiz des Lebens,
Wer der Menschen betete nicht hier!

Selig mag, Natur, in deinen Räumen
Hochempfindend, hochbeglückt ich träumen,
Deiner Reize, deiner Pracht bewußt,
Selig mag ich träumen, wo ich Chöre
Sanfter Flötenmelodien höre,
Im Gefühle hoher Götterlust.

Nichts stört hier die stille Andachtsweise,
Holde Feen nur umschwärmen leise
Mich an ihrem grünbehängten Herd,

Wo Narzissen, Anemonen, Rosen,
Mit dem Thau der Abendlüfte Kosen,
Tiefer Friede meine Seele klärt.

Süßer Friede, der die Brust erglühet,
Dem ein stolzes Hoffen lieb erblühet,
Süßer Friede, du nur fesselst mich:
Du benetzest mich mit kühlen Wellen
Von dem Silber der Najadenquellen,
Süßer Friede, ich besinge dich.

Ich besinge dich im dunkeln Hain,
Und belust'gen Horen nicht am Raine
Grüner Fluren mich mit ihren Tanz:
Lächelt mir in tiefer Dämmrung milde
Doch an meines Himmels Sterngebilde
Hesperus in seinem Abendglanz.

Lächelt mir bei meiner stillen Feier
Durch den dichtgewebten Blätterschleier
Bis zu Florens würzereichem Hain,
Wo vom Laubesschatten dicht umgeben,
Keine Geisterbilder mich durchbeben,
Noch erschreckt des Schuhus wildes Schrein.

Wo nur Friede meine Brust durchglühet
Das im Herz der Freuden Freude blühet,
  Wo Empfindung um Empfindung wirbet,
Wo die reinsten Bilder mich umgeben,
Kosend mich umgaukeln und umschweben
  Wo Gefühl und Geist mir nimmer stirbt.

O wie süß läßt's hier in Lust sich baden
In dem Schooß der Nimphen und Dryaden!
  Solche Lust, nur Unschuld nenn ich sie,
Denn ein schuldlos-reineres Vergnügen,
Als den Arm um die Natur zu schmiegen,
  Gibt es für den guten Menschen nie. . .

Selig denn, wen die Natur gebettet,
Die den Menschen mächtig an sich kettet
  Und des Schöpfers milde Güte zeigt;
Selig, wer das Schöne ganz empfindet
Das durch Gottes Schöpfungswerk sich windet!
  Selig, dessen Herz ihm zugeneigt!

Wie sind die Frauen doch so schön.

Wie sind die Frauen doch so schön
Die Tempel sich im Herzen baun,
Und dann, wie aus den blauen Höhn,
Gleich Engeln auf uns niederschaun.

Ein Himmel dann ist ihre Brust,
Die Unschuld seine Sternenpracht,
Die Seele hier der Sonne Lust,
Getrübt von keiner Wolkennacht.

Und o, wie fühlt ein Männerherz,
Das treu solch Frauenherz begrüßt,
Ein Herz, das mit der Liebe Scherz
Und Tugend alles ihm versüßt! . .

Ja, solch ein Herz das bet ich an,
Weil drin das Glück wie Rosen blüht.
Und wenn ich bete, bet ich dann
Um Unschuld und ein fromm Gemüth.

Robert Eduard Prutz.

Der Abschied.

War das der Abschied? Flüchtig Händedrücken,
Ein halb gesprochnes, halb vernommnes Wort,
Ein feuchter Glanz in abgewandten Blicken,
Ein Kuß, ein einziger —! und es riß mich fort.

Und das der Abschied? Also das ist Scheiden,
Das ein Valet auf Leben und auf Tod?
So wenig Trost für, ach! so viele Leiden,
Der Weg so weit, so karg das Wanderbrod?

Hinsitzen wollt' ich lächelnd und gelassen,
Auf deinen Schooß das müde Haupt gebeugt,
In meine Hände wollt' ich deine fassen,
Mein Blick dem deinen freundlich zugeneigt.

So wollten wir von dem Vergangnen plaudern,
Von unsrer Liebe süßem Maienglück,
Vom ersten Tag, vom ersten bangen Zaudern,
Dem ersten Wort, dem ersten warmen Blick;

Wie sich die Lippe weigerte zu sagen,
Was unser Auge lange schon bekannt,
Und wie dann rasch mit ungestümen Wogen
Sich Mund zu Mund, zum Herzen Herz sich fand.

Und nichts von Abschied! Ganz in Lust verloren,
Als gäb's kein Scheiden, gäbe keine Zeit!
O nichts von Abschied, keinen Eid geschworen —
Nur Kuß um Kuß! und jeder Kuß ist Eid.

Und war die letzte Stunde dann verflossen,
Und mußt es sein, und mußt' ich von dir gehn,
Dann hätt' ich fröhlich dich an's Herz geschlossen —
Kein Wort von Abschied: Eins nur — Wiedersehn!

Daß ich noch einmal rückwärts dürfte fliegen,
Nicht mir mein Nest an deiner Brust zu bauen:
Nur einmal noch mich an dein Herz zu schmiegen,
Nur einmal noch ins Auge dir zu schauen!

Nur einen Druck von deiner treuen Rechten,
Zum letzten Abschied nur noch einen Kuß —
Dann frisch hinaus, zu wagen und zu fechten!
Ich wüßte dann, daß ich ja siegen muß!

Die Winternacht.

In blauer Pracht, ein goldgesticktes Zelt,
Hängt rings der Himmel auf die Erde nieder;
Viel muntere Sterne glänzen hin und wieder,
Und ruhig prangt im Winterschmuck die Welt.

Nur ach, wie einsam ist's im weiten Feld!
Kein Vogel schwingt das lustige Gefieder,
Aus keinem Laubdach tönen frohe Lieder,
Zäh kreischt der Schnee, die wilde Meute bellt.

So trägt mein Herz sein winterliches Kleid,
Und die mir scheinen selbst, die süßen Sterne,
Sie wärmen nicht, sie flimmern, schimmern nur!

Doch sei getrost! Bald kommt die frohe Zeit,
Die heil'ge Christnacht dämmert in der Ferne,
Und Engel schweben durch die öde Flur.

Atlantis.

Wer sie zu finden wüßte,
Glückseligster Pilot,
Die wundervolle Küste,
Wo uns kein Schmerz mehr droht!
Wo nimmer Mund vom Munde
Vom Herzen Herz sich reißt,
Wo keine letzte Stunde
Zum bittern Abschied heißt!

Wo nicht das Flügelrauschen
Der Zeit uns mehr erschreckt,
Kein Spähen mehr, kein Lauschen
In unserm Glück uns neckt;
Wo wir im Meeresgrunde,
Versteckt von tiefster Fluth!
Unendlich ew'ge Stunde
Mein Herz an deinem ruht!

Es ist kein falsch Gelüste,
  In eitlem Hirn erdacht;
Die wundervolle Küste,
  Sie ist kein Traum der Nacht;
In deinem Aug' und Mienen,
  Da fand ich ihre Spur,
Da ist sie mir erschienen,
  Die Paradiesesflur.

Herz, breite deine Schwingen,
  Es gilt ein köstlich Gut:
Zu kämpfen und zu ringen,
  Wohlauf, und habe Muth!
Gib dich getrost den Winden,
  Nicht scheue Sturm und Riff:
Du wirst dein Eden finden:
  Führt Liebe doch dein Schiff!

In der Heimath.

Nicht, wie du heißest, darf der Welt ich sagen;
So soll Maria denn dein Name sein!
Marien sing' ich meine Tändelei'n
Und meine Lust, Marien meine Klagen.

Denn wie die Jungfrau, die den Herrn getragen,
Als Königin zog in den Himmel ein,
So bist du Königin in der Seele mein,
Und sollst es bleiben in den fernsten Tagen.

Und wie der Schooß der Himmlischen geboren
Den süßen Heiland, der die Welt befreit,
Und ihr den Frieden gab, den sie verloren:
So, himmlisch auch, hast du mich auch entsündigt:
Den Streit beschwichtigt, der mein Herz entzweit:
Sei denn Mariens Name laut verkündigt!

Fahre wohl.

Nun so sei's, so laßt uns scheiden!
Ohne Kuß und Druck der Hand,
Fahre wohl —! Denn von uns Beiden
Hat die Liebe sich gewandt.
Jenes Drängen, jenes Wogen,
Jenes Sehnen ohne Ruh' —
Fahre wohl! es hat gelogen
Und enttäuscht sind ich und du.

Fürchte nichts! In diese Stunde
Mische sich kein bitt'res Wort!
Fest die Hand auf meine Wunde,
Ohne Klage geh' ich fort.
Sei beglückt! Ich kann verlassen,
Denn verlassen ward zur Pflicht:
Aber zürnen, ach! und hassen,
Wo ich liebte, kann ich nicht.

Habe Dank für alles Gute,
Habe Dank für jede Lust,
Jede glückliche Minute,
Die ich fand an deiner Brust,

Jeden Kuß, den du gewähret,
Jede süße Tändelei;
Lieben hast du mich gelehret,
Lehrst mich nun, was Leiden sei.

Wird mein Bildniß dir erscheinen
In dem Traumgesicht der Nacht,
Sieh es ruhig, ohne Weinen,
Und vergiß es, kaum erwacht.
Mein Gedächtniß laß entschwinden,
Schnell wie unser Glück entwich;
Einen Andern magst du finden,
Den du treuer liebst als mich.

Schau' nicht um dich, wenn ich gehe,
Senke nieder deinen Blick:
Denn er zög' in deine Nähe,
Zöge mich zu dir zurück!
Fahre wohl! die Lippen beben
Und die Füße weigern sich —
Ach, nicht mit dir kann ich leben,
Kann nicht leben ohne dich!

Heribert Rau.

Der Dichter.

Der Dichter ist ein Fürst im Reich der Geister,
Ein mächt'ger König, der regiert.
Die Fee'nwelt selbst, erkennend ihn als Meister,
Fühlt, daß nur ihm ihr Diadem gebührt.

Sein Hofstaat sind der Phantasie Gebilde,
Der Elfen leicht geflügelt Chor.
Ihm zollt Tribut das blumige Gefilde,
Als Weihrauch steigt ihm Blüthenduft empor.

Er spiegelt sich im Aug' der schönsten Frauen
Und sonnet sich in ihrer Liebe Blick.
Phantastisch weiß er Schlösser aufzubauen,
Phantastisch träumt er sich sein Glück.

Nicht Convenienz zieht ihm die engen Schranken;
Aus Sternen selbst flicht er sich eine Kron';
Und mit dem Schwung der flammenden Gedanken
Besteigt er kühn der Ideale Thron.

Der Dichter ist ein Fürst im Reich der Geister,
Ein König, dessen Wort regiert;
Die Fee'nwelt selbst, erkennend ihn als Meister,
Fühlt, daß nur ihm ihr Diadem gebührt.

Die schönste Krone.

Schön ruht auf Kindeshaupt der Blumenkranz,
Noch schöner ziert die Braut die Myrthenkrone;
Dem Helden wird, umstrahlt von Ruhmesglanz,
Der Lorbeerzweig zum wohlverdienten Lohne;
Doch, wenn auch Myrth' und Lorbeer grünen bliebe,
Die schönste Krone bleibt des Volkes Liebe!

Oscar von Redwitz.

Amaranths stille Lieder.

Es muß was Wunderbares sein
Um's Lieben zweier Seelen!
Sich schließen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!

Und Freud' und Leid, und Glück und Noth
So miteinander tragen!
Vom ersten Kuß bis in den Tod
Sich nur von Liebe sagen!

Ich will dich auf den Händen tragen,
Und dir ein treuer Engel sein;
Will legen meine junge Seele
Ganz in dein liebes Herz hinein.

Ich will für mich ja nichts erflehen,
Für dich nur Alles ganz allein;
Ach! Wenn so ganz ich in dir lebe,
Schließt ja auch mich der Segen ein.

Ich will die lauten Freuden nicht,
Mein stilles Haus sei meine Welt!
Vom Stern der treu erfüllten Pflicht
Sei einzig nur mein Herz erhellt!

Ich will drauf sinnen Tag und Nacht,
Wie ich dir wohl was Liebes thu'!
Was ist doch all der Feste Pracht
Gen meines Hauses Liebesruh'!

Ich will mich in dein Herz gewöhnen,
Daß ich erfülle deinen Willen;
Will dir nur leben zum Versöhnen,
Dir muthig jede Thräne stillen.

Und was dich freuen mag vom Tage,
Will froh am Abend ich dir sagen.

Und alles Trübe, jede Klage
Will ich allein verschwiegen tragen.

Ich will ein treues Weib dir sein,
Um deinethalb nur an dir hangen,
So wie der Heiland treu und rein
Erlösend hielt die Welt umfangen.

Und wie er schweigend ging in Tod,
Des Vaters Willen treu ergeben;
So will ich halten dein Gebot,
Und müßt' ich opfern auch das Leben.

Wie bist du Frühling gut und treu,
Daß nie du kömmst mit leerer Hand! —
Du bringst dem Baume Blätter neu,
Dem Blümlein farbiges Gewand!

Du bringst das Lied dem Vögelein,
Durch dich so blau der Himmel lacht!
Du bringst der Welt den Sonnenschein, —
Was hast du mir denn mitgebracht?

Ihr lieben Bäumchen laßt euch warnen:
Dem flücht'gen Winde nicht vertraut!
Er spricht zu viel von Treu' und Liebe, —
Und treue Lieb' spricht nicht so laut.

Ihr lieben Vöglein, singt nur fort,
So lang's vermag die kleine Brust!
Singt von des Frühlings Herrlichkeit,
Singt von des Frühlings Lieb' und Lust!

Und sänget ihr auch ewig fort,
Viel tausend Jahre Tag und Nacht,
Ihr könntet singen nie genug! —
So schön hat Gott die Welt gemacht!

Walthers Lieder.

Ha! Wär ich du, mein Falke du,
Von luft'gen Fittigen getragen!
Ich flög' am Tag der Sonne zu,
Zög' Abends aus zum Streit und Jagen!

Ich wohnt' im steilsten Felsgestein,
Inmitten grüner Wälder Rauschen,
Mit meinem Lieb so ganz allein, —
Und könnte Keiner uns belauschen!

Ihr Antlitz sei nicht zaubervoll,
Mich soll nicht reizen Aug' und Mund!
Doch friedlich draus mich grüßen soll
Ein gläubig Herz rein und gesund,

Daß, wenn ich ihr in's Antlitz seh',
Es wie Gebet mich überkomm',
Und daß, so oft ich von ihr geh',
Mein Minnen sei nochmal so fromm.

Ich möcht' von frischem Sturm umbraust
Auf hohem Berg mir bau'n mein Haus,
Daß mir in Herz und Aug' und Faust
Nie gingen Mark und Feuer aus.

Dann wollt' ich bis an hundert Jahr
Im Land der stärkste Kämpe gehn.
Das Silber nur in Bart und Haar
Dürft' mein Jahrhundert eingestehn.

Robert Reinick.

Morgenfeier.

Wenn die Sonne sich im Osten
Zu dem Aether aufwärts schwingt,
Und die mächt'ge Purpurdecke
Von dem Glanz getroffen, sinkt;
Hebe dich, o meine Seele,
In die frische, heit're Luft,
Schwebe mit der frühen Lerche
Ueber Qualm und Morgenduft.

Von den reinen Flügeln streife
Allen trüben Dunst der Nacht;
Daß sie freudig sich entfalten
Ob der schönen Erden-Pracht;

Wolle trunk'nen Blickes schweifen,
Wo kein Nebel dich beengt,
Ueber Thal und Berg und Fluren
Und das Meer, das sie umfängt.

Schau! Die Schiffe auf den Fluthen!
Wagen ziehen durch das Land,
In der Stadt verworr'nen Gassen
Regt sich emsig Fuß und Hand;
In der Hütt' und auf dem Felde
Jedem ward ein Platz zu Theil,
Drauf er wirke, treu und redlich,
Zu der Menschheit Glück und Heil.

Auf denn meine Seel' und schwinge
Hoch dich auf in's Morgenlicht!
Lerchen singen dir zu Füßen,
Engel ob dem Angesicht;
Stimm' mit ein in ihre Chöre,
Stimm' mit ein in ihr Gebet,
Und dann schweb' erstarkt hernieder
An den Platz, den du erspäht!

Du bist die Sonne, ich bin das Meer!

Du bist die Sonne, ich bin das Meer! —
Du wandelst an dem Himmelszelt
Ein helles Licht der dunkeln Welt,
Und wandelst still und rein und hehr,
Und kommst du herauf und bringst den Tag,
Mit tausend Wellen streb' ich dir nach —
Und muß doch bleiben und seufzen schwer.

Du bist die Sonne, ich bin das Meer! —
Es zogen schwarze Wolken auf,
Es brausten die Stürme vom Land herauf,
Ich sah dich lange Zeit nicht mehr.
Da ruht' es auf mir wie wüste Nacht,
Da wogt' es in mir und brauste mit Macht
Vernichtung kalt und wild umher.

Du bist die Sonne, ich bin das Meer! —
Die Welt ist arg, sie spricht von dir:
Du fliegest nächtens herab zu mir,
O nein, du bist zu rein und hehr.

In deinem Himmel schlummerst du,
Die Engel singen dir süße Ruh', —
Ich schlummre nicht, ich seufze schwer.

Der letzte Mai.

„Heute will der Mai von hinnen schweben,
Ohne Küsse darf er nicht entschwinden!
Liebste, sei's auch nur ein Stündchen eben,
Laß heut' Nacht dich in der Laube finden."

Also schrieb ich, und nicht durft' ich warten,
Einer Elfe gleich sah ich behende
Nachts dich schweben durch den dunklen Garten,
Und bald hielt ich deine lieben Hände.

Und mit dir trat über ferne Höhen
Hell der Mond empor, die blanken Sterne;
Durch die Blüthen ging ein lieblich Wehen,
Eine Nachtigall schlug in der Ferne.

Und die Nachtigall hat sich geschwungen
Dicht vor uns auf eine Rose nieder,
Und die vollen, süßen Töne klungen
Wundervoll, wie lauter Liebeslieder.

Und wir wagten kaum das Haupt zu wenden,
Kaum die stillen Lüfte einzuziehen,
Daß die Liebeslust nicht möchte enden,
Nicht der scheue Sänger möcht' entfliehen.

Da ertönten plötzlich in der Nähe
Fremde Stimmen, und mit scheuem Beben
Sprangst du auf, gleich einem flücht'gen Rehe,
Konntest fliehend kaum die Hand mir geben.

Mit dir hat des Maien letzte Stunde,
Hat die Nachtigall sich fortgeschwungen,
Ohne daß von deinem lieben Munde
Einen einz'gen Kuß ich hätt' errungen;

Und doch sind mir jene Augenblicke
Wie ein reicher Liebestraum vergangen,
Und mir ist, gedenk' ich dran zurücke,
Als ob tausend Küsse ich empfangen.

War doch Beider Herz in Eins verklungen,
Da wir lauschten jenem Gruß der Liebe;
War doch Erd' und Himmel rings verschlungen
Als ein einz'ger schöner Kuß der Liebe.

In dem Himmel ruht die Erde.

Ständchen.

In dem Himmel ruht die Erde,
Mond und Sterne halten Wacht,
Auf der Erd' ein kleiner Garten
Schlummert in der Blumen Pracht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

In dem Garten steht ein Häuschen,
Still von Linden überdacht;
Draußen vor dem Erkerfenster
Hält ein Vogel singend Wacht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

In dem Erker schläft ein Mädchen,
Träumend von der Blumen Pracht;
Ihr im Herzen ruht der Himmel,
Drinn die Engel halten Wacht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

Wunsch.

Ich hab' dich geliebt, du ahntest es nicht.
Ich wollte sprechen, ich durft' es nicht,
Ich harrte besserer Stunden.

Die bessern Stunden, ich fand sie nicht.
Ein Anderer kam, er zögerte nicht,
Ich bin deinem Herzen entschwunden.

Wohl mag er dich lieben, ich weiß es nicht;
Ob treuer, als ich, ich glaub' es nicht.
O, hättest dein Glück du gefunden!

Julius von Rodenberg.

Die reinen Frauen.

Die reinen Frauen steh'n im Leben
Wie Rosen in dem dunkeln Laub;
Auf ihren Wünschen, ihrem Streben,
Liegt noch der feinste Blüthenstaub.

In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist Alles ruhig, voll und weich:
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick in's Himmelsreich.

Wohl sollst du hören hohe Geister,
Verehren sollst du Manneskraft;
Dich sollen lehren deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft. —

Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden,
Das lehren dich die Frauen nur!

Scheiden.

Wenn man die Hand zum Abschied giebt,
Dann fühlt man wohl mit leisem Beben,
Wie treu und innig man geliebt,
Mit ganzer Seele, ganzem Leben.

Dann zittert durch das Herz ein Weh'
Wie man vordem es kaum empfunden,
Als ob das Glück zu Ende geh'
Mit diesen schmerzensreichen Stunden.

Die Sonne der Vergangenheit
Blitzt noch einmal durch Scheidethränen,
Und alle Lieb' und alles Leid
Flammt auf in wunderbarem Sehnen.

Die Ferne liegt in Sonnenpracht,
Der Frühling geht auf allen Wegen; —
Ich aber zieh' in dunkler Nacht
Dem neuen Morgenroth entgegen!

Otto Roquette.

Heinrich Frauenlob.
(Waldmeister. 8. Gesang.)

Wo sich zum Rheinesstrome
Die Hügel ziehn hinab,
Zu Mainz im alten Dome
Da ist ein Sängergrab.
Dort unterm Stein zu schauen
Liegt Heinrich Frauenlob,
Der um die holden Frauen
Des Sanges Goldnetz wob.

Weil er so hold gesungen,
So treu bis in den Tod,
Sein Lied sich hingeschwungen
Wie letztes Abendroth,

Da war ein großes Klagen,
Da haben All' geweint,
Und ihn zu Grab getragen
Die Frauen sich vereint.

Ob sie im Prachtgetose
Auch kam, die Kron' im Haar
Ob an der Brust die Rose
Der einz'ge Schmuck auch war;
Den ich den schönsten wähne,
Der Schmuck war demuthsvoll:
Die treue Mitleidsthräne,
Die still dem Aug' entquoll.

Sie trugen zum Heiligthume
Die vielgeliebte Last,
Und streuten manche Blume
In seine stille Rast;
Und schütteten der Reben
Viel edle Tropfen drauf,
Ihm blühten, wie im Leben,
Im Tod noch Rosen auf.

Den Lohn, der ihm beschieden,
Dem Sänger, preis' ich hoch,
Doch Eins weiß ich hienieden,
Das nenn' ich schöner noch.
Das möcht' ich mir erstreben,
Das sei mein Hochgewinn,
Wenn ich geschafft im Leben
Mit edlem Männersinn:

Wenn von der Jugend Zungen
Mein Lied einst hell erklingt,
Wenn voll Erinnerungen
Man mir den Becher schwingt;
Wenn es in Lust und Schmerzen
Ertönt mit Mark und Kraft:
Er hat mit treuem Herzen
Für's Vaterland geschafft!

Weihe der Nacht.

Aus der Thäler blauen Schatten,
Hügelauf den Firnen zu,
Geht mit träumendem Ermatten
Nun der schöne Tag zur Ruh'.

Dunkle Nacht auf Bergeshaiden
Kommt entgegen ihm sogleich,
Und sie küssen sich und scheiden,
Und die Nacht behält das Reich.

Allumfangend ausgegossen
Ist der Dämmerung dunkle Fluth,
Daß in eigner Brust erschlossen
Dich begrüße eigne Gluth.
Und wie Alles will sich einen
Ruhig groß, was sonst getrennt,
Dein Empfinden und dein Meinen
Schaffe, daß es Eins sich nennt.

Schöne Ruh' soll wägend lenken
Das Gefühl in deiner Brust,

Lichtentquollen sei dein Denken,
Bist du dir der Kraft bewußt.
Was du wahr und schön empfunden
Laß es frei aus dunkler Haft,
Tief im Denken muß bekunden
Sich die Schönheit und die Kraft.

Nacht wird läuternd Alles wandeln,
Wo der Tag dir Irrthum weist,
Dann vom Denken rasch zum Handeln
Schreit' erfüllungskühn der Geist.
Blühn und Knospen ist nur Schale,
Ob auch schön, doch längst in Flucht,
Wenn im glühnden Sonnenstrahle
Badet sich die goldne Frucht.

Flor der Nacht mag ruhig hüllen
Nun die Welt, vom Traum gehegt,
Dir auch wird sie läuternd stillen,
Was der Tag dir wild erregt.
Schwindet dann vom Sterngewölbe
Ausgelöscht das Lichterspiel,
Sei du morgen noch derselbe,
Aber näher deinem Ziel.

Siehst du die Spitzen der Alpen erglänzen.

Siehst du die Spitzen der Alpen erglänzen,
Schimmernd umlagert vom ewigen Schnee?
Siehst du die dunkelnden Tannen umkränzen
Dort in der Tiefe den ruhenden See?
Droben in nächtlicher Ferne
Ewige Sterne?

Ueber die Gletscher und über die Matten
Zogen wir hoch in der Wolken Gefild,
Sahen die Sonne den Nebel entblatten,
Kommen und gehen ihr purpurnes Bild,
Daß wir zu träumen gemeinet,
Selig vereinet!

Sahen die Bäche aus Himmelsräumen
Ueber die Felsen durch Gründe und Schlucht
Nieder zu Thal in die Seen entschäumen,
Stäubend und strahlend in donnernder Flucht,
Sah'n die Lawinen im schnellen
Sturze zerschellen.

Kränzten mit Alpenrosen die Locken
Jugendlich, glücklich, mit schwellendem Sang,
Hörten aus hundert Kirchen die Glocken
Wenn uns der goldene Abend umschlang,
Hallend mit tausend süßen
Seligen Grüßen!

Ach, wo sich jener Firnen Gefilde
Tief in der Seele Verborgenstes schrieb,
Schimmernd als Rahmen zum glücklichsten Bilde,
Das ihm vor allem das heiligste blieb,
Dem ach! sind sie ein Bronnen
Ewiger Wonnen!

Denkst du der seligen Tage? Sie schwanden
Schnell, wie die Rosen der Alpe verblühn!
Doch wenn die Blicke in goldenen Landen
Still der Erinnerung Buchten durchziehn,
Schimmern sie her aus der Ferne:
Ewige Sterne!

Weißt du noch?

Weißt du noch, wie ich am Felsen
Bei den Veilchen dich belauschte,
Weißt du noch den Fliederstrauch,
Wo der Strom vorüber rauschte?
Weißt du noch den Bergespfad,
Wo ich um den Strauß dich bat,
Weißt du noch?

Ach, es war ein süßes Bild,
Als du da erröthend standest,
Und zur Erde all die Blumen
Fielen, die zum Strauß du wandest,
Deine liebe kleine Hand
Spielte mit dem blauen Band,
Weißt du noch?

Und es sahen Fels und Strom
Dein Erröthen und dein Beben,
Sahen auch den ersten Kuß,
Halb genommen, halb gegeben!

Und des Himmels goldner Strahl
Ueberflog Gebirg und Thal,
Weißt du noch?

Die liebe Stelle.

Ja, das ist die liebe Stelle,
Wo ich sie zuerst gesehn!
Wie so leis erklingt die Welle,
Wie so sanft die Lüfte wehn!

Jene Felsen, jene Büsche,
Jener Schatten Einsamkeit,
Jener Grotten duft'ge Frische
Mahnt mich an vergang'ne Zeit.

Alles mahnt mich, Alles zeiget
Mir auf's Neu' ein theures Bild,
Und die Seele still sich neiget
Und der stumme Seufzer quillt.

Jene Felsen stehn gegründet
In der Erde tiefstem Schooß,
Doch der Sonnenglanz verschwindet,
Der mit Rosen sie umfloß.

Und so geht die Blüthe nieder,
Im Gesange nur erneut,
Ach, kein Sehnen bringt sie wieder,
Erste Liebe, sel'ge Zeit!

Friedrich Rückert.

Die Himmelsthräne.

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat sich ins Meer zu verlieren gemeint.
Die Muschel kam und schloß sie ein:
Du sollst nun meine Perle sein.
Du sollst nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen
O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gib, Himmel, daß ich in reinem Gemüthe
Den reinsten deiner Tropfen hüte!

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darin ich schwebe
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bess'res Ich!

Was soll ich dir für Namen geben?
Mein trautes Herz, mein einz'ges Leben,
Mein Sonnenblick! mein Seelenstrahl!
Mein Hoffen, Sehnen und Verlangen!
Mein Wünschen, Glauben, Zweifeln, Bangen!
O mein süße Liebesqual!

Ich nenne dich mit allen Namen,
Die je von Liebeslippen kamen,

Ich grüße dich mit jedem Laut
Den du mir je geküßt vom Munde,
Ich nenne dich im Herzengrunde
Lieb, ewig theuer, Schwester, Braut!

So wahr die Sonne scheinet,
So wahr die Wolke weinet,
So wahr die Flamme sprüht,
So wahr der Frühling blüht:
So wahr hab' ich empfunden,
Wie ich dich halt' umwunden:
Du liebst mich, wie ich dich,
Dich lieb' ich, wie du mich.

Die Sonne mag verscheinen,
Die Wolke nicht mehr weinen,
Die Flamme mag versprühn,
Der Frühling nicht mehr blühn!
Wir wollen uns umwinden
Und immer so empfinden:
Du liebst mich, wie ich dich,
Dich lieb' ich, wie du mich.

Die Liebste fragt, warum ich liebe;
Wie wenn, o schöne Fragerin,
Ich dir die Antwort schuldig bliebe,
Warum ich athme, leb' und bin?

Die Liebste fragt mich, was ich liebe?
Dich lieb' ich, und die Welt in dir,
Ich lieb' in dir des Schöpfers Liebe,
Und seiner Schöpfung Zier an dir.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelsschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

Ich frage, wer zuerst geliebt,
Ich oder sie, die mir mich giebt,

Und die von mir sich hat empfahn,
Die ich nicht unterscheiden kann
Von mir; wie soll ich unterscheiden,
Wer da zuerst geliebt von Beiden?
Es war einmal die Blum' im Thal,
Und in den Lüften war der Stral.
War für die Blume Stral erglüht?
War Blume für den Stral erblüht?
Zusammen waren sie geflossen,
Und die Vermählung war geschlossen.
Es war ein einz'ger Augenblick
Und bleibt ein ewiges Geschick.

Ich frage meine Herzgeliebte,
Wie mancher wol vor mir sie liebte,
Wie manchen sie vor mir geliebt;
Worauf sie mir zur Antwort giebt:
Wenn das, wie du mich liebst, ist Liebe,
Wenn Lieb' ist das, wie ich dich liebe,
So hab' ich keinen noch geliebt,
So hat mich keiner noch geliebt.

Liebster! nur dich sehn, dich hören
Und dir schweigend angehören;
Nicht umstricken dich mit Armen,
Nicht am Busen dir erwarmen,
Nicht dich küssen, nicht dich fassen —
Dieses alles kann ich lassen,
Nur nicht das Gefühl vermissen,
Mein dich und mich dein zu wissen.

Wer in der Liebsten Auge blickt,
Der hat die Welt vergessen.
Der kann nicht, wen ihr Arm umstrickt,
Was draußen liegt, ermessen.

Ich halt' in meinem Arm ein Glück,
Wer kann es mir entziehen?
Und nähm' es morgen Gott zurück,
War's heut mir doch geliehen.

Verlangen kann ein Menschenherz
Nichts Besseres auf Erden,
Als fühlen Liebeslust und Schmerz,
Und dann begraben werden.

Joh. Gaudenz von Salis.

An die Erinnerung.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinn'rung!
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleier und lächelst!
Mit rückwärts gewandtem Gesicht!

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergang'ne, weilenden Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie thauiger Duft im Abendroth!
Deine Stimm' ist sanft, wie der Flöte
Im Echo entschwindender Hall.

Oftmals zeigst du in duftiger Ferne
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihst in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir sparsam nur las.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,
Und kosest mit mir, vertraut und lang
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du sinnende Trösterin, weilst.

Abendwehmuth.

Ueber den Kiefern blinkte Hespers Lampe,
Sanft verglommen der Abendröthe Gluthen,
Und die Zwitter=Espen am stillen Weiher
Säuselten leise.

Geistige Bilder stiegen aus dem Zwielicht
Der Erinnerung; mich umschwebten trübe
Die Gestalten meiner entfernten Lieben,
Und die Gestorb'nen.

Heilige Schatten! Ach! kein Erdenabend
Kann uns alle vereinen! seufzt' ich einsam.
Hesper war gesunken: des Weihers Espen
Säuselten Wehmuth.

Friedrich Sallet.

Das Wunderland.

O kennst du noch das Wunderland,
Mein Mädchen, wo wir weilten?
Wo wir vergaßen, Hand in Hand,
Wie Jahr auf Jahr enteilten?

Da weh'n die Lüfte fern' und nah',
Wie Liebeshauches Fächeln,
Und jede Rose grüßt uns da,
Wie eines Engels Lächeln.

Die Bäche kommen ringsumher
Propheten gleich, gezogen,
Und wunderbare Liebesmähr
Erklingt aus ihren Wogen.

Wohin sie wenden ihren Lauf
Laut predigend ihr Sehnen,
Da horchen Feld und Blumen auf
In hellen Liebesthränen.

Zur Liebesandacht locket leis'
Der Blumenglocken Klingen
Bis daß aus jeder Blüthe heiß
Sich Duftgebete schwingen.

Lebend'ger Gottesodem zieht
Durch laute Waldeskrone,
Und unser Herz, in sel'gem Lied,
Stimmt ein zu jedem Tone.

Und ob uns singt die Nachtigall
Mit Liebesallgewalten,
Nach ihres Liedes Riesenschall
Sich Welten rings gestalten.

Wie lichte Schwäne droben zieh'n
Durch's Blaue, Stern' und Sonnen,
Gewiegt von Liebesmelodien,
Umweht von Liebeswonnen.

Die Nachtigall lenkt ihren Tanz
Am goldnen Band der Klänge,
So zieh'n sie hin im Himmelsglanz
Und hauchen Sphärensänge.

Und wir, mein Mädchen, saßen lang
Und fest und warm umschlungen
Und schwammen hin im Wonnesang,
Den Liebe selbst gesungen.

Wir horchten still, in sel'ger Ruh,
Jahrhunderte dem Klange;
Ich dachte dich, mich dachtest du,
Wir wußten's nicht, wie lange. —

Du holder Engel! nun gebannt,
Mein Leben zu verschönen:
Vergaßest du das Wunderland
Mit seinen Heimathstönen?

Nur selten, daß ein heller Traum
Dich tief und leise mahnet;
Dann weinest du und weißt es kaum,
Was deine Brust geahnet.

Doch deinem Dichter blieb das Bild
Im Herzen dämmernd stehen,
Und tief in seinen Nächten quillt
Ein Klang mit leisem Wehen.

So Abends, wenn die Sonne flieht
Und Alles nächtig träumet,
Verspätet noch ein Wölkchen zieht
Von Rosengluth umsäumet.

Nimm meine Lieder denn zur Hand,
Und aus Erinn'rungstrümmern
Erbaue dir das Wunderland
Mit seinen Rosenschimmern!

Und fühlst du es mit tiefem Sinn
Im Klange meiner Lieder,
So denke: bald, bald zieh'n wir hin
Und ruh'n in Eden wieder.

Die Sternschnuppe.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern hernieder gleitet
Und schnell zur Erde fällt?

Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermildem Schein,
Das sind in Strahlenkränzen
Viel tausend Engelein.

Die sind als treue Wachten
Am Himmel aufgestellt,
Daß sie auf Alles achten,
Was vorgeht in der Welt.

Wenn unten auf der Erde
Ein guter Mensch, gedrückt
Von Kummer und Beschwerden,
Voll Andacht aufwärts blickt;

Und sich zum Vater wendet
In seinem tiefen Weh'
Dann wird herab gesendet
Ein Engel aus der Höh',

Der schwebt in seine Kammer
Mit mildem Friedensschein
Und wieget seinen Jammer
In sanften Schlummer ein.

Das ist's, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern hernieder gleitet,
Und schnell zur Erde fällt.

Max von Schenkendorf.

Palmsonntag.

Mildes, warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

In des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen,
In dem Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mähr' vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschaar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, großes Liebeswort,

Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wann ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus der Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollnes, altes Lied!
Leb' auf's neu in heil'gen Schriften
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech ich, wie der Mutter Mund.

Der gefangene Sänger.

Vöglein einsam in dem Bauer,
Herzchen einsam in der Brust,
Beide haben große Trauer
Um die süße Frühlingslust,

Um das Wandern, um das Fliegen,
In dem Thal von Zweig zu Zweig,
Um das Wiegen, um das Schmiegen
An die Liebste warm und weich.

Vöglein singe deine Klagen,
Bis die kleine Brust zerspringt,
Herz, mein Herz, auch du wirst schlagen,
Bis dein letzter Ton verklingt.

Friedrich von Schiller.

Die Begegnung.

Noch seh' ich sie — umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;

Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach,
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leise, süße Wort vernahm —
O droben nur in sel'ger Geister Chören
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt,
Und still bescheiden, nie gewagt, zu sprechen, —
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth;
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
Dem Armen sei das schönste Loos beschert,
Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann."

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
„Widmet euch dies Herz;
„Fordert keine andre Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich euch erscheinen,
„Ruhig gehen sehn.
„Eurer Augen stilles Weinen
„Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm;

Und des Toggenburgers Name
  Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
  Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
  Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen
  Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
  Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
  Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
  Klopft der Pilger an;
Ach, und mit dem Donnerworte
  Wird sie aufgethan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
  „Ist des Himmels Braut,
„Gestern war des Tages Feier,
  „Der sie Gott getraut.“

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut ſich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
Düſtrer Linden ſah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Geſichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloſter drüben,
Blickte ſtundenlang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
Bis das Fenſter klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.
    Ewig aus der Wahrheit Schranken
    Schweift des Mannes wilde Kraft;
    Unstät treiben die Gedanken
    Auf dem Meer der Leidenschaft;
    Gierig greift er in die Ferne,
    Nimmer wird sein Herz gestillt;
    Rastlos durch entlegne Sterne
    Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.
Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Eduard Schneegans.

Am Geburtstage einer Gattin.

Auf Sturmes Flügeln rollt die Zeit
Hinab zum Strom der Ewigkeit;
Mit ihr enteilt des Menschen Leben,
Von Gott nur für die Zeit gegeben;
    Mit ihr die Last, mit ihr die Lust,
    Gesogen aus der Freude Brust,
    Mit ihr der Kummer und der Schmerz,
    Der zeitlich nagt an treuem Herz.

Doch ewig währet Gattenliebe,
Geschöpft aus zartem Herzenstriebe;
Ja ewig ist des Paares Bund,
Versiegelt mit der Liebe Mund.

Deß sei gedenk an diesem Tage,
Wo deines Lebens gold'ne Wage
Sich wieder um ein Jahr geneigt,
Und Gott dir neue Gnad' erzeigt.

Daß seine Gnade lange dir
Des Lebens Tage friste mir:
Das wolle der, der unser Loos
Allmächtig hält in seinem Schooß!
Er winde dir zum Jubelkranz
Der Engel Schaar bei frohem Tanz,
Und lohne dir der Treue Sorgen
Dereinst mit einem lichtern Morgen!

Die Einsamkeit.

(Nach Lamartine.)

Auf Bergen oft in graubemooster Eichen Schatten
Bei Sonnenuntergang beklag' ich mein Geschick,
Laß schweifen rings das Aug' hin über grüne Matten,
Die hoch in Bilderpracht entrollen meinem Blick.

Da murmelt hin ein Bach; ich seh' die Wellen
schäumend;
Er windet und verliert sich dort in dunkler
Fern';
Hier glättet still der See des Wassers Spiegel
träumend,
Wo hoch im Blau erscheint im Glanz der Abend-
stern.

Dort auf der Berge Kamm im Kranze dunkler Bäume
Gießt noch die Dämmrung aus den letzten rothen
Strahl,
Steigt nebelhaft der Thron der Königin der Träume
Empor und färbt den Rand des Horizontes fahl.
Aus gothischem Gewölb' im Thale hoch erhebet
Sich in der Lüfte Raum ein heiliger Gesang;
Der Wanderer steht und horcht, und aus dem
Dorf entschwebet
Als letzter Tagesgruß harmonisch Glockenklang.

Jedoch bei allem Reiz ist Stumpfsinn mein Gefährde,
Die Seele bleibt dabei von Lust und Freude leer;
Als irrendes Gespenst erscheint mir nur die Erde,
Der Sonne heißer Strahl erweckt nicht Todte mehr!

Mein trübes Aug' umsonst von Berg zu Berg
hinschickend,
Nach Süd und Nord, von Ost zu Phöbus Nieder-
gang,
Im ungemeß'nen Raum mir Alles überblickend,
Sag' ich mir selbst: Nie tönt mir wieder froher
Klang!

Was ist das Alles mir: Paläste, Hütten, Felder?
Nur Eitles ohne Reiz, verleidet meinem Sinn.
Die Einsamkeit, so lieb, die Flüsse, Felsen, Wälder —
Ein einz'ges Wesen fehlt, und Alles ist dahin!
Was ist der Sonne Lauf beim Auf- und Nieder-
gang?
Mit kaltem, starrem Aug' verfolg ich ihre Bahn.
Ob rein, ob trüb die Luft beim Früh- und Abend-
sang:
Was kümmert sie mich? Leck ist meines Lebens
Kahn.

Wenn ich ihr folgen könnt' in ihrem weiten Kreise,
So würd' ich überall doch nur Verwaistes seh'n,
Ich mag von Allem Nichts, was sie auf ihrer Reise
Bescheint; Nichts auf des All's unendlich weiten Höh'n.

Vielleicht, daß jenseits mir, wo endet ihre Sphäre,
Und licht're Höh'n bescheint der wahren Sonne Glut,
Wann ich, des Leibes bar, bestieg des Todes Fähre
Dann mir erscheinet dort das oft erträumte Gut!

Dort möcht' ich an der Quell', aus der ich athme, leben,
Die Lieb' und Hoffnung einst auch wieder finden dort,
Das ideale Gut, das Jeder möcht' erstreben,
Das namenlose mir an diesem Lebensort.
O, könnt' ich mit dem Flug' der Morgenröthe eilen —
Der Wünsche eitles Ziel! — hinüber bis zu Dir!
Warum muß ich, verbannt, hienieden noch verweilen?
Es ist doch nichts gemein dem Erdenstaub und mir.

Sobald des Waldes Laub der Erde fällt zum Raube
Erhebt sich Abendwind und führt's in Thäler fort,
Und ich, bin ich nicht gleich dem windgewehten Laube?
Gleich ihm, tragt mich davon, ihr Stürme her von Nord!

Ernst Conr. Friedr. Schulze.

Der Strom.

O Strom, was krümmst du, wunderbar gebogen,
Dich rasch dahin durch deinen schönen Strand,
Zur Seite bald und bald zurückgewandt?
Vom Ufer jetzt und jetzt durch dich betrogen?

Gern grüßten wohl noch einmal deine Wogen
Der ersten Kindheit holdes Vaterland;
Doch willenlos ins enge Thal gebannt,
Wirst du von stärk'rer Macht hinabgezogen.

Stets tiefer wird und breiter deine Fluth,
Es regt der Mensch auf deinem Spiegel
Sich kräftig rings im Sorgen und Erwerben;

Doch dir versiegt des Lebens frischer Muth,
Kein Wald bedrängt dich mehr, kein lust'ger Hügel,
Bis fern im Meer die matten Wellen sterben.

Innere Harmonie.

O zarte Ruh', die heiter mich umwallet,
Du ew'ger Kranz, den das Gefühl mir flicht,
Du Harmonie, die mir im Innern hallet,
Du, das im Geist mir waltet, holdes Licht!
Ihr seid der Keim, woraus das höh're Leben
Wie Blüthenglanz aus seiner Knospe bricht.
Wer Lieb' entbehrt, dem ward nur Schlaf gegeben;
Sie ist die Kraft, das selige Verlangen,
Womit wir stets dem Besseren uns nah'n;
Sie tilgt ihn fort, den ruhelosen Wahn,
Womit der Kampf um Nied'res uns umfangen,
Läßt unsern Blick nur an dem Reinen hangen,
Und unsern Geist nur Ewiges umfah'n;
Sie läßt dein Herz, dein Auge sich verklären,
Wenn strahlend dich vom Glanze lichter Sphären
Die heil'ge Kunst in ihren Himmel hebt:

Sie schafft ihn dir des Mitleids süße Thränen,
Sie ist's, die dich im Zartgefühl umschwebt,
Die dich umwallt im Glauben und im Sehnen
Und mit dem Strahl der Hoffnung dich belebt.
Sowie das Licht, aus Einem Punkt geflossen,
Zu uns herab in tausend Strahlen quillt,
So hat die Kraft, die unser Inn'res füllt,
Durch jeden Trieb sich segnend ausgegossen
Und jeder Theil, er ist des Ganzen Bild;
Doch Alles strömt in Ein Gefühl zusammen,
Das schöpferisch durch alle Welten glüht,
Wovon durchwallt die fernsten Sonnen flammen,
Wovon genährt der zarte Halm entblüht;
Nur Eine Lieb' ist in den weiten Räumen,
Nur Eine Lieb' in aller Menschen Brust.

Bild am Wege.

Siehst du das Kind dort auf der Wiese spielen?
Es lächelt froh dem blauen Himmel zu;
Was Freud' ihm giebt, das scheint es nur zu fühlen,
Kein inn'rer Schmerz verkümmert seine Ruh.

Und Blumen pflückt's mit kindlichem Verlangen;
Nur wenn ein Dorn die zarte Hand gefangen,
Schleicht das Gefühl der Unlust in sein Herz;
Ein Veilchen winkt, sein Kummer ist vergangen,
Die Lust wohnt in uns, außer uns der Schmerz!

Bild der Liebe.

Siehst du den Thau, der aus den frühen Lüften
Wie Geisterkuß jungfräulich niederbebt,
Wovon beperlt die Blumen süßer düften
Und froher sich der zarte Halm erhebt?
Siehst du das Roth, das durch die Haine gaukelt
Und lustig sich um Thal und Hügel schmiegt,
Wenn, leis und lau von Westen hergeschaukelt,
Die Dämmrung sich auf Purpurwolken wiegt?
Siehst du den Glanz, worin die Flur sich kleidet,
Wenn hell der Mond, der Sterne zarter Hirt,
Auf stiller Au' die gold'ne Heerde weidet
Und Nacht und Licht sich wunderbar verwirrt?

So muß die Lieb' in reinen Busen walten,
Ein Abglanz nur von jener Herrlichkeit,
Die wandellos den irdischen Gestalten
Den Zauberstrahl des ew'gen Schönen leiht;
Kein Wölkchen darf den lichten Himmel trüben,
Worin das Herz zum Geiste sich verklärt.
Still wünscht das Herz, die Sinnlichkeit begehrt;
Allein der Geist, was kann er mehr als lieben?

Gegen Abend.

Das Blümlein schläft, die Sonne sank,
Im Zwielicht ringen Nacht und Helle;
Still wandl' ich stets den Bach entlang
Und seh' hinab zur dunkeln Stelle.

Da schwimmet ein leises, liebes Bild
Erzitternd in der blauen Tiefe,
Und lacht so hold und winkt so mild,
Als ob es mich zur Heimat riefe.

Das ist der Liebe goldner Stern,
Den ich im Bächlein leuchten sehe;
Doch bleibt er selbst mir ewig fern,
Sein Bild nur lächelt in der Nähe.

O wollte doch die Frühlingsluft
Empor auf ihrem Weh'n mich wiegen.
O wenn doch Glanz und Blüthenduft
Zum holden Licht mich aufwärts trügen!

So muß ich still und einsam geh'n
Und niederschau'n zum klaren Sterne;
O Stern, wie lächelst du so schön!
Dich lieb' ich auch in weiter Ferne.

Gustav Schwab.

Schlittenlied.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Raschelt's wie ein Elfenzug,
Freudig drein die Peitschen knallen,
Alles schwindet hin im Flug:
Rosse, Reiter, in der Mitten
Muthig die besonnten Schlitten,
Die in Sammt und Pelz gefüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne,
Ist schon wieder alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?

Doch es öffnen sich die Thüren
Unter lust'gem Musiciren;
Freundlich steht zu Tanz und Mahl
Aufgeschmückt der kleine Saal.

Eilig streift die Winterhülle
Jedes schöne Kind von sich,
Schmuck und hell, in süßer Fülle,
Leuchten alle sommerlich;
Wissen mit den stillen Blicken
Ach! so lieblich zu beglücken,
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter sein?

Wie sich's tanzt so freudig heute,
Sich's noch besser schmaust und singt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zusammenklingt;
Wenn, was Keiner wagt zu sagen,
Jeder darf zu singen wagen;
Rauscht das Lied und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter sein?

Draußen spielet licht und leise
Mit dem Schnee der Mondenschein;
Fromm beschickt man sich zur Reise,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft sich träumend hin aufs Bette,
Und um jede Schlummerstätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieses kleine Lied erdacht,
Preist zum letztenmal die Feier
Solcher schönen Winternacht:
Wann die Flocken wieder flüstern,
Wohnt er unter den Philistern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
Doch vergessen ist er lang!

Das Schäferfest.

Drüben auf den grünen Feldern,
Drüben zwischen dunkeln Wäldern
Wögt das bunte Schäferspiel;
Muntre Knaben aus dem Städtchen,
Rasche Mädchen
Sputen sich zum frohen Spiel.

Jahre sind's, da stand ich drüben,
Ließ sie tummeln sich und üben,
Sah mich nicht am Spiele blind.
Neben mir im Glanz der Auen,
Zuzuschauen,
Stand das allerschönste Kind.

Als sie so zu schau'n sich mühte,
Reines Bild in Engelsgüte,
Bot ich schirmend meine Hand.
Wie ihr's aus den Aeuglein blinkte,
Dankend winkte,
Wie der Gruß ihr lieblich stand!

Drunten war ein Laufen, Scherzen,
Aber mir im innern Herzen
Regte sich geheimes Leid.
„Könnt' ich, ach! zum sel'gen Minnen
Dich gewinnen
Schäferin im schönsten Kleid!"

Also ging ich von dem Feste,
Hatte wohl erschaut das Beste,
Leuchtend stieg das Bild mir auf.
Und so ward mein ganzes Leben,
Ihr gegeben,
Nur ein heißer Schäferlauf.

Wieder sind sie heut beim Spiele,
Jagen nach dem schönen Ziele;
Sie und mich sieht keiner dort!
Ach, wie anders ist es heute,
Fremde Leute
Stehen an dem liebsten Ort!

Kümmert's mich, wer heute sieget,
Wer am Ziele sich vergnüget,

Wer das Kleinod an sich zieht?
Fraget nicht, ob ich's errungen;
Ausgesungen
Ausgesungen sei mein Lied!

J. Gabr. Seidl.

Der Glöckchenwalzer.

Lichter flimmern, Saiten klingen
Losgelassen ist die Lust,
Walzend wogt es auf und nieder,
Aug' in Auge, Brust an Brust.

Zauberische Melodien
Schmeicheln sich in's Herz hinein:
Untreu muß es wider Willen,
Seinem liebsten Grame sein.

Und die Lüfte selbst ermatten,
Fenster werden aufgethan,
Und die müden abzulösen,
Wogen frische Lüftern an.

Und in kühler Fensterecke
Stand ich, ein Vergess'ner, da,
Ernst genießend, was ich hörte,
Still betrachtend, was ich sah.

Horch, da tönt ein neuer Walzer,
Klang und Jubel im Verein;
Und, als schmelzende Begleitung
Tönt ein Glöckchen silbern drein.

Es entzückt die lieben Tänzer,
Macht beinah die Spieler irr'.
Wie erfaßt vom Zaubertaumel
Wogt das brausende Gewirr. —

Jetzt verstummten Flöt' und Geige,
Nur das Glöcklein klang noch bang: —
Denn es war — das Todtenglöcklein,
Das durch's off'ne Fenster klang.

Mein Stammbuch.

Auch ich hab' mir ein Stammbuch angelegt,
Das manchen Spruch und manchen Namen hegt.
In trüben Stunden blick' ich oft hinein,
Und bald ist's in mir wieder Sonnenschein.

Mein Vater steht darinnen oben an;
Er schrieb zwar nichts mir drin, der gute Mann,
Als nur „dein Vater!“ doch es g'nügt, — er war's:
Noch denk' ich blutend seines Sterbejahrs.

Zunächst les' ich der Mutter Namenszug,
Dabei ein Sprüchlein ohne Lug und Trug,
Ganz Seelensprache, durchaus reines Gold,
Das sie mir jetzt noch täglich wiederholt.

Dann les' ich manchen Freund noch, dessen Hand
Nun nicht mehr schreibt, wenn nicht im bess'ren Land;
Aus ihren Lettern spricht ihr Bild mich an: —
Ich fühl's wie man im Tode leben kann!

Auch manchen Sänger, dessen Liederklang
Wie Balsam in die wunde Brust mir drang;
Auch manchen Lehrer, dessen goldnes Wort
Mich mir enthüllte, les' ich dankbar dort.

So steht denn auch mein liebes Weib darin,
Und was sie einschrieb, ist voll Gluth und Sinn:
Des ganzen Liebelebens Wiederstrahl,
Das wird durchlebt, mit aller Lust und Qual.

Ein blonder Junge schrieb mir bald dazu:
„Was dir dein Vater war, das sei mir — du!"
Vor kurzen schrieb sich auch ein Mädchen ein,
Mein Töchterlein: — sein Sprüchlein ist gar fein!

Noch giebt's manch leeres Blättchen dort und hier,
Drum trag' ich auch mein Stammbuch stets mit mir;
Ich öffn' es gern der Trauer, wie dem Scherz: —
Das anspruchslose Stammbuch ist — mein Herz.

Drum thut mir's nach! — Was Feder und Papier?
Mit Lieb' in's Herz schreib' ich die Lieben mir!
Wer seine Theuren nicht im Herzen trägt,
Hat sich umsonst ein Stammbuch angelegt!

Böser Zweifel.

Mein Kind, so lang ich bei dir bin,
Bist du, das fühl' ich, mein;
Da schleicht sich wohl in deinen Sinn
Kein fremdes Bild hinein.

Da bist du mir vom Herzen gut,
Thust Alles, was ich will,
Verläugnest dein bewegtes Blut,
Wirst ernst und weich und still.

Doch wenn dein Auge mich vermißt,
Wenn Andre nach dir seh'n,
Und du dir überlassen bist,
Was mag wohl dann gescheh'n? —

Drum fährt mir manchmal durch den Sinn
Der böse Zweifel hin:
Ob ich wohl dann auch bei dir bin,
Wenn ich nicht bei dir bin?!

Adolph Stöber.

Völlige Liebe.

O Herz, was ist dein Leben?
Du hast dir's lang verhehlt:
Was kann die Welt dir geben,
Wenn dir die Liebe fehlt?

Was hilft's, in vollen Zügen
Die Lust zu trinken schnell?
Was hilft's, in hohen Flügen
Zu schau'n des Lichtes Quell?

Was hilft's — wenn nicht im Herzen
Der Born der Liebe quillt
Und deine tiefsten Schmerzen
Mit sel'ger Wonne stillt?

Du hast es wohl empfunden,
Nach Liebe wohl begehrt;
Doch die noch nicht gefunden,
Die vollen Trost gewährt.

Du bist — ein Kind — gelegen
Der Mutterlieb' im Schooß,
Das war ein stiller Segen,
Das war ein friedlich Loos. . .

Du hast den Bund geschlossen,
Der Freundschaft Bruderbund,
Ja Freud und Leid genossen
Wohl manche sel'ge Stund. . .

Du hast die Braut gewonnen,
Dein treues Ehgemahl,
Du kannst dich freudig sonnen
An ihrer Güte Strahl. . .

Und doch ist dir geblieben
Ein tiefer Sehnsuchtsdrang,
Den deiner Liebsten Lieben
Nicht stillte, noch bezwang.

O sieh, dir quillt das Leben
Aus deiner Creatur;
Den Frieden kann dir geben
Die ew'ge Liebe nur:

Die Liebe, die vom Throne
Des Himmels niederkam
Und statt der Ehrenkrone
Die Dornenkrone nahm.

O sieh, wie aus Erbarmen
Sie dort am Kreuz erblaßt,
Mit ausgespannten Armen
Die ganze Welt umfaßt!

Nur sie, die ew'ge Liebe,
Ist größer als dein Herz
Und stillet alle Triebe
Und heilet jeden Schmerz.

O sei ihr ganz ergeben,
O sink an ihre Brust
Und trinke volles Leben
Und ew'ge Himmelslust!

Finstere Nacht.

Längst verhallten alle Stimmen,
Alle Kerzen brannten aus,
Keinen Funken seh ich glimmen,
Still und finster steht das Haus.
Doch was leuchtet noch so helle?
Solchen Schimmer sah ich nie:
Wie aus enger, dunkler Zelle
Strahlt das Licht der Phantasie.

Und Gebilde, klar und sonnig,
Treten grüßend vor mich hin,
Und ich fass' in Lieder wonnig,
Was umgaukelt meinen Sinn.
Eine Zauberleuchte glühet
In die tiefe Nacht herein,
An der finstern Mauer blühet
Hell ihr bunter Farbenschein.

Müde sank die Wimper nieder,
Festgeschlossen ist der Mund;
Doch im Herzen tönen Lieder,
Zieh'n Gestalten frisch und bunt.

Es verblendet mir die Augen
Nur von innenher ein Licht —
Komm, o Schlaf, es auszuhauchen,
Meine Lippe kann es nicht!

Ludwig Storch.

Erstes Begegnen.

Ist es Wahrheit, oder weben
Träume meinem trunk'nen Aug'
Schattenbilder, die entschweben
Vor des Lebens kühlem Hauch?

Aus den blauen Augensonnen
Jener reizenden Gestalt
Stieg ein Zauber, der umsponnen
Mich mit magischer Gewalt.

Dieser Augen süßem Strahle
Keine Gluth der Erde gleicht.
Hat des Dichters Ideale
Eine Sterbliche erreicht?

Und von diesem Strahl entzündet,
Glüht die Seele mir und brennt,
Und die Flammengluth verkündet,
Was die Lippe noch nicht nennt.

„Süße Seele.“

Ein Frühlingsgewitter
Warf wallend vom Himmel
Die segnende Spur.
Ein gold'ner Ritter
Auf getigertem Schimmel
Durchsprengt' es die Flur.
Wir gingen durch das grüne Land,
So Herz in Herz wie Hand in Hand.

Wir schritten auf nassen
Duftenden Pfaden
Den Berg entlang.
Wir sahen die Massen
Gewölk sich entladen
So selig lang.

Die Erde trank die Wolkenfluth,
Du trankst aus meiner Seele Gluth.

Und als wir im Bunde
Die selig erhellten
Seelen vertauscht,
Da ist dir vom Munde,
Dem küssegeschwellten,
Ein Wort gerauscht,
Ein Wort so herzig und minniglich,
Und „süße Seele“ nanntest du mich.

Doch höre nun: meine
Seele voll Lieder,
Liebe und Glück
Ist ja die deine;
So geb' ich dir wieder
Den Namen zurück.
Ich bin die süße Seele dir;
Du bist die süße Seele mir.

König und Königin.

Aus des Waldes grünen Schatten
Steig' ich in des Himmels Blau,
Daß ich von des Berges Graten
In die bunte Ferne schau'.

Vor mir in des Frühlings Prangen
Liegt die Gegend warm und nah;
Von der reinsten Luft umfangen,
Steh' ich wie ihr König da.

Ostwärts wend' ich meine Blicke
Send' ich meine Wünsche hin,
Denn mir fehlt zum Königsglücke
Noch die schöne Königin.

Ostwärts in der Dämmertrübe
Liegt die stolze Fürstenstadt,
Die das Mädchen meiner Liebe,
Meine Königin, in sich hat.

Aber nicht mit hohen Gaben,
Aber nicht in reichem Glanz
Prangt die Holde dort erhaben
Als ein erster Stern des Lands.

Ihre Reize sich entfalten
In des Hauses stillem Kreis,
Ihrer Tugend treues Walten
Und ihr bürgerlicher Fleiß.

In des Rockens Silberfädchen
Sucht sie ihren schönsten Ruhm.
Schelmisch lacht mein liebes Mädchen
Ueber unser Königthum.

In das Kunstgebild der Nadel,
In des schneeigen Leins Gewinn
Setzet ihren hohen Adel
Die geschickte Königin. —

Mit der Lüfte duftigen Schwingen
Schließ' ich heute einen Bund,
Daß sie meine Küsse bringen
Ihrem rosenrothen Mund;

Daß sie fächeln ihre Wangen,
Bis die Brust sich ahnend hebt,
Und vom liebenden Verlangen
Ihre Busenschleife bebt.

Wie ein Ton vergeß'ner Lieder
Zieht es still durch ihr Gemüth,
Und sie senkt das Auge nieder,
Denket meiner und — erglüht.

Diese Gluth, Purpurgewande
Sind es ihrer Königsmacht,
Die des Königs Abgesandte
Huldigend ihr dargebracht.

Abendregenbogen.

Der Abend senkt sich zu Thale,
Die Berge spiegeln im Teich.
Mir wird mit einem Male
So unaussprechlich weich.

Es wölbt ein Regenbogen
Sich über das Thal in die Höh'
Und hat sein Bild gezogen
Weit über den ruhigen See.

Mein Aug' in der farbigen Brücke
Ein Bild meiner Liebe erschaut,
Die auch aus thränendem Glücke
Und Strahlen sich aufgebaut.

Kein irdischer Fuß darf steigen
Auf ihr zum Himmel empor,
Nur Liedergeister erreichen
Auf ihr der Seligkeit Thor. —

Ich schau' in die Farben und schaue
Und sinne und weiß nicht was.
Ist mir vom Abendthaue,
Vom Regen das Auge naß?

Nicht Thau, nicht Regentropfen
Die müde Wimper mir näßt!
Des Herzens sehnendes Klopfen
Mir heiße Thränen erpreßt.

Es wölbt ein Regenbogen
Sich in die Seele mir lind,
Der sehnsuchtswallenden Wogen,
Der Liebe sonniges Kind.

Er wirft sein Bild, das bunte,
Mir in des Auges See,
Da gleitet mir vom Munde
Der Name „Amadée“!

O Brücke aus Liebesfeuer
Gebaut und Augenthau,
Führ' mich zu ihr, mir so theuer,
Der unvergleichlichen Frau!

Moritz Graf Strachwitz.

Sonette.

1.

Mein kühnstes Lied, ich will es nun beginnen,
Es braust hinan, im Aetherduft zu baden,
Es quillt empor in sprudelnden Cascaden,
Und Melodie ist seiner Welle Rinnen.

Es dreht als Sturm um schroffe Wolkenzinnen
Im Wirbelreigen sich der Oreaden,
Es hallt als Glocke in des Aethers Pfaden,
Weit auszuläuten mein gewalt'ges Minnen.

Ich bin geliebt! Dir, Meer im Wogensunde,
Euch, blauen Lüften, tobenden Orkanen,
Euch ruf' ich's zu mit klanggewalt'gem Munde.

Es taucht das All' in Liebesoceanen
Und sprengt den Thau auf meine Liebeswunde,
Gerissen ist die Fessel des Titanen.

2.

Nun schlingt zum Reigen eure Elfenkette,
Um's Haupt euch gürtet Myrthen und Jasminen,
Trinkt Honigseim aus Rosenkelchrubinen
Und saugt den Duft von Nelk' und Violette.

Dreht euch im Tackt harmonisch um die Wette,
Im losen Wechseltanz der Amorinen,
Und unterm Saitenklang der Mandolinen
Umwebt der Herrin Busen, ihr Sonette.

Ihr seid der Fesseln endlich mir entronnen,
Dem Kettendrucke der Melancholieen;
Denn aufgebrochen ist der Liebe Bronnen.

Nun wiegt ihr euch auf losen Melodieen
Und nascht, als Falter, von dem Staub der Sonnen
Und taucht euch tief in's Meer der Phantasieen.

Erste Meerfahrt.

Den Leuchtthurm vorbei und den Hafendamm,
O, Herrin im Süden, Ade!
Hochspringend über den Wellenkamm
Erhebt sich das meerdurchschweifende,
Schwarzbusige, weitausgreifende
Dampfschnaubende Roß der See.

Und zwischen dem Ufer hinterwärts,
Wie wird das Meer so breit!
Es stürzt sich das Schiff wie ein Jünglingherz
Hinaus in das Unermeßliche;
O Herrin, Unvergeßliche,
Wie bin ich von dir so weit!

O, Herrin im Süd', über Nordlandsfluth
Wie ein Nordlicht zucke mein Lied
Und zaubere mit Morgana's Gluth
Urplötzlich vor die Träumende
Das Meer, das hochaufbäumende,
Und den, der drüber zieht!

An Victoire.

Bei Ueberreichung seiner „neuen Gedichte.“

Für deine wundervolle Mild' und Güte,
Wie könnt' ich jemals hoffen, Dir zu danken!
Ich kann nur beten, daß Dich Gott behüte!

Du saßest standhaft bei dem wilden Kranken
Und hörtest an und suchtest zu beschwichten
Des wunden Herzens stürmische Gedanken.

So kennst Du denn mein Denken und mein Dichten,
Ich ließ Dich schau'n bis auf den Grund der Welle,
Du kennst mich ganz; Du wirst zu streng nicht richten!

Es rollt mein Blut in mehr als deutscher Schnelle,
Und viel gesündigt hat dies Blut zu Zeiten;
Doch bin ich sonst ein ehrlicher Geselle.

Ich konnte helfen nur dies Blut bestreiten,
Geschrieben steht in diesem Buch mit Flammen
Die lange Kunde meiner Trunkenheiten.

Doch du bist gut und wirst mich nicht verdammen.

Rudolf von Stradam.

Lebewohl.

So lebe wohl, und magst du hoffen,
Was Jugendschöne hoffen kann!
Wohl jede Brust hat Schmerz getroffen,
Doch jede nicht derselbe Bann.

Ich riß dein Bild aus frischem Herzen,
Und in ein wundes sank's zurück,
Und aus den Wunden blühten Schmerzen,
Die ranken sich um jedes Glück.

Und klar erkannt' ich: jeder Liebe
Folgt treulich auch ein Trennungsweh;
Ein Unglücksdämon stellt sich trübe
Zur Seite jeder holden Fee.

Und reicht sie lächelnd volle Blüte,
So streut er weinend dürres Blatt,
Und zeigt dem schwellenden Gemüthe
Des Schönen letzte Ruhestatt.

Doch dir soll nimmer traurig scheinen,
Die Welt so voll von buntem Spiel!
Wohl magst du klagen und beweinen,
Doch hab' die Klag' ein schnelles Ziel.

Wie Harfentöne leis' verhallen,
Wie Wolken in der Luft zergeh'n,
Wie Abendgluten rosig wallen,
Und sterben bleich auf Bergeshöh'n:

So laß mein Bild in deinen Sinnen
Erglühen noch in mildem Schein,
Dann still verbleichen und zerrinnen,
Und schmerzlos fliehend dich befrei'n!

Und siehst du fern und fremd mich wieder,
So bleibt dein Lächeln ungetrübt;
Es klingt dir, wie vergess'ne Lieder:
Ich habe und ich war geliebt!

An eine Eiche.

Wenn mich vom Sturme dieser Welt
Die Sense des Todes geschieden,
Wenn deinen Stamm die Axt gefällt,
Haben wir dann wohl Frieden?

O nimmer! Dich wälzen im Mühlenrad'
Des Gießbach's murmelnde Thränen,
Mich jaget durch der Ewigkeit Pfad
Mein heißes unendliches Sehnen!

Julius Sturm.

Auf die Berge.

Auf die Berge laß uns flüchten
Aus der Thäler enger Gruft,
Droben wird der Geist sich lichten,
Badend in der freien Luft.

Was sie drunten brau'n und weben,
Soll für uns vergessen sein,
Und so laß uns aufwärts streben
In den Aether hoch hinein.

Sieh! schon naht ein Götterbote,
Ladet uns zum heil'gen Mahl,
Und umglüht vom Morgenrothe
Reicht er uns den Goldpokal.

Und die heil'gen Fluthen beben,
Und der Gottgesandte winkt:
„Auf, erwacht zu neuem Leben,
Nehmet hin den Kelch und trinkt!"

Und wir folgen froh der Mahnung,
Von Begeisterung durchglüht,
Bebt in heil'ger Frühlingsahnung
Das erneuerte Gemüth.

Die junge Mutter.

Der Knabe weint, die Mutter legt
Den holden Liebling auf die Kissen,
Doch er, vom Weinen aufgeregt,
Will nichts von Rast und Schlummer wissen.

Da singt die Mutter Lied um Lied,
Und immer süßer wird die Weise,
Und um das kleine Bettchen zieht
Der Schlummer seine Zauberkreise.

Und wie die Weise sanft verklingt,
Wird immer leiser auch das Weinen,
Bis am geschlossnen Auge blinkt
Die stumme Thräne nur dem Kleinen.

Bald spiegelt auch ein lichter Traum
Sich in den klaren Zügen wieder,
Die Mutter aber athmet kaum
Und beugt sich zu dem Liebling nieder;

Mit scheuem Finger hüllt sie dicht
Den Schläfer in die warmen Decken,
Sie möcht' ihn küssen, wagt es nicht
Aus Furcht, ihn mit dem Kuß zu wecken.

Sie blickt ihn lange selig an,
Und geht dann fort, und kehret wieder,
Und thut, was sie nicht lassen kann,
Und neigt sich küssend zu ihm nieder;

Und sinkt von Dankgefühl durchweht
Auf ihre Knie am kleinen Bette,
Und spricht ein inniges Gebet,
Und sucht dann selbst die Schlummerstätte.

Karl Rudolf Tanner.

Nachtfriede.

Selig, wie in regem Schiffe,
Schwebt der Mond den Fluß entlang;
In der Wasser dunkeln Gang
Legt er seine Rudergriffe.

Und die Wasser, im Entwallen,
Murmeln, horchend meinem Flehn:
„Die in unsern Frieden sehn,
„Friede, Friede denen Allen.“

Unterm Mond.

Goldner Mond, wie strahlt dein Blick
Mir so traut entgegen;
Das ist eben dein Geschick,
Herzen sanft zu regen.

Ewig senkt ins Blau der Nacht
Wie du wallst so glühend,
Werden, folgsam deiner Macht,
Alle Träume blühend.

Im aufknospenden Walde.

Du wandelst, Lenz, auf diesen Pfaden,
Der Hain empfängt nun grünen Glanz;
Wo ich auch trete, fluten Gnaden,
Durch Schatten schwebt der Strahlentanz.

Es ist ein seliges Empfinden,
Das nun, o Lenz, die Welt durchdringt,
Und sich, gewiegt von leisen Winden,
In jeden Odem zaubernd schlingt.

O, du bist Dichter, der sein Innen
In Blumen bald den Blick erschließt,
Bald, Töne sprudelnd, süßes Sinnen
Ins Hochzeitslied des Vogels gießt.

Wohl Dichter bist du! Bunt verschlungen
Reihst du das Schauspiel: Wald und Flur;
Es jauchzen wirr die tausend Zungen,
Und jauchzen Eines, Eines nur.

Auch ich bin Dichter, Lenz! Vom Strauche
Ein liebes Vöglein flog mir zu,
Und gab mir seinen Theil von Hauche,
Nun sing' auch ich, wie hehr bist du!

Ludwig Uhland.

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht,
Und habe schon dieß Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Reisen.

Reisen soll ich, Freunde! reisen,
Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tagwerks engen Gleisen
Lockt ihr mich zu Wanderlust?

Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimath mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal,
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Oefters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
Streifen hier am lichten Tage
Theure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh,
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
Fabelhaften Inseln zu;
Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferlose Himmelsräume,
Sind mir stündlich hier bereit.
Darum, Freunde! will ich reisen,
Weiset Straße mir und Ziel!
In der Heimath stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.

Theelied.

Ihr Saiten, tönet sanft und leise,
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönet zu des Zärtsten Preise,
Des Zärt'sten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete,
Wo Frühling ewig sich erneut,
O Thee, du selber eine Mythe,
Verlebst du deine Blüthezeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes sein.

Wann Liebende zum stillen Feste
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rührest leise du die Aeste
Und streuest Blüthen auf sie hin.

So wächsest du am Heimathstrande,
Vom reinsten Sonnenlicht genährt.
Noch hier in diesem fernen Lande
Ist uns dein zarter Sinn bewährt.

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit dem Kruge walten,
Wie Nymphen an der heil'gen Fluth.

Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen bringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sänger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch was der Frauen Mund betheuert,
Ist mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget sanft verklingen,
Ihr meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen können würdig singen
Das Zärteste, was die Erde hegt.

Mein Gesang.

Ob ich die Freude nie empfunden?
Ob stets mein Lied so traurig klang?
O nein! ich lebte frohe Stunden,
Da war mein Leben Lustgesang.
Die milde Gegenwart der Süßen
Verklärte mir das Blumenjahr;
Was Morgenträume mir verhießen,
Das machte stets der Abend wahr.

O könnten meiner Wonne zeugen
Des Himmels und der Bäche Blau,
Die Haine mit den Blüthenzweigen,
Der Garten und die lichte Au!
Die haben Alles einst gesehen
Und haben Alles einst gehört.
Doch ach! sie müssen traurig stehen,
Auch ihre Zier ist nun zerstört.

Du aber zeuge, meine Traute,
Du Ferne mir, du Nahe doch!
Du denkst der kindlich frohen Laute,
Du denkst der sel'gen Blicke noch.
Wir hatten uns so ganz empfunden,
Wir suchten nicht das enge Wort,
Uns floß der rasche Strom der Stunden
In freien Melodieen fort.

Du schiedest hin, die Welt ward öde,
Ich stieg hinab in meine Brust;
Der Lieder sanfte Klagerede
Ist all mein Trost und meine Lust.

Was bleibt mir, als in Trauertönen
Zu singen die Vergangenheit?
Und als mich schmerzlich hinzusehnen
In neue goldne Liebeszeit?

Auf eine Tänzerin.

Wenn du den leichten Reigen führest,
Wenn du den Boden kaum berührest,
Hinschwebend in der Tugend Glanz:
In jedem Aug' ist dann zu lesen,
Du seiest nicht ein irdisch Wesen,
Du seiest Aether, Seele ganz.

Mir aber grauet: wenn nach oben
Du plötzlich würdest nun enthoben,
Wie wärest, Seele, du bereit? —
Wohlan! der sich auf Blumen schaukelt,
Der Schmetterling, der ewig gaukelt,
Ist Sinnbild der Unsterblichkeit.

Johann Nepomuk Vogl.

In der Fremde.

Säng' nicht das Vöglein
Mit munterm Schall,
Blühten nicht Blumen
Allüberall;
Glänzte nicht nieder
Der Sterne Schein,
Möcht' ich auf Erden
Kein Wandrer sein.

An mir vorüber
So fremd als kalt,
Eilten sie Alle
Hin ohne Halt;

Ob mir das Herz jetzt
Vor Freuden schwillt,
Ob es vor Schmerz jetzt
Mir überquillt —
Fort drängt sich Jeder
So schnell er kann,
Keinen bekümmert
Der fremde Mann.

Aber das Vöglein
Auf Zweig und Ast
Singt seinen Gruß mir
Auf kurzer Rast;
Aber das Röslein
An öder Kluft
Streut mir entgegen
All seinen Duft;
Aber die Sterne,
So klar und licht,
Mahnen und trösten:
Verzage nicht!

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemuth,
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgensonne Gluth.

In Wies' und Feld und Wald und Au
Horch! welch ein froher Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
„Was gilts, heut giebts 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar;
„Ei doch, was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffenklang:
„Daß Gott! Die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!“

„Ei nun, was gibts?“ — Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an,
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr da, sagt an?“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch
Des Sachsenlandes Stern!“

Dieß rufend, knien sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen als er staunend fragt:
„'s ist deutschen Reiches Will'!“

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt.
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dirs gefällt.“

Karl Heinrich Wilhelm Wackernagel.

Segen Gottes.

Segen Gottes, daß ein Gut
Unverloren ist,
Wenn ein gottbeseelter Muth
Nimmer es vergißt!

Wohl! besaß ich's einmal nur,
Ewig bleibt es mein:
Auf des Mond's verlassne Spur
Fällt ein Sonnenschein.

Also kehrt, was Gott mir nahm,
Mir von Gott zurück;
Wie das Glück von Gott nur kam
Kommt von Gott nur Glück.

Glück von Gott, daß sich mein Herz
Ohne Haß verschließt,
Mit dem Freunde still den Schmerz,
Still sein Glück genießt;

Bis die Freude doppelt ist,
Bis das Leid geheilt.
Glücklich, wer kein Glück vergißt!
Selig, wer es theilt!

Lätare.

Nun freue, Erde, freue dich!
Es grüßt des Himmels Bläue dich,
Es grüßt der goldne Sonnenstral:
Nun werde grün, du graues Feld!
Ihr Bäume, laubet allzumal!

Und retten will der Winter sich,
Wirft ab die Brücken hinter sich,
Zerbricht am Bach den Eisessteg —
Der Sieger findet doch den Weg:

Er leget Blumen auf die Flut,
Er springt von der auf jene hin
Und ficht auf's neu mit keckem Muth.

Noch freut den Flüchtigen der Krieg,
Er gönnt dem Lenze nicht den Sieg;
Doch wie er kämpft und wie sich wehrt,
Der Sieger Alles ihm verkehrt:
Schneebällen hält er gar verwegen
Nur grüner Zweige Schirm entgegen,
Da bleiben sie im Laube hangen,
Und schämend sieht der Winter sie
Als weiße Blütenbälle prangen.

Und hinter ihm mit flinkem Flug
Schwärmt lärmend muntrer Vögelzug,
Mit ihrer Siegeslieder Tönen
Den scheuen Flüchtling zu verhöhnen;
Dann schweben jubelnd sie hernieder,
Und wie es war, so ist es wieder.
„Grüß' Gott dich, blumenbunte Haide!
Grüß' Gott euch, Thal und Hügel beide,

Dich, klarer Quell, dich, grüner Baum!
War denn des Winters Leid und Noth,
War Alles nur ein schwerer Traum?"

Gelassen hat der Feind das Feld,
Und Friede klingt's durch alle Welt;
Am hohen Himmelsrunde spannt
Ein Friedensbogen sich zur Hand,
Er senkt sich nieder auf die Au:
Da weht im Wind' ein reiches Heer
Von Blumen gelb und roth und blau.

Der Tropfen.

Ein Tropfen fällt — es klingt
Das Meer nur leise,
Die Stelle wird umringt
Von Kreis' an Kreise.

Und weiter, immer mehr;
Nun ruht es wieder.

Wo kam der Tropfen her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur,
Und nur ein Sterben,
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.

A. C. Weiss.

Wenn ich in dein dunkles Auge
In dein träumerisches schau',
Ist es mir, als müßt' ich beten
Zur gebenedeiten Frau.

Denn da öffnet sich ein Himmel
Voll von höchster Seligkeit; —
Aber plötzlich in dem Herzen
Fühle ich das größte Leid.

Wenn ich dann die Welt verklage,
Ob dem mißlichen Geschick —
Ach! Da kommen leise tröstend
Mir die Thränen in den Blick.

Ich bin geliebt!

O, daß ich's muß im Herzen tragen
Und möcht' doch aller Welt es sagen:
Daß du mein Glück und meine Wonne,
Und meines Lebens Licht und Sonne,
Und daß ich bin von dir geliebt!

In meine enge, stille Kammer
Schließ' ich mich ein mit meinem Jammer,
Mit meinem Hoffen, meinem Sehnen,
Mit meiner Freude, meinen Thränen,
Weil ich von dir, von dir geliebt.

Den Vögeln, die sich singend wiegen,
Und jubelnd in den Lüften fliegen,
Den Wellen, die sich murmelnd kräuseln,
Dem Wald mit den geheimen Säuseln,
Ruf' ich es zu: „Ich bin geliebt!"

Nur ihnen werd' ich es vertrauen,
Denn auf ihr Schweigen kann ich bauen; —

Ob ich's auch aller Welt möcht' sagen,
Ich will es tief im Herzen tragen:
Daß ich von dir, von dir geliebt.

Ich denke nur an dich!

Dein lieblich Bild seh' ich vor mir
In stiller Mitternacht,
Und seh' es, wenn der Morgenschein
Entfaltet seine Pracht,
Oed' ist die ganze schöne Welt,
Wohin ich wende mich;
Im Wald, am Bach, am Aehrenfeld
Da denk' ich nur an dich!

Wie auch die Nachtigall ihr Lied
Singt schmelzend sanft und rein,
So dringt doch ihre Melodie,
Mir nicht in's Herz hinein;
Seiner Stimme süßer Klang
So sanft begrüßet mich,
Fühl' ich nichts mehr bei allem Sang,
Denn ich denk' nur an dich.

Und seit ich dir zum Erstenmal
So tief in's Auge sah,
Seitdem, wärst du auch noch so fern,
Bist du mir immer nah',
Und gäb' man Seligkeiten mir,
O, glaub' es sicherlich,
Ich seufzte ewig doch nach dir,
Und dächte nur an dich.

Ein schön Gemüth.

Ein schön Gemüth, bevor's zur Ruhe geht,
Sucht seinen Frieden noch in dem Gebet.
„O laß mich beten!" spricht da meine Seele,
Wenn deines sanften Blick's ich nicht verfehle;
„O laß mich beten! — und wenn wir empfanden
Der Liebe Glück, so fühl' ich tief beklommen,
Daß ich vor Gott in Andacht bin gestanden.
Und mich ein bess'rer Geist in seinen Schutz genommen.

Paul Wigand.

Weihe.

Ich war ein froher, heit'rer Knabe,
Ich blickte muthig in die Welt;
O, Jugendlust, die beste Gabe,
Die Glücklichen vom Himmel fällt!
Ich schweifte gern durch Thal und Auen,
Und weithin über Bergeshöh'n;
Ich wollte gern die Welt beschauen,
Sie war so reich, sie war so schön.

Und als ich einst im stillen Haine,
Im Schatten hoher Eichen saß,
So innig, sinnig, und am Raine
Mir dunkelblaue Veilchen las:

Da spielte um die gold'nen Locken,
Da pochte mir an's warme Herz,
Ein wunderliches Weh'n und Locken,
Ein heiß' Gefühl, halb Lust, halb Schmerz.

Es war das erste dunk'le Sehnen
In meiner tief bewegten Brust,
Die ersten Wünsche, die sich dehnen
Weit über kindisch eitle Lust.
Und wie ich noch des Räthsels dachte,
Drang leises Rauschen mir in's Ohr,
Und aus des Waldes Dickicht sachte
Trat eine schöne Frau hervor.

Sie war geschmückt mit Wunderblumen
Die hohe, herrliche Gestalt,
Sie trat aus Himmels Heiligthumen
Wie eine Göttin, in den Wald.
Sie gab mir ihren milden Segen,
Und einer Blume göttlich Pfand,
Mein Herz schlug sehnend ihr entgegen,
Doch lächelt' hold sie, und verschwand.

Ihr Bild ist aber nicht verschwunden
Aus meiner Brust, ihr Segen blieb;
Ich bin an ihre Spur gebunden,
Ich trage sie im Herzen lieb.
Und wenn im wirren, dunkeln Leben
Die Sorgen oft sich düster nah'n,
Seh' ich die Hehre mich umschweben,
Und heiter wandl' ich meine Bahn.

Ewig Lieder!

Von Liedern klingt's in allen Lüften
Und hallt und schallt Jahr aus, Jahr ein;
Wenn frisch die Veilchen wieder düften,
Zieh'n auch der Sänger Schaaren ein.
Verstummen aber ihre Lieder,
Es kommen immer Sänger wieder.

Der Frühling treibt viel tausend Blüthen,
Und bleibt so reich, wie jedes Jahr;
Der frische Quell will nie ermüden,
Er sprudelt perlend immerdar;

Und Alles, was Natur gegeben,
Erneut sich stets zu frischem Leben.

So wird auch ewig blühen, treiben,
Des Menschen Geist in reiner Brust,
Der Quell wird frisch und hell verbleiben,
Und sprudeln Glück und Lieb und Lust.
Drum schließt sich nie das Buch der Lieder,
Die Sänger zieh'n, und kommen wieder.

Das alte Lied.

Ich singe schon seit langen, langen Jahren
Ein altes Lied, und mir doch immer neu,
Die Stürme sind durch's Leben oft gefahren,
Doch blieb das alte Lied mir immer treu;
Ist mir auf wilder Fluth, auf dunkeln Wogen,
Als Stern und Licht des Lebens nachgezogen.

Laßt mir das alte Lied, die alte Weise,
Den langgewohnten, treuen Herzenton;

Er war mein Führer auf des Lebens Reise,
An siebzig Jahre sind mit ihm entfloh'n.
Und wird man einst mich still zu Grabe bringen,
Soll't ihr zur Ruh' das alte Lied mir singen.

J. Chr. Freiherr von Zedlitz.

Der arme Sänger.

Was läuft das Volk zusammen? Ein Schifflein stößt vom Strand:
Inmitten steht der König, rothgolden sein Gewand;
Auf seinem Haupt die Krone wirft lichten Schein umher,
Als leuchtete die Sonne hellglänzend in das Meer.

Wer steht selb ihm der Zweite? das ist ein Sänger arm;
Hat nichts als seine Zither und als sein Herze warm.
Sein süßes Lieb beim Scheiden ihm einen Schleier gab,
Der kommt wol nie im Leben von seiner Brust herab!

Das Schifflein schwimmt von dannen, die Winde wehen gut,
Deß freuet sich der König und spricht in frohem Muth:
„Nun stimme frisch, o Sänger, uns lust'ge Weisen an,
„Daß wacker auf den Wellen der Nachen tanzen kann."

Der Sänger schlägt die Saiten; nichts stört die muntre Fahrt,
Als dichtes Sturmgewölke am Himmel man gewahrt.
Das Meer fängt an zu kochen, und dumpf erbrandend grollt
Die Flut, indeß von oben hoch her der Donner rollt.

Und All' im Schiff erbleichen! Der Sänger nur in Ruh',
Sieht dem empörten Streiten des Wogenschwalles zu.
Der Tod kann ihm nichts rauben; die heil'ge Poesie
Und die allmächt'ge Liebe sterben im Busen nie.

Da faßt der Sturm den Nachen und schleudert ihn hinab,
Wo aufgerissen gähnet des Abgrunds schaurig Grab!

Der König ringet mächtig; doch Kron' und Mantel, schwer
Vom Golde, zieh'n ihn nieder — er taucht — versinkt im Meer!

Was hebt sich aus den Wogen, was schimmert weiß und licht?
Das ist der arme Sänger: die Flut behielt ihn nicht!
Es bot ihm seinen Rücken der Delphin dienend dar,
Um ihn wölbt' sich zum Segel des Liebchens Schleier klar.

So schifft er durch die Stürme, er weckt der Saiten Klang,
Da ebnen sich die Wogen den Wasserweg entlang,
Und hell tönt's aus den Fluten: „Ja, heil'ge Poesie,
„Und du allmächt'ge Liebe sterben im Busen nie."

Wenn auch der Mund verstummte des Sängers, deckt im Hain
Auch ein versunkner Hügel lang' schon die Asche sein:
Es tönen seine Worte auf andern Lippen fort!
Deß freut sich seine Seele noch übern Sternen dort!

Sie, die sein Herz erkoren, verherrlicht im Gesang,
Trägt weit auf goldnen Flügeln der glutdurchhauchte
Klang
In künft'ge Zeit hinüber; und ob Er starb, Sie lebt,
So lang' von seinen Liedern ein leiser Nachhall bebt.

Scheue Liebe.

Oft schon wollt' ich kühn es wagen,
Meine Lieb' ihr zu bekennen,
Wunsch und Sehnen ihr zu nennen
Aber immer stumm und ferne
Hielt mich unbekanntes Zagen!
Rauh sind Worte! Es zu sagen
Möcht' ich keine Sprache brauchen
Leis' in Klänge möcht' ich's hauchen,
Nur in Hauchen möcht' ich's klagen!
Spräch' zu ihr das Licht der Sterne,
Wäre Red' in Blumendüften,
Süße Wort' in linden Lüften,
Rief ich's ihr entgegen gerne.

Worte würden sie erschrecken,
Und doch möcht' ich, daß sie's wüßte! —
Ihren Zorn fürcht' ich zu wecken,
Daß ich hart es büßen müßte! —
Nun, so sprechet denn, ihr Augen,
Mit den demuthvollsten Blicken!
Scheue Liebe auszudrücken,
Stumme Wünsch' und furchtsam Zagen,
Sollt ihr ja am besten taugen.

Bei Goethe's Tode.

Horch! durch Deutschlands weite Gauen
Schallt der Grabestaube Klang;
Millionen Augen schauen
Thränenvoll und schmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
Tönt die düstre Todesmähr';
Und in endlos langem Zuge
Treten hundert Völker her.

Wenn die Sprache der Teutonen
Irgend nur zum Herzen schallt,
Wie er fern auch möge wohnen,
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert,
Weheschreiend, durch die Luft,
Und Ein Schlag ist's, der erschüttert
Jede Brust zum Himmel ruft! —

Und doch seht! Ich kann nicht weinen,
Trauer füllt die Brust mir nicht;
Kann mich eurem Schmerz nicht einen, —
Ihr seht Nacht, — ich sehe Licht.

Weg mit den Cypressenkränzen!
Rosen schlingt ums Haar, und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen seine ew'ge Rast.

Denn aus Allen, die da leben,
Lebten, — Einen kenn' ich nur,
Dem die Götter Glück gegeben,
Der zum Himmel selig fuhr!

Was die Gunst mit kargen Spenden
Einzeln nur Erwählten beut,
Hat sie mit freigeb'gen Händen
Auf dies Eine Haupt gestreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
Pflegt' ihn eine Nymphenschaar,
Und dem Kind in Blütenlauben
Reichte sie Ambrosia dar.

Und mit einem reichern Kranze,
Traub- — und Ros'- — und Lorberschwer,
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret und was schmücket,
Edles Gut und schöner Tand,
Was erfreut und was beglücket,
Fiel von selbst in seine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was Andrer Kräfte mühet,
War den seinen nur ein Spiel.

Und als spät er abgerufen
Aus dem Lebenstempel, traf
Statt dem Tod er auf den Stufen
Seinen mildern Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürsten Leichen
Wird des Sängers Grab geschaut,
Der sich in des Geistes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdischer Beschwerde,
Flog er zum Olympus auf!

Abendphantasie.

Abend war's, auf fernem Steige
Ging ich in des Waldes Grün,
Wilde Apfelblütenzweige
Wehten Flocken auf mich hin;

Tausend süße Stimmen drangen
Fröhlich durch den kühlen Hain,
Buntbeschwingte Vögel sangen
Süße Liebesmelodein.

Wo die Wipfel nicht so dicht
Aeste ineinanderwoben,
Glänzt ein sanftes Dämmerlicht
Von der Abendröthe droben
Nieder auf die Silberquelle,
Wo der Glühwurm funkelnd flog,
Und die zitternde Libelle
Sich im Hauch des Windes bog.

Alles fühlte stille Feier
In der herrlichen Natur,
Jeder Busen hob sich freier
In dem Abendglanz der Flur;
Jedes Lüftchen rauschte Freude,
Jede Welle hüpfte Lust
Und der Lenz im Strahlenkleide
Hauchte Wonne in die Brust.

Mir nur war das Herz beklommen,
Und des Frühlings Rosenlicht,
Das am Horizont entglommen,
Nahm des Busens Bürde nicht.
Sehnsucht nach den lichten Räumen,
Die der goldne Glanz beschien,
Wo aus tausend zarten Keimen
Ew'ger Liebe Blumen blühn:

Zog mich nach des Aethers Fernen,
Und begeistert rief ich aus:
Hinter jenen Silbersternen,
Ja, dort ist der Liebe Haus!
Dort verstummen alle Schmerzen,
Was geschieden, sieht sich dort,
Ewig schlägt dort Herz am Herzen,
Keine Trennung reißt uns fort.

Bilder der verstorbnen Lieben
Glaubt' ich rings um mich zu sehn:
Wie ein Blumenduft von drüben
Fühlt' ich ihren Athem wehn.

Meine Mutter! — schluchzt' ich weinend:
Ruft mich deine Stimme nicht
Dorthin, wo die Treuen einend
Immortellenkranz umflicht?

Geister von den Tapfern allen
Die in mancher heißen Schlacht
Blutig um mich her gefallen
In die finstre Todesnacht,
Sah ich aus besternten Hallen,
Rings von Lorbersproß umlaubt,
Mir verklärt entgegen wallen —
Ach, ich fand manch liebes Haupt!

Und ich streckte meine Arme
Nach den Waffenbrüdern hin,
Liebend sie an dieses warme,
Treue Bruderherz zu ziehn;
Aber ihre Schatten bebten
Fort im letzten Rosenstrahl,
Und die Seligen entschwebten
Heim zum goldnen Friedensthal!

Horch! durch lindbewegte Zweige
Rauscht es mir vernehmlich zu:
Wandle, strebe, dulde, schweige, —
Ueber Gräbern wehet Ruh'!
Eben aus der Wolkenhülle
Trat der Vollmond und begann,
Ruhig wallend, seine stille,
Langgewohnte Pilgerbahn! —

Heinrich Zeise.

Grün steht der Wald.

Grün steht der Wald; die vollen Knospen sprengen
Die zarten Hüllen in der Jugend Kraft,
Wie sich die Keime nach dem Lichte drängen,
Wie die Springen voller Blüthen hängen,
Von Knospen strotzet jeder Blumenschaft.

Die Orchis blüht im tiefem Wiesengrunde,
Die Maienglocken läuten hell durchs Land,
Die Bellis mit dem rothen Purpurmunde,
Der Krokus und die Primel bringt uns Kunde,
Daß wiederum der Frühling auferstand.

Die Bienen summen und die Käfer schwirren,
Sie baden sich in Licht und Blumenduft,
Die Falter um die stolzen Rosen irren,
Die Drossel flötet und die Tauben girren,
Die Lerchen schmettern hoch in blauer Luft.

So feiert in des Lenzes Wonnetagen
Das Fest der Auferstehung die Natur;
Nur du, nur du ruhst bleich im kalten Schragen,
Dich wecken meine Seufzer nicht noch Klagen,
Dein lichtes Bild seh' ich im Geiste nur.

Ich will im Geiste mich mit dir vereinen,
Will mit dir ziehn durch Wiesen und durch Wald,
Mein Blick soll hangen liebevoll an deinen
Glanzvollen Augen; bitter laß mich weinen,
Daß du verlassen uns so bald, so bald!

Ich klage nicht um die verwelkte Blüthe,
Ich klage laut um ein gebroch'nes Herz,
Wenn jäh der Blitz vom Himmel niedersprühte,
Und eines stolzen Baumes Mark verglühte,
Dann nagt am Busen zwiefach bittrer Schmerz.

Sei liebreich.

Treu bewahre im Gemüthe,
Und beschirme früh und spät
Jede Knospe, jede Blüthe,
Die auf deinen Wegen steht.

Sei's die Knospe hoch am Baume,
Sei's ein fröhlich plaudernd Kind,
Sei's am grünen Wiesensaume
Eine Blume, weich und lind.

Halt' den Wurm auf öder Stätte
Nicht für klein und für gering,
In der Schöpfung ew'ger Kette
Sieh ihn an als starken Ring.

Nach den Sternen magst du trachten,
Wenn dein Geist den Staub besiegt,
Doch des Kiesels sollst du achten,
Der zu deinen Füßen liegt.

Hoch und herrlich ist die Stärke,
Die von Seelenadel zeugt,
Wenn sie sich zum Liebeswerke
Zu dem Schwachen niederbeugt.

Giebst du den gesunk'nen Ranken
Neuen Halt und frischen Stand,
O, dann reichst du auch den Kranken
Und Gefall'nen deine Hand.

Sei ein Denker oder Dichter,
Form' in Erzen oder Stein,
Vor dem ew'gen Weltenrichter
Sollst du Mensch vor Allem sein.

Treu bewahre im Gemüthe,
Und beschirme früh und spät
Jede Knospe, jede Blüthe,
Die auf deinen Wegen steht.

O wie oft.

O, wie oft vor deinen Fenstern
Stand ich sehnsuchtsvoll,
Wenn das goldne Licht des Mondes
Durch die Wolken quoll.

Duft'ge Lindenbäume rauschten
Um mich wunderbar,
Sang und Lieder aus der Kindheit
Brachten sie mir dar.

Hoch am blauen Himmelsbogen
Glomm der Sterne Schein,
Zitternd fiel er durch den Vorhang
In dein Kämmerlein.

Und er küßte deine Stirne,
Deinen Rosenmund,
Spielte lächelnd um die Augen,
Um der Wangen Rund.

Schlummernd lagst du auf den Kissen
Wie ein Marmorbild,
Gottes Engel dich beschirmten
Wonnereich und mild.

Ich stand draußen, und der Nachtwind
Kühlte mir die Stirn,
Und es zuckte mir gleich Flammen
Brennend durchs Gehirn.

An die Mauer hab' ich leise
Dann mein Haupt gepreßt,
Ach, mich hielt ein finstrer Dämon,
Und der Kummer fest.

Nicht ein Sonnenblick der Liebe
Fiel in meine Brust,
Und so welkten alle Blüthen
Meiner Lieb' und Lust.

Und ich dachte jener Zeiten
Als ich froh und frei,
Als in meinem Herzen sproßte
Immerdar der Mai.

Alles, Alles war verronnen
Wie ein nicht'ger Schaum,
War verflogen, war zerstoben,
Wie ein eitler Traum.

Ich vernahm von einer Lerche,
Die im Liebesdrang
Wirbelte die schönsten Lieder,
Bis die Brust ihr sprang.

O, so möchte ich auch singen
Bis die Brust mir springt,
Bis mein Lied wie eine Taube
Hin zu ihr sich schwingt.

Reicht der Tod, und reicht das Leben
Sich doch stets die Hand,
Und um alle Wesen schlingt sich
Ein gemeinsam Band.

Dann vielleicht würd' sie verstehen,
Wenn mein Herz zerstiebt,
Daß auf Erden keine Seele
Heißer sie geliebt.

Blick in die Zukunft.

Rufe nicht vergang'ne Tage,
Nicht verschwund'ne Zeit zurück,
Leb' der Gegenwart und klage
Nimmer um verschwund'nes Glück.

Liegt die Welt doch vor dir offen,
Lenke kühn des Schiffes Kiel,
Du sollst kämpfen, dulden, hoffen,
Und erreichst das ferne Ziel.

Weh dem Manne, der verzagend
Auf verfloss'ne Stunden schaut,
Der die Gegenwart verklagend
Nicht der eignen Kraft vertraut.

Der mit Wehmuth und voll Bangen
Rückwärts hält den Blick gewandt,
Glänzend liegt, du mußt's erlangen,
Vor dir das gelobte Land.

Vorwärts, vorwärts, immer weiter! —
Such' der Sehnsucht goldnes Vließ,
Dann erkämpfst du siegesheiter,
Was die Jugend dir verhieß.

Rufe nicht vergang'ne Tage,
Nicht verschwund'ne Zeit zurück,
Leb' der Gegenwart und klage
Nimmer um verschwund'nes Glück.

Vincenz Zusner.

An die Natur.

Du hast mir ein Gefühl gegeben,
Das zur Verzweiflung treiben kann;
Die tiefsten Qualen zieht's in's Leben,
Und sieh'! ich klag' dich doch nicht an.

Was ich durch dein Geschenk gelitten,
Dem Himmel ist's allein bewußt;
In meine Seele hat's geschnitten,
Daß ich gedacht, mir springt die Brust.

Des Herzens nie gestilltes Sehnen,
Wie Mancher fühlt's nur schwach und leicht!
Aus meinen Augen stürzten Thränen,
Sobald mich dessen Macht erreicht.

Der Trennungsschmerzen herbe Wunden,
Der schnöden Mißgunst gift'gen Zahn,
Wer hat sie so, wie ich, empfunden?!
Und sieh'! ich klag' dich doch nicht an.

Wie hat's die Brust mir wund zerrieben,
Wenn sich hinein der Kummer schlich!
Die Schmerzensthränen theurer Lieben,
Wen brannten sie so heiß, als mich?!

Und was ich sonst erlitten habe,
Und was mir jemals weh gethan,
Das Alles rührt von deiner Gabe,
Und sieh'! ich klag' dich doch nicht an.

Denn all' die holden Seligkeiten,
Die, über Leiden hochgestellt,
Auch durch's Gefühl in's Herz mir gleiten, —
Ich gäb' sie nicht um eine Welt!

Der Gletscher.

Hügel, Wald und Berg und Thal,
Prangen bei des Frühlings Strahl
Rings im schönsten Farbenlicht,
Nur der starre Gletscher nicht.

Eingehüllt in Schnee und Eis
Steht er wie ein ernster Greis,
Den das Leben längst belehrt,
Wie so kurz die Freude währt.

Getrennt von dir!

Stets getrennt von dir zu leben
Zwang mich grausam das Geschick,
Und ich hab' mich d'rein ergeben,
Galt es auch mein schönstes Glück.

Doch getrennt von dir zu sterben,
Dies zu denken thut mir weh',
Weil ich Armer mein Verderben
Selbst für jenseits draus erseh'.

Weil ich an des Lebens Schwelle
Dann den Himmel auch verlier,
Denn es schwebte meine Seele,
Statt nach oben, hin zu dir.

Das Vergangene.

Wird mir, nach schmerzlichem Verlust,
Das Leben oft zu leer,
So ruf' ich, pochend an die Brust,
„Gib deine Todten, Meer!"

Und was versargt im Busen lag,
Und was ich je verlor,
Das steigt mit diesem Zauberschlag
Zum Leben neu empor.

Die Bilder aus dem Jugendland,
Der Unschuld holdes Glück,
Der Kindheit Traum im Lenzgewand,
Sie kehren treu zurück.

Des Herzens Hoffen, süß und bang,
Auf meiner Jünglingsbahn,
Der Freundschaft Lust beim Becherklang
Ich seh' sie lächelnd nahn.

Der Liebe Freuden stellen sich
Im Rosenkleide ein,
Und jede schlingt den Arm um mich
Und flüstert: ich war dein!

So träum' ich wie im Dämmerflor,
Von Freuden hold geneckt,
Und fahre ganz erschreckt empor,
Wenn mich das Leben weckt.

Verzeichniss der Dichter.

Die Blüthen aus dem Jugendland,
  Der Kindheit heitres Glück,
Den [illegible] [illegible] im Kranzgewand,
  Die bringt kein [illegible] zurück.

Des Herzens Hoffen, süß und bang,
  Auf meiner Jünglingsbahn,
Der Freundschaft Lust beim Becherklang
  [illegible]

Der Liebe Freuden stellen sich
  Im Rosenkleide ein,
Und jede schlingt den Arm um mich
  Und flüstert: ich war dein!

So träum' ich wie im Dämmerflor,
  Von Freuden hold geneckt,
Und fahre ganz erschreckt empor,
  Wenn mich das Leben weckt.

Inhalt.

Seite

Druck von G. J. Manz in Regensburg.

Berichtigungen.

Kleinere Uebersehungen bitten wir gütigst zu entschuldigen, folgende Druckfehler aber zu verbessern:

Seite	6	Zeile	2	von	unten	lies:	Und horche bang um bei u. s. w.
„	8	„	3	„	„	„	erbleichen statt verbleichen
„	8	„	2	„	„	„	Jungfrau schön, du u. s. w.
„	12	„	9	„	oben	„	große statt größte
„	36	„	6	„	unten	„	hätt statt hat
„	44	„	9	„	oben	„	liebest statt liebtest
„	50	„	2	„	„	„	erkannt statt gekannt
„	52	„	1	„	„	„	Ich habe zur letzten guten Nacht
„	68	„	4	„	unten	„	Luft statt Brust.